

30 Jahre Literarische Turnhalle Weilheimer Anthologie 1980–2010

Vorwort: Hans Maier

Reading is to the mind what exercise is to the body.
Was der Sport für den Körper ist, ist das Lesen für den Geist.
(Joseph Addison 1710 in der Zeitschrift *The Tatler*)

66
Weilheimer Hefte
zur Literatur

Das erste Weilheimer Heft – Ilse Aichinger: Gedichte und Prosa – erschien am 23. April 1980. 1995 wurde der 23. April (der Todestag von Cervantes und von Shakespeare) von der UNESCO zum Welttag des Buches erklärt.

*Dem Andenken des in der Nähe von Weilheim
beheimateten Dichters Albrecht Haushofer
gewidmet, der vor 65 Jahren, am 23. April 1945,
in Berlin von der SS ermordet wurde*

Die Weilheimer Hefte zur Literatur werden herausgegeben von den Deutschlehrern am Gymnasium Weilheim, Murnauer Straße 12, D 82362 Weilheim i. OB.

Herausgeber sind bzw. waren: Hermann Summer (Schulleiter seit 2004), Hans Heck (Schulleiter 1984–2004), Alfred Loos (Schulleiter bis 1984, † 2005); Käthe Bader (1980–81), Elisabeth Bayer (1981–86, † 2009), Walter Brandsch (1980–83), Ingrid Klingner (1998–2002), Robert Kramer (1985–92), Hans Oberauer (1986–98), Alfred Proksch (1986–94, † 2003), Heinrich Rühle (1986–2001), Rosmarie Schlickerrieder (1980–81), Franz Schreiber (1981–85, † 2000), Dr. Hans Peter Syndikus (1981–92), Dr. Friedrich Wambsganz (2001–09).

Redaktionsmitglieder sind bzw. waren: Beatrix Aigner (seit 2001), Gerhard Auers (1980–99, † 2005), Friedrich Denk (1980–2004), Helmut Fietzek (seit 2001), Irene Gesele (seit 2005), Bernhard Griefßhammer (1980–2001), Claudia Herdrich (seit 2008), Jürgen Kossegg (1994–2003), Uta Lechner (1999–2009), Peter Lippert (1980–96), Piroshka Pongratz (seit 2007), Beate Rieger (1990–94, –2005 Herausgeberin), Christian Rühle (seit 2006), Brigitte Schmieschek (1980–85), Thomas Schröder (1980–2005), Friedrich Werner (1982–90, 1980–82 Herausgeber), Gerhard Werthan (1996–2007), Alexandra Wiegand (2005–6). In den 30 Jahren seit 1980 haben also insgesamt 30 Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer sowie drei Schulleiter am Projekt Weilheimer Hefte mitgewirkt. *Wir danken* 30 Rechteinhabern für die freundliche Erlaubnis, die Texte für diese Anthologie aus den Weilheimer Heften 1 bis 64 bzw. aus den Originalausgaben abdrucken zu dürfen (nähere Angaben und ein Abkürzungsverzeichnis finden sich auf S. 78, ein Inhaltsverzeichnis auf S. 79).

Zu den Überschriften: Das Heft enthält 41 Gedichte, sieben kurze Prosatexte (von Mario Adorf, Peter Bichsel, Robert Gernhardt, Wolfgang Hildesheimer, Thomas Hürlimann, Michael Krüger und Hans Joachim Schädlich), zwei kurze Szenen (von Loriot und Polt) sowie 34 Ausschnitte aus Dramen und Prosawerken: Bei drei Romananfängen (Ilse Aichinger, Gertrud Fussenegger und Sten Nadolny) wurde die Überschrift des ersten Kapitels übernommen, die Überschriften zu den 31 übrigen Texten wurden von der Redaktion formuliert. Die Schreibung der Texte folgt den Druckvorlagen. Graphische Gestaltung: Thomas Rücker.

Weilheim, zum 23. April 2010

Vorwort

Eine Anthologie, ganz anders als andere Sammlungen, mit Gedichten, Szenen und Prosatexten aus 30 Jahren, mit den Namen vieler zeitgenössischer Autoren, mit zahlreichen, oft überraschenden Informationen über sie und ihre Interpreten – ein Heft, das ganz selbstverständlich daherkommt und zu dem es doch kein Gegenstück gibt (ich kenne keines!). Literatur, gelesen und gehört in Weilheim, in der inzwischen weitbekannten »Literarischen Turnhalle«. Eine kleine große Summe der Gegenwartsliteratur, bequem in die Tasche zu stecken und überall zu lesen, zu Hause, in der Bahn, im Flugzeug.

Selten, daß Literatur so unkonventionell, so lebendig dargeboten wird wie hier. Das Umschlagbild auf der Vorder- und Rückseite gibt etwas wieder von der Atmosphäre der Lesungen in Weilheim, der Aufmerksamkeit und Spannung im Publikum, der Neugier auf die Sprecher und ihre Texte, dem Vergnügen am Wort, an der Sprech- und Dichtkunst. Und die Autoren: auch sie nehmen gern einmal »ein Bad in der Menge«, statt immer nur mit Verlegern und Lektoren zu korrespondieren, man sieht es ihnen an. Reden, Erzählen, Zuhören, Mitdiskutieren – davon leben die Weilheimer Abende bis heute. Man schaue hinein in dieses Heft, es gibt einen lebhaften Eindruck davon. Hat man einmal angefangen zu lesen, kommt man von der Lektüre nicht mehr los. Kann man Besseres von einen literarischen Schulheft sagen?

München, im Januar 2010

Hans Maier

Mitwirkende am Projekt »Literarische Turnhalle«

H. G. (Hans Günther) Adler (1910 Prag – 1988 London): Vortrag im Musiksaal am 9.5.1986 über *Die Prager deutsche Literatur* (Einführung: Ivan Diviš). Lyriker, Erzähler und Historiker, überlebte die Konzentrationslager Theresienstadt (wo seine Eltern starben), Auschwitz (wo seine Frau ermordet wurde) und Buchenwald. Bis 1947 wieder in Prag, dann Exil in London. Nannte sich nur noch H. G. Adler, da der Organisator der Judenverfolgung im »Protektorat Böhmen und Mähren« Hans Günther geheißen hatte. *Theresienstadt 1941–1945, Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft, 1955 / Eine Reise, E. 1962 / Panorama, R. 1968.*

Mario Adorf, Weilheimer Heft 57, Lesung am 4. Dezember 2003 (s. S. 6).

Helga Aichinger, geb. am 1. November 1921 in Wien: Zwillingsschwester von *Ilse Aichinger*, floh im Juli 39 mit dem letzten Kindertransport der Quäker nach London, wohin ihre jüdische Mutter, bis März 1938 Ärztin an einer Kinderklinik in Wien, ihre Großmutter und ihre »halbjüdische« Schwester folgen sollten.

Beim ersten Wiedersehen nach dem Krieg erkundigte sich Helga bei Ilse nach dem »sympathischen deutschen Arzt«, der Mitte der 30er Jahre an der Kinderklinik ihrer Mutter in Wien hospitiert, sich für Zwillingforschung interessiert und sie mehrmals zu Hause besucht hatte.

– Weißt du noch, wie er geheißen hat?

– Nein. – Dr. Mengele! (Vgl. Imre Kertész)

Durch Helga Michie geb. Aichinger lernten wir *H.G. Adler, Michael Hamburger, Hilde Spiel* und *Prof. Peter Stern* kennen, die alle zu uns nach Weilheim kamen. Sie selbst kam im Oktober 1985 ins Atelier von *Thomas Rucker* zu einer Ausstellung ihrer Grafiken, die ihre Zwillingsschwester einführte: Der Essay *Die Linien meiner Schwester* findet sich neben Gedichten und Grafiken in: Helga Michie, *Concord, 2006.*

Ilse Aichinger, Weilheimer Heft 1: Gedichte und Prosa, Erscheinungsdatum: 23. April 1980. Lesung am 26. September 1980 im Musiksaal. **W. Heft 23: Rede an die Jugend.** Weilheimer Literaturpreis 1988 (Laudatio: *Joachim Kaiser*) am 10.3.1988. Mitwirkung bei der Gedenkfeier für *Hans Werner Richter* am 12.11.1993 und der 20-Jahrfeier der Weilheimer Hefte am 30.3.2000.

Geb. am 1.11.1921 in Wien. Schulzeit im Sacré Coeur. Der Kriegsbeginn zerstörte die Hoffnung, wie ihre Schwester emigrieren zu können. Die Großmutter wurde 1942 deportiert. Die Mutter lebte mit ihr in größter Gefahr in einem Zimmer im 4. (offiziell: III.) Stock in der Marc-Aurel-Str. 9 im 1. Bezirk, nah am Donaukanal, der Salztor- und der Gonzagagasse und schräg gegenüber vom Gestapo-Hauptquartier.

Nach dem Krieg studierte sie Medizin und begann zu schreiben. In der Gruppe 47, deren Preis sie 1952 erhielt, lernte sie *Günter Eich* kennen und heiratete ihn 1953. Sie lebten in Breitbrunn am Chiemsee, Lengries und Großmain. 1972 starb Günter Eich, 1998 Sohn Clemens. Viele Preise, zuletzt der Joseph-Breitbach-Preis 2000 (*auch den Büchner-Preis hätte sie verdient.*)

Die größere Hoffnung, R. 1948 / Der Gefesselte, E.n 1953 / Werke (8 Bände) 1991 / Film und Verhängnis, Blitzlichter auf ein Leben, 2001 / Unglaubliche Reisen, 2005.

Carl Amery (1922–2005) wirkte bei der Feier für *Hans W. Richter* mit. *Die Kapitulation oder Dt. Katholizismus heute, 1963 / Der Untergang der Stadt Passau, R. 1975.*

Winfried Arenhövel, geb. 1949 in Weimar, Musiker in Greiz, wo *R. Kunze* 1962–1977 lebte, hielt dort am 3.10.1990 die Rede zur Wiedervereinigung (Weilheimer Heft 29).

Dr. Wolfgang Baur, geb. 1942 in Boos/Schwaben, Promotion über Robert Walser, Deutschlehrer, Autor und Verleger (Verlag Kunst und Alltag), sprach am 21. April 1988 über Robert Walsers *Jakob von Gunten* (W. Literaturkalender 1988).

Hans Bender, W. Heft 26 (s. S. 7).

Ilse Aichinger: Die große Hoffnung

Rund um das Kap der Guten Hoffnung wurde das Meer dunkel. Die Schifffahrtslinien leuchteten noch einmal auf und erloschen. Die Fluglinien sanken wie eine Vermessenheit. Ängstlich sammelten sich die Inselgruppen. Das Meer überflutete alle Längen- und Breitengrade. Es verlachte das Wissen der Welt, schmiegte sich wie schwere Seide gegen das helle Land und ließ die Südspitze von Afrika nur wie eine Ahnung im Dämmern. Es nahm den Küstenlinien die Begründung und milderte ihre Zerrissenheit.

Die Dunkelheit landete und bewegte sich langsam gegen Norden. Wie eine große Karawane zog sie die Wüste hinauf, breit und unaufhaltsam. Ellen schob die Matrosenmütze aus dem Gesicht und zog die Stirne hoch. Plötzlich legte sie die Hand auf das Mittelmeer, eine heiße kleine Hand. Aber es half nichts mehr. Die Dunkelheit war in die Häfen von Europa eingelaufen.

Schwere Schatten sanken durch die weißen Fensterrahmen. Im Hof rauschte ein Brunnen. Irgendwo verebte ein Lachen. Eine Fliege kroch von Dover nach Calais.

Ellen fror. Sie riß die Landkarte von der Wand und breitete sie auf den Fußboden. Und sie faltete aus ihrem Fahrschein ein weißes Papierschiff mit einem breiten Segel in der Mitte.

Das Schiff ging von Hamburg aus in See. Das Schiff trug Kinder. Kinder, mit denen irgend etwas nicht in Ordnung war. Das Schiff war vollbeladen. Es fuhr die Westküste entlang und nahm immer noch Kinder auf. Kinder mit langen Mänteln und ganz kleinen Rucksäcken, Kinder, die fliehen mußten. Keines von ihnen hatte die Erlaubnis zu bleiben und keines von ihnen hatte die Erlaubnis zu gehen.

Kinder mit falschen Großeltern, Kinder ohne Paß und ohne Visum, Kinder, für die niemand mehr bürgen konnte. Deshalb fuhren sie bei Nacht. Niemand wußte davon. Sie wichen den Leuchttürmen aus und machten große Bogen um die Ozeandampfer. Wenn sie Fischerbooten begegneten, baten sie um Brot. Um Mitleid baten sie niemanden. (*Die größere Hoffnung, Roman (Anfang), 1948, 1960*)

Gonzagagasse

Die Flammen aus den Speichern hat der Himmel genährt, er zog sie auf, er lehrte sie brennen, er begeisterte sie an den Pfeilerhölzern der Brücken.

Unterdessen zogen die Salzschiffe gleichmütig vorbei, Maut wurde eingehoben, Zoll bezahlt, die Tauben nahmen zu.

Vor der Schusterwerkstatt gedieh das Tempelhüpfen. Dort sprangen sie, in dunkle Mäntel gehüllt, weil die Frühlingsabende kühl sind, von Feld zu Feld dem Stein nach bis unter den Kreidebogen. (1970)

Mario Adorf: Mein Kampf

Es muß der 7. oder 8. März gewesen sein. Ich schob Wache vor der ORTSKOMMANDANTUR. Auf einmal sah ich durch den Feldstecher auf der anderen Seite der Stadt, auf der Kelbergerstraße, Panzer, amerikanische Panzer, eins, zwei, drei, vier! Aufgeregt rannte ich in den Raum des Ortskommandeurs. Der saß beim Essen. Ich baute Männchen und schrie aus vollem Hals: »Herr Oberstleutnant, melde gehorsamst, vier feindliche Panzer auf der Kelbergerstraße!« Der kaute vornehm zu Ende, tupfte sich den Mund mit einer Serviette und sagte: »Leise, mein Junge, das ist doch kein Grund, so zu schreien.« Sprach's, stand auf, ging hinaus zu seinem Wagen, fuhr davon und ward nie mehr gesehen. Sein Adjutant hingegen, ein junger Leutnant, war ein ganz scharfer Hund. Durch mein Fernglas sah er sich die amerikanischen Panzer an, die immer noch da oben auf der Kelbergerstraße standen und bedrohlich ihre Türme schwenkten. Plötzlich wurde auf dem Goloturm der Genovevaburg die Hakenkreuzflagge eingeholt und gleich darauf eine weiße Fahne gehißt. Der Leutnant fluchte und schrie ins Telefon: »Wer zum Teufel hat den Befehl gegeben, die Flagge einzuholen? Den Kerl lass' ich an die Wand stellen! Los! Runter mit dem weißen Fetzen und die deutsche Fahne hoch!«

Tatsächlich ging nach ein paar Minuten die weiße Fahne runter, die Hitlerfahne wieder hoch. So ging es drei- oder viermal. Es müssen sich dramatische Szenen in der Burg abgespielt haben, wo einige couragierte Bürger mit den unbelehrbaren Durchhaltefanatikern um die Erhaltung der schon so sehr zerstörten Stadt rangen.

Jedermann wußte, daß sich die Amerikaner bei der geringsten Gegenwehr zurückziehen würden, um erst noch einmal ihre Bomber zu schicken.

Inzwischen ließ unser Leutnant den Volkssturm zusammentrommeln, ein erbärmliches Häuflein alter Männer und einer Handvoll Jungens wie ich. Die Waffenkammer wurde aufgeschlossen, und es wurden Gewehre und Panzerfäuste verteilt. Ich schulterte zwei Panzerfäuste, und unter dem Kommando meines Freundes, dem Unteroffizier, hieß es: »Ohne Tritt Marsch! Richtung Panzersperre Kelbergerstraße.« Aber schon nach ein paar hundert Metern sagte mein Unteroffizier: »Das Ganze halt! Waffen vorsichtig nach rechts in die Büsche! So, und jetzt ist für uns der Krieg zu Ende. Und ihr«, er wandte sich an uns Jungen, »ab nach Hause zu Mutti! Und zieht die Uniformen aus!« Ich lief nach Hause, zog meine Uniform aus und warf sie in den Bach hinter unserem Haus, zusammen mit meinem Fahrtenmesser und einem Buch: »MEIN KAMPF«.

(*Der Mäusetöter*, 1992)

Geb. am 8. September 1930 in Zürich als Sohn eines italienischen Arztes, aufgewachsen bei der Mutter in der Eifel. Vielfach ausgezeichnete Schauspieler auf der Bühne (1955 bis 1962 in den Münchner Kammerspielen), im Fernsehen und in mehr als 140 Filmen. *Der Mäusetöter. Unrühmliche Geschichten*, 1992 / *Der Dieb von Trastevere. Geschichten aus Italien*, 1994 / *Der Fenstersturz und andere merkwürdige Geschichten*, 1996 / *Himmel und Erde. Unordentliche Erinnerungen*, 2004 / *Mit einer Nadel bloß. Über meine Mutter* 2005. Weilheimer Heft 57: *Das Orakel und andere Erzählungen*. Lesung am 4. Dezember 2003 in der Hochlandhalle (Einführung: Prof. Dieter Borchmeyer).

Hans Bender: Willst du nicht beitreten?

In der Parallelklasse war ein Schüler, der sich mehr als alle anderen für die Literatur interessierte. Heinz Schöffler hieß er. Weil sein Vater ein reicher Kaufmann war, durfte Heinz außerhalb der Schule in einem kleinen Haus hinter dem Friedhof in Untermiete wohnen. Beneidenswert war er. In seinem Zimmer stand ein Regal voller Bücher: Klassiker-Ausgaben, Bücher von George, Rilke, Hofmannsthal, aber auch von Dichtern, die noch am Leben waren. Adalbert Stifter verehrte er und sagte deshalb immer den Vornamen dazu und dehnte die zwei »a« ein wenig. ...

Auch Heinz schrieb Gedichte und Dramen. Aber so ernst wie mir war es ihm damit nicht. Er wolle Schauspieler werden, sagte er; oder noch lieber »Kulturattaché«. So könne er fremde Länder kennenlernen. Auch in seiner Lebensart war Heinz mir voraus. Er nahm mich mit in die Weinstube »Zur Traube«. Er schäkerte mit der Tochter, die uns bediente. Mit Messer und Gabel aßen wir Camembert-Brote, tranken dazu Spätburgunder aus dicken Kelchgläsern und redeten über Literatur. Heinz gebrauchte gern Fremdwörter. »Sublim« und »sublimiert« sagte er immer wieder. Er hatte schon eine Zeitschrift abonniert: *Das innere Reich*.

Ich wetteiferte mit Heinz. Jeden Tag ein Buch, wenigstens ein Drama oder eine Erzählung zu lesen, nahm ich mir vor und notierte alle Titel, die ich geschafft hatte. Ein Kunterbunt kam zusammen: der *Werther* und *Die Majorin*, der *Zarathustra* und *Hilligenlei*, *Kraft und Stoff* und *Pallierter*, *Aus dem Leben eines Taugenichts* und *Das Wäldchen 125*. Ich las die Machiavelli-Biographie von Giuseppe Prezzolini, die van-Gogh-Biographie von Irvin Stone. ... Kein Buch kam zu einem günstigeren Zeitpunkt als Hesses *Demian*. Was Sinclairs Freunde, Demian und Pistorius, mich lehrten, war aufregender als alles, was die Lehrer uns beibrachten. Es gab eine »lichte« und eine »dunkle« Welt, eine »unerlaubte«. Beide mußte man bejahen. ...

Mitten im Hof stand ein Fahnenmast. Da hißten am Morgen uniformierte Jungen die Hakenkreuzfahne und holten sie am Abend ein. Ein Teil der Schüler gehörte dem »Jungvolk« und der »Hitlerjugend« an; mehr Schüler der Realabteilung als der humanistischen Gymnasialabteilung. Auf dem Sportplatz hinter den Schulgebäuden vollzogen sie ihre größeren Zeremonien. Da gab es Aufmärsche, wenn die Fähnlein oder die Banne zusammenkamen: Trommeln wurden geschlagen, Fanfaren geblasen, Gedichte und Kantaten rezitiert und Sonnwendfeuer abgebrannt. In den Kellerräumen hielten sie ihre Heimabende. An den Wochenenden zogen sie aus zu Geländespielen. Ab und zu kam ein Gesandter der HJ und fragte: »Willst du nicht beitreten?«

(*Postkarten aus Rom*, 1989)

Geboren am 1. Juli 1919 in Mühlhausen (Kraichgau), nach Kriegsdienst und russischer Gefangenschaft (bis 1949) Studium in Heidelberg. Publizist, Lektor und Herausgeber (u. a. der Zeitschrift *Akzente* und zahlreicher Anthologien), Erzähler, Lyriker und Essayist. *Eine Sache wie die Liebe*, R. 1954 / *Der Hund von Torcello, 32 Geschichten*, 1984 / *Bruderherz, Erzählungen* 1987 / *Postkarten aus Rom. Autobiographische Texte*, 1989 / *Wie es kommen wird. Meine Vierzeiler*, 2009. Weilheimer Heft 26: *Drei Geschichten*; Lesung am 6. April 1989, Mitwirkung bei der 20-Jahrfeier der Weilheimer Hefte am 30. März 2000.

Peter Bichsel, W. Heft 50 (s. S. 9).

Horst Bieneck führte den Exil-Abend am 19.3.87 ein. Geb. 1930 in Gleiwitz, Schüler von Brecht am Berliner Ensemble, 1951 verhaftet, wegen »staatsfeindlicher Hetze« zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, Lagerhaft in Workuta (Sibirien), 1955 entlassen, seit 1961 in München, wo er 1990 starb. *Gleiwitzer Tetralogie, R.e 1975–1982.*

Wolf Biermann, W. Heft 37: *Nur wer sich ändert, bleibt sich treu;* L. und Konzert am 21.4.1994 in der Stadthalle. Für das W. Heft schrieb er seine Biographie:

»**November '36:** geboren in Hamburg. Beide Eltern Arbeiter, beide auch Kommunisten. Der Vater saß politisch und wurde 1943, weil er außerdem noch Jude war, aus dem Gefängnis in Bremen nach Auschwitz entlassen und dort ermordet. 1953, also mit 16 Jahren, kurz nach Stalins Tod und kurz vor dem Arbeiteraufstand am 17. Juni, übersiedelte Wolf Biermann aus seiner Vaterstadt in sein rosarotes Vaterland und wurde Bürger der DDR. Abitur, Studium der Wirtschaftswissenschaften, Regieassistent am Brecht-Theater ‚Berliner Ensemble‘. ... Erste Lieder und Gedichte seit 1960. ...

November '65: *Beginn des totalen Auftritts- und Publikationsverbots in der DDR. Seine Lieder und Gedichte verbreiteten sich in der DDR von da ab immer mehr durch Handabschriften und Tonbandkopien. ... Der Konflikt verschärfte sich seit der Niederschlagung des ‚Prager Frühlings‘ 1968, und er kulminierte im*

November '76. *Gegen alle Rechtsnormen – auch der DDR – wurde W. B. von den Bonzen der Partei, nach einem Konzert für die IG Metall in Köln, ausgebürgert. Die Protestbewegung gegen diesen Willkürakt markiert für viele Menschen den Anfang vom Ende des SED-Regimes. ...«* Büchner-Preis 1991, Dt. Nationalpreis 1998. *Die Drahtharfe. Balladen, Gedichte, Lieder, Berlin (West) 1965 / Alle Lieder, 1991 / Über Deutschland unter Deutschen, Essays, 2002 / Heimat. Neue Gedichte, 2006 / Berlin, du deutsche deutsche Frau, G. 2008.* Zahlreiche Platten und CDs.

Prof. Dieter Borchmeyer stellte am 2.10. 1991 *H. J. Schädlich* vor, hielt im März 1993 die Laudatio auf *Gertrud Fussenegger*, wirkte bei der 20-Jahrfeier mit und führte die Lesungen von *P. Ustinov* und *M. Adorfein*. Geb. 1941 in Essen, Prof. für Theaterwissenschaft in München (1982–88) und Ordinarius für Neuere deutsche Literatur und Theaterwissenschaft in Heidelberg. Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Herausgeber von Goethe, Richard Wagner, Thomas Mann u. a. *Weimarer Klassik. Portrait einer Epoche, 1994 / Schnellkurs Goethe, 2005 / Mozart oder die Entdeckung der Liebe, 2005.*

Sein Vortrag über »Faust als Komödie« (am 22.6.1998 im Musiksaal) inspirierte Cordula Trantow dazu, bei ihrer »Faust«-Inszenierung im Stadttheater die obszönen »Paralipomena« zur Walpurgisnacht spielen zu lassen. Die Frau des Bürgermeisters verließ türeknallend das Theater – Skandal! Ende des Weilheimer Theatersommers, Vorhang auf für die »Weilheimer Festspiele«!

Günter de Bruyn, Weilheimer Heft 45: *Non scholae;* Lesung am 23. Oktober 1997. Geb. am 1. November 1926 in Berlin, 1942 starb der Vater; zwei Brüder fielen im Krieg, 1943 wurde das elterliche Haus bei einem Luftangriff zerstört. 1944/1945 war er Soldat, wurde am 1.4.1945 (Ostersonntag) bei Wien schwer verwundet und überlebte in mehreren Lazaretten (im ersten Roman *Der Hohlweg* (1963) verarbeitet). Rückkehr nach Berlin, Ausbildung zum »Neulehrer«, dann zum Bibliothekar. Seit 1961 freier Schriftsteller. Protestierte mehrfach gegen die DDR-Kulturpolitik. Jean-Paul-Preis 1997, Deutscher Nationalpreis 2002. *Buridans Esel, Roman, 1968 / Märkische Forschungen, Erzählung, 1978 / Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin, 1992 / Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht, 1996 / Als Poesie gut. Schicksale aus Berlins Kunstpoche 1786 bis 1807, 2006.*

Lothar-Günther Buchheim, W. Heft 43, Lesung am 13. November 1996 (s. S. 12).

Peter Bichsel: Die Leser

Im Restaurant hängt eine große Tafel mit den Speisen, die heute angeboten werden. Mittags kommen die Gäste, bleiben nach der Tür stehen, heben ihren Blick hoch zur Tafel und wählen ihr Menü aus.

Und wenn sie so dastehen, sehen sie aus, als würden sie beten – ihr Blick ist wie der Blick der Frommen zum Hochaltar. Wäre da ein TV-Gerät, der Blick wäre ein anderer. Sie stehen hier andächtig, und es beschämt mich ein bißchen, ihnen zuschauen zu müssen. Ich habe den Eindruck, ich beobachte sie bei etwas sehr Intimem – nämlich beim Lesen.

An der Busstation steht eine Frau. Sie hat ein dickes Taschenbuch in der Hand, ein sehr benütztes, zerfleddertes, sie streckt ihren Hals vor, wird eins mit dem Buch und liest – eine sehr junge Frau, eine sehr schöne Frau. Sie liest. Ich bin wieder beschämt, daß ich sie dabei beobachte. Der Bus kommt. Sie steigt lesend ein, liest weiter. Sie erinnert mich an einen frommen Mönch mit seinem Brevier.

In meiner Beiz gibt es wenige Leser. Auch der *Blick* wird hier nicht von allen gelesen, aber von allen erzählt. Es wird hier behauptet und gesagt und noch einmal gesagt. Ich gehöre hier mit dazu, vielleicht nicht einmal gern, aber einfach so.

Einer von meinen Kumpanen heißt Paul. Er redet auch und er behauptet auch, und er gehört auch dazu. Er ist Geleisemonteur – früher hieß das Gramper. Er ist jung, sehr jung, und er macht nie den Eindruck, daß er mit Buchstaben zu tun hat.

Nun kommt das Gespräch zufällig auf Calvados, und Paul sagt: »In *Drei Kameraden* trinken sie auch Calvados.« Ich kenne das Buch und den Autor, Erich Maria Remarque. Ich erschrecke, es kann doch nicht sein, daß er liest. »Du hast das gelesen?« frage ich, und nun sprudelt es aus ihm heraus. Am liebsten lese er Tschekow. Und dann fragt er: »Kennst du *Meister und Margarita* von Bulgakow?« Das kenne ich, eines der größten Bücher, die je geschrieben wurden, lang und schwer zu lesen.

Er hat es gekauft in der Buchhandlung, ein teures Buch. »Wie kamst du dazu, wer hat es dir empfohlen?« frage ich, und er sagt: »Ich wollte eigentlich Charles Bukowski, und dann habe ich danebengegriffen in der Buchhandlung. Weißt du«, sagt er, »ich lese auch Comics, ich lese alles – ich lese gern.« Und dann sagt er, und deshalb schreibe ich das hier auf: »Aber du bist in die richtigen Schulen gegangen, und du weißt das alles – bei mir ist das nur Zufall.«

Er glaubt wirklich, daß jene, die »in die Schulen gegangen sind« – Leser sind. Sie sind es nicht. Leser sind selten, und das Lesen in diesem Sinne hat noch niemand in der Schule gelernt. ...

(*Alles von mir gelernt, 2000*)

Geb. am 24. März 1935 in Luzern, von 1951 bis 1955 Ausbildung am Lehrerseminar, dann bis 1968 Primarlehrer. Preis der Gruppe 47 1965, Gottfried-Keller-Preis 1999. *Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen, 21 Geschichten, 1964 / Kindergeschichten, 1969 / Zur Stadt Paris, Geschichten, 1993 / Alles von mir gelernt, Kolumnen 1995 – 1999, 2000 / Über Gott und die Welt, Schriften zur Religion, 2009.*

Weilheimer Heft 50: *Acht Geschichten*, Lesung am 29. März 2000 (Einführung: *Thomas Hürlimann*), Mitwirkung bei der 20-Jahrfeier am 30. März 2000.

Wolf Biermann: Ermutigung

Peter Huchel gewidmet

Du, laß dich nicht verhärten
In dieser harten Zeit
Die all zu hart sind, brechen,
Die all zu spitz sind, stechen
Und brechen ab sogleich

Du, laß dich nicht verbittern
In dieser bittren Zeit
Die Herrschenden erzittern
– sitzt du erst hinter Gittern –
Doch nicht vor deinem Leid

Du, laß dich nicht erschrecken
In dieser Schreckenszeit
Das wolln sie doch bezwecken
Daß wir die Waffen strecken
Schon vor dem großen Streit

Du, laß dich nicht verbrauchen
Gebrauche deine Zeit
Du kannst nicht untertauchen
Du brauchst uns, und wir brauchen
Grad deine Heiterkeit

Wir wolln es nicht verschweigen
In dieser Schweigezeit
Das Grün bricht aus den Zweigen
Wir wolln das allen zeigen
Dann wissen sie Bescheid (1966)

Und als wir ans Ufer kamen

Und als wir ans Ufer kamen
Und saßen noch lang im Kahn
Da war es, daß wir den Himmel
Am schönsten im Wasser sahn
Und durch den Birnbaum flogen
Paar Fischlein. Das Flugzeug schwamm
Quer durch den See und zerschellte
Sachte am Weidenstamm
– am Weidenstamm

Was wird bloß aus unsern Träumen
In diesem zerrissnen Land
Die Wunden wollen nicht zugehn
Unter dem Dreckverband
Und was wird mit unsern Freunden
Und was noch aus dir, aus mir –
Ich möchte am liebsten weg sein
Und bleibe am liebsten hier
– am liebsten hier (1976)

Bitte an mich

mach weiter! ja, so wie bisher
mein Freund, doch ich begehre
auch das: ich bitt dich, bitte mach
auch weiter
auch weiter
auch weiter als bisher! (1978)
(Alle Lieder, 1991)

Günter de Bruyn: Assessor Krättge, Deutschlehrer

Ein kritischer Kopf war der Referendar oder Assessor Krättge, ein junger Mann mit starker Brille, hoher Stirn und wirren Haaren, der bei uns Deutschunterricht gab. Der war vielleicht ein schlechter Pädagoge, weil er oft satirisch wurde und allzu deutlich seinen Widerwillen gegen geistig träge Schüler zeigte, aber sein Literatur-Enthusiasmus riß die weniger Trägen mit. Paul Schulz prophezeite er ein schwieriges Leben, da die Normalen Genies nicht ertragen könnten; der lange Sturm bekam oft den klassischen Vers: »Hört ihr's wimmern hoch vom Turm ...« zu hören; wenn Kohlhaase rezitierte, malte Krättge eine große Null an die Tafel; und meine Faulheit wurde von ihm mit der Intimbemerkung geahndet: wer schon morgens um sieben beim Bäcker (über dem Krättge wohnte) dem schönsten Mädchen von Britz auflauere, dem bleibe natürlich für Geistiges keine Zeit.

Zwei Drittel der Klasse haßten und fürchteten Krättge; die anderen liebten ihn nicht gerade, aber sie mochten, daß er sie forderte und keine Nachbeterei wollte. Bei ihm habe ich gelernt, über das Erzählen nachzudenken. Sein Grundsatz wurde mir wichtig, daß beim Nacherzählen von *Der Traum ein Leben* oder der *Jungfrau von Orleans* keine Boten vorkommen dürfen. Bei der detaillierten Beschreibung eines tropfenden Wasserhahns und bei einer Geschichte, zu der die *Brücke von Arles* eine Illustration hätte sein können, habe ich zum erstenmal schulischen Ehrgeiz entwickelt. Er ließ uns freie Aufsätze zu phantastischen Titeln schreiben, mitten im Kriege Meyers *Friede auf Erden* lernen, wobei der »ew'ge Glaube, / daß der Schwache nicht zum Raube / jeder frechen Mordgebärde / werde fallen allezeit« im Mittelpunkt stand, und Krättge das kommende Reich der Gerechtigkeit, »das den Frieden sucht der Erde«, sehr deutlich gegen das momentane stellte, das immer neue Kriegsschauplätze suchte und fand. Dem *Tod im Ahrenfeld*, wo ein Soldat »zwei Tage schon, zwei Nächte schon, mit schweren Wunden, unverbunden« liegt, nahm seine Interpretation alles Idyllische, und die Folter-Ballade *Die Füße im Feuer* gab ihm Anlaß, über die mörderische Verfolgung Andersdenkender so zu reden, als seien nicht nur die Hugenottenkriege gemeint. Sein Glanzstück aber war die wie improvisiert wirkende Lektion über das Hitler-Wort: Ihr seid die Garanten der Zukunft! – wir, die Jungen nämlich, die in dieser ganz auf Ironie gestellten Stunde viel zu lachen hatten, hauptsächlich auf Kosten des Führers, teilweise aber auch auf unsere. Denn eine Zukunft, die wir geistig Armen und Trüben garantierten, konnte auch nur arm und trübe sein. Bei ihm mußten wir noch 1942 den *Wilhelm Tell* mit verteilten Rollen lesen, obwohl dessen Behandlung in der Schule schon ein Jahr zuvor von Hitler untersagt worden war. Im Herbst 1944 traf ich den noch sehschwächer gewordenen Assessor in einer Kaserne in Neuruppin wieder, in genauso schäbiges Grau gekleidet wie ich. Er duzte mich; ich sagte Herr Krättge zu ihm, was er nicht dulden wollte: Arme Schweine sind wir doch beide! Aber mir war die erzwungene Gleichheit so peinlich, daß ich seine Einladung in die Kantine ausschlug; und da ich am nächsten Tag schon weiterverfrachtet wurde, verpaßte ich die Gelegenheit, ihm zu sagen, was er bedeutet hatte für mich.

(Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin, 1992)

Lothar-Günther Buchheim: Donauabwärts treibt mein Boot

Ich bin wieder auf einem Strom!

Ich tauche meine Hände über die Stülränder, lasse das Wasser kühlend an den Pulsen hochsteigen und spüre den sanften Druck, mit dem es durch die Finger rinnt.

Donauabwärts treibt mein Boot.

Auf ein paar auslaufenden Dampferwellen tut es wie ein ungebändigtes Fohlen die ersten schwerfälligen Hupfer: Es steigt hoch, schiebt auf dem Wellenberg den Bug ein wenig vor, verharrt so eine Weile und staucht dann wieder hinab: »Patsch – patsch – patsch ... «

Bei den ersten kräftigen Schlägen merke ich, daß mein »Stups« gar nicht recht laufen will und nur träge und widerwillig wie eine schwerfällige Bugsierbarkasse dem Steuerdruck gehorcht.

Kein Wunder, ist doch die Ausrüstung für eine mehrmonatige Fahrt in Bug und Heck gestaut, und auch das Mittelschiff ist fast gestrichen voll, so daß ich Mühe habe, meine langen Beine unterzubringen.

Da ist der ganze Fahrten- und Kulturkrempl, das kleine Bergsteigerzelt, Angelgeräte, der Bootswagen, Beil und Zeltlampe, Malzeug, Fotoapparat, mein Benzinkocher, der trotz vieler gehässiger Prophezeiungen noch immer nicht in die Luft gegangen ist, Reparaturkästchen, die Bootsapotheke, meine Lederhosen – meine lieben Speckjäger – und meine Landausgehpanten, zwiegenäht und dem Gang eine eindrucksvolle, breitspurige Schwere gebend. Zwischen meinen Waden liegt zur Zeit ein großer hellgrüner Kohlkopf in kunterbuntem Durcheinander mit ziegelroten Möhren, violetten Kohlrabis und rotblanken Äpfeln.

In den Tresoren der aufblasbaren, festgebundenen Luftbeutel stecken die behördlichen und wertbeständigen Papiere, die Ausweise, der Paß mit den Visa, Triptiques, Kreditbriefe. – Ja, nur so mit Fernsüchten ist es eben leider nicht mehr getan.

Wo ich denn eigentlich hin will, möchtest du wissen?

Ganz genau weiß ich das noch nicht. In meiner Kartentasche steckt außer einer Stromkarte der Donau nur eine aus meinem alten Schulatlas herausgerissene Seite »Balkanstaaten«. Ich fahre also auf den Balkan – nach Südosteuropa.

Ich habe allerlei Vorstellungen von starkem Kaffee, Steppenvieh, Paprika, Wasserpfeife, Allah-ist-groß, Zigeunermusik, Ferkel am Spieß, Rosenfeldern, halbwildem Gebieten und hypermodernen Hochhäusern zwischen patriarchalischen Holzhütten –, und nun will ich einmal nachschauen, was es damit auf sich hat.

(Tage und Nächte steigen aus dem Strom (Anfang), 1941)

Geb. am 6.2.1918 in Weimar, gest. am 22.2.2007 in Starnberg. Von 1940 bis 1945 Marinekriegsbericht, danach Sammler, Verleger, Künstler und Autor in Feldafing. Bücher u. a. über Max Beckmann, Otto Mueller und über »Die Brücke«. Seine Sammlung ist seit 1999 im »Museum der Phantasie« in Bernried zu bewundern. *Tage und Nächte steigen aus dem Strom. Eine Donaufahrt, 1941 / Das Boot, R. 1973 / Die Festung, R. 1995.* W. Heft 43: *Neunzehnhundertvierundvierzig*, L. am 13.11.1996 (Einführung: Heinz Friedrich) in der Stadthalle. Ausstellung mit Werken 1930–1937 im Stadtmuseum, 13.–17.11.1996.

Elias Canetti (* 1905 in Bulgarien, † 1994 in Zürich) war der erste Autor, der uns absagte (später *Peter Handke, Botho Strauß* und *Christa Wolf*). Unterstützt von *Barbara König*, die ihn vom Hanser Verlag kannte, schrieben wir im September 1981 nach London. Dann die Sensation: Canetti, in London und Zürich im Exil lebend, erhält den Nobelpreis! Um so mehr freute uns der handgeschriebene Brief vom 11.11.: »*Es tut mir ganz besonders leid, dass ich nicht zu Ihnen kommen kann. Frau König, die ich seit langem nicht gesehen habe, wusste offenbar nicht, dass es mir gesundheitlich schlecht geht und dass ich darum schon seit zwei Jahren gar keine Lesungen mehr geben kann. Das hat mit dem letzten lauten Ereignis nichts zu tun. Ich führe ein völlig zurückgezogenes Leben, um jede bessere Zwischenperiode zum Schreiben zu verwenden. Das ist aber gar nicht interessant und ich spreche sonst nicht davon. Ihnen sage ich es nur, um meine Absage zu erklären. Ihr Unternehmen gefällt mir über die Massen gut und ich möchte Sie dazu beglückwünschen. Für mein Leben gern wäre ich einer Ihrer Schüler. Dann würde ich sogar Herrn Hildesheimer kennenlernen.*«

Dies war ernst gemeint. *Eines Tages fragte die Wirtin des Hotels »Croce Bianca« in Poschiavo (Graubünden) Hildesheimer (der das später mit größtem Bedauern erzählte), wie das Treffen mit Canetti gewesen sei. – Welches Treffen? – Canetti hatte sich bei ihr nach dem Weg zu Hildesheimer erkundigt, war aber nicht eingetroffen. Der Grund: das Schild an Hildesheimers Haustür, mit dem spontane »Literaturtouristen« abgeschreckt werden sollten: »Besuche nur nach telefonischer Anmeldung!« Damals erzählte Hildesheimer auch, wie er einmal von einem Fremden angeredet worden sei: Sie sind doch Herr Hildesheimer!? – Nein! (Vgl. G. Grass und H. W. Richter)*

Magdalena Constantinescu, W. Heft 21: *Lyriker im Exil*; Lesung am 20.3.1987. Geb. 1938 in Rumänien, 1962 Ehe mit Dieter Schlesak, seit 1974 in München. *Briefe über die Grenze (mit Dieter Schlesak), 1978.*

Dr. Ulrich Dittmann, geb. 1937 in Berlin, Germanist an der Münchner Uni, Herausgeber von *Stifter*, Oskar Maria Graf und Poggi, leitete den Roman-Lesezirkel zum Weilheimer Literaturkalender 1988.

Ivan Diviš, W. H. 21: *Lyriker im Exil*; L. am 19.3.1987, führte auch den Vortrag von *H. G. Adler* über Prager dt. Literatur ein.

Geb. am 18.9.1924 in Prag. Für das Weilheimer Heft schrieb er seine Biographie:

»*Mit 17 Jahren eingesperrt ins Gestapo-Gefängnis Prag-Pankratz, weil er sich der Billigung des Attentats auf Reinhard Heydrich verdächtig gemacht hatte; um ein Haar dem Galgen entkommen, entlassen! ... Kriegsende, zehn Minuten Hoffnung, aber kurz danach Stalinismus und der durch und durch verlogene Sozialismus, der den protrahierten Tod für Millionen und Abermillionen bedeutet. ... Auszeichnungen, Literaturpreise, Ehrungen sowie Diffamierungen, Affronts und Verleumdungen kommen diesem Hilfsarbeiter vor wie Fliegenkadaver auf einer Glühbirne am Perron eines kleinen Bahnhofs in Böhmen, Deutschland, Rußland oder Tennessee um halb drei Uhr nachts.*«

Ganz gleichgültig war der Ruhm I. D. doch nicht. Einmal rief er zornig aus: »*Was heißt Goethe? Was heißt Dante? – Boris Becker!*« In Prag hatte er bis 1968 elf G.-Bände veröffentlicht, im Exil (seit 1969) in München weitere acht (zwei wurden in Weilheim gedruckt). 1997 kehrte er zurück und wurde schließlich noch von Präsident Vaclav Havel geehrt. Er starb am 7.4.1999. *Sursum, Gedichte, tschechisch und dt., 1995.*

Lew Druskin, W. H. 21: *Lyriker im Exil*; Lesung seiner Frau Lida und des Übersetzers *Ludolf Müller* am 20.3.87. Geb. am 8.2.1921 in Leningrad, schon als Kind ans Bett, später an den Rollstuhl gefesselt. Sechs Gedichtbände, aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen. Seit 1981 im Exil in Tübingen, wo er am 26.11.1990 starb.

Der Neckar fließt nach Leningrad. Erinnerungen, 1986 / Licht im Fenster. Russische Gedichte aus Heimat und Fremde, 1990.

Tankred Dorst, Weilheimer Heft 22: Szenen aus *Merlin*; Lesung am 10.12.1987. Geb. am 19.12.1925 in Sonneberg (Thüringen). Nach Krieg und Gefangenschaft (bis 1947) besuchte er in Westfalen noch einmal die Oberschule (Abi 1950) und studierte in Bamberg und München Germanistik und Theaterwissenschaft. Seit 1951 schrieb er für die studentische Marionettenbühne »Das kleine Spiel« in Schwabing acht Stücke, drei werden noch heute gespielt. Seit 1971 ist Ursula Ehler seine Partnerin und Mitarbeiterin. Dramatiker und Regisseur (2006 inszenierte er den *Ring des Nibelungen* in Bayreuth). Bühnen-Preis 1990, Max-Frisch-Preis 1998.

Geheimnis der Marionette, 1957 / Toller, Szenen aus einer deutschen Revolution, 1968 / Merlin oder Das wüste Land, 1980 / Die Reise nach Stettin, 1984 / Werkausgabe (8 Bände mit 50 Theaterstücken), 1985–2008.

Prof. Eberhard Dünninger, geb. 1934 in Würzburg. 1965 bis 1986 im Kultusministerium, dann Generaldirektor der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken, Honorarprofessor für Neuere dt. Lit.wissenschaft an der Univ. Regensburg, heute Stadtrat in Regensburg. Mitwirkender beim Abend für *Hans W. Richter*. Zahlreiche Publikationen zur bayerischen Geschichte und Literatur.

Günter Eich, Weilheimer Heft 20: *Winterliche Fahrt und andere Gedichte* (zum 1.2.1987, ohne Veranstaltung). Geb. am 1.2.1907 in Lebus an der Oder, Sinologie-Studium in Berlin, Leipzig und Paris. Seinen Unterhalt verdiente er seit 1929 (erstes Hörspiel) durch Arbeiten für den Rundfunk. Nach 1945 wurde er als Lyriker und Hörspielautor berühmt, erhielt 1950 den ersten Preis der Gruppe 47, 1959 den Bühner-Preis. 1953 heiratete er *Ilse Aichinger* (als Clemens und Miriam Eich zur Schule gingen, waren beide Eltern Le-sebuch-Autoren). Er starb am 20.12.1972 in Salzburg. *Abgelegene Gehöfte, G. 1948 / Botschaften des Regens, G. 1955 / Maulwürfe, Prosa, 1968 / Sämtliche Gedichte, 2006.*

Joseph Frhr. v. Eichendorff (* am 10. März 1788 in Lubowitz bei Ratibor/Oberschlesien, † am 26.11.1857 in Neiße/Oberschlesien), Lyriker und Erzähler der Romantik (*Aus dem Leben eines Taugenichts*). Bei unserer Eichendorff-Feier am 130. Todestag (26.11.1987) mit Vorträgen der besten Kenner *Wolfgang Frühwald* und *Peter Horst Neumann* und der Darbietung des »Liederkreises« von Robert Schumann durch *Florian Prey* wurde auch der Empfänger des ersten W. Lit.preises bekanntgegeben, der am 200. Geburtstag Eichendorffs prämiert werden sollte. Passender konnte die Wahl nicht sein: *Ilse Aichinger*, Witwe von *G. Eich*, dem schlesischen Landsmann und Bewunderer des Freiherrn v. E., dessen Dichtungen auch die heutige Jugend bezaubern können. Hier eine Kopie aus der Erstausgabe seiner *Gedichte* (1837).

Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blüten-Schimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Michael Ende, W. Heft 28 (s. S. 18).

Hans Magnus Enzensberger, W. Heft 38: *Wörter wie Pappelsamen* (s. S. 17).

Tankred Dorst: Parzival und die Engel

Am Waldrand stehen zwei Ritter. Sie sind übergroß und glitzern im Licht. Parzival rennt aus dem Wald, fällt verzückt vor ihnen nieder und faltet die Hände in Anbetung.

PARZIVAL Ich danke euch! Ihr seid wiedergekommen! Ihr wunderbaren Engel! Ich danke euch, ihr wunderbaren Engel, daß ihr wiedergekommen seid. Ich danke Gott, daß er euch zu mir geschickt hat. Meine Mutter hat mir nicht geglaubt, meine Mutter hat gesagt, ich hätte geträumt. Ich habe meine Augen zugemacht und habe euch gesehen, aber jetzt mache ich meine Augen auf und ihr seid wirklich da! Aus dem Himmel seid ihr zu mir heruntergekommen wie der Wind von den Bergen fällt. Ich fürchte mich nicht vor euch, obwohl mir die Augen wehtun, wenn ich euch ansehe, ich mache die Augen nicht zu, solange ihr da seid, lieber will ich danach blind sein. Ich sehe euch. Ich sehe euch, ich liebe euch. Bleibt noch einen Augenblick da, und noch einen Augenblick und noch einen und noch einen, löst euch nicht auf in Luft und Himmel.

SIR BEDIVERE *blasiert, mit gezielter Stimme:* Wo kommst du denn her?

PARZIVAL Von meiner Mutter, lieber Engel.

SIR PINEL LE SAVAGE *blasiert, mit gezielter Stimme:* Ja ja, natürlich! Aber wo wohnt du denn mit deiner Mutter?

PARZIVAL In den Bäumen, lieber Engel.

SIR BEDIVERE Wohnt ihr nicht bei Menschen?

PARZIVAL Wir brauchen niemand. Es ist noch nie ein Mensch gekommen. Aber wenn einer kommt, springe ich unter den Stein.

SIR BEDIVERE Wer ist dein Vater?

PARZIVAL Er ist tot, lieber Engel.

SIR PINEL LE SAVAGE Hat dir deine Mutter nichts über deinen Vater erzählt?

PARZIVAL Meine Mutter hat mir gesagt, er wäre ein Ritter.

Die glitzernden Schuppenkleider der Ritter klirren von ihrem Gekicher.

SIR BEDIVERE Sein Vater war ein Ritter! Wie interessant!

SIR PINEL LE SAVAGE Ja, aber dann bist du auch ein Ritter!

PARZIVAL Ich weiß nicht, lieber Engel.

SIR PINEL LE SAVAGE Natürlich! Der Ritter Pißpott!

PARZIVAL Ich weiß nicht, was ein Ritter ist.

SIR BEDIVERE Wir sind Ritter, du Pißpott!

PARZIVAL Ach, lieber Engel, ihr seid Engel, ich weiß doch, daß ihr Engel seid!

SIR PINEL LE SAVAGE Wir sind Ritter. Wir sind nicht vom Himmel heruntergeweht. Wir kommen von König Artus.

PARZIVAL Keine Engel! Aber ich will, daß ihr Engel seid!

SIR BEDIVERE *spöttisch:* Vielleicht willst du auch ein Ritter werden, du Pißpott! Dann wasch dein Gesicht und geh zu König Artus!

PARZIVAL Ihr seid keine Engel? *Er wirft rasend vor Wut und Enttäuschung Steine und Erdbrocken nach ihnen. Sie lachen, gehen weg.*

(*Merlin oder Das wüste Land, Szene 11, 1980*)

Günter Eich: Ende eines Sommers

Wer möchte leben ohne den Trost der Bäume!

Wie gut, daß sie am Sterben teilhaben!
Die Pfirsiche sind geerntet, die Pflaumen färben sich,
während unter dem Brückenbogen die Zeit rauscht.

Dem Vogelzug vertraue ich meine Verzweiflung an.
Er mißt seinen Teil von Ewigkeit gelassen ab.
Seine Strecken
werden sichtbar im Blattwerk als dunkler Zwang,
die Bewegung der Flügel färbt die Früchte.

Es heißt Geduld haben.
Bald wird die Vogelschrift entsiegelt,
unter der Zunge ist der Pfennig zu schmecken.

D-Zug München–Frankfurt

Die Donaubrücke von Ingolstadt,
das Altmühltal, Schiefer bei Solnhofen,
in Treuchtlingen Anschlußzüge –

Dazwischen
Wälder, worin der Herbst verbrannt wird,
Landstraßen in den Schmerz,
Gewölk, das an Gespräche erinnert,
flüchtige Dörfer, von meinem Wunsch erbaut,
in der Nähe deiner Stimme zu altern.

Zwischen den Ziffern der Abfahrtszeiten
breiten sich die Besitztümer unserer Liebe aus.
Ungetrennt
bleiben darin die Orte der Welt,
nicht vermessen und unauffindbar.

Der Zug aber
treibt an Gunzenhausen und Ansbach
und an Mondlandschaften der Erinnerung
– der sommerlich gewesene Gesang
der Frösche von Ornau –
vorbei.

(*Botschaften des Regens, 1955*)

Hans Magnus Enzensberger: Vor dem Techno und danach

Der Herr v. Eichendorff
hat sich nicht erschossen.
Der Herr v. Eichendorff
kokoste nicht, kam ohne Duelle
und ohne Quickies aus.
Der Herr v. Eichendorff,
sprach fließend polnisch.
Sein Ehrgeiz hielt sich in Grenzen.
Der Herr v. Eichendorff –
schwache Lunge, Hilfsarbeiter
in preußischen Ministerien,
dreißig Jahre lang –
träumte von Waldhörnern
in seinem Büro, taugte
und taugte nicht,
lebte unauffällig, starb
und hinterließ ein paar Zeilen,
haltbarer als die morschen Ziegel
von Lubowitz, heutigen Tags
Rzeczpospolita Polska,
im tauben Ohr unsrer Kinder:
nur ein paar Zeilen,
die ihnen eines Tages,
wenn sie in Rente gehen,
vielleicht etwas Weiches,
Unbekanntes zu fühlen geben,
das früher Wehmut hieß.

(*Die Geschichte der Wolken, 2003,*
Kiosk. Neue Gedichte, 1995)

Geb. am 11.11.1929 in Kaufbeuren, Abitur in Nördlingen, Studium in Erlangen, Freiburg i.Br., Hamburg und Paris (Promotion über Brentano). Mitglied der Gruppe 47, Redakteur beim Süddeutschen Rundfunk, Lektor bei Suhrkamp, Gründer und Herausgeber der Zeitschrift *Kursbuch* und der *Anderen Bibliothek*. Viele Reisen und Gastdozenturen. Lyriker, Essayist, Dramatiker, Übersetzer. Büchner-Preis 1963, Pour le mérite 2000. *verteidigung der wölfe, G. 1957 / Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreungen, 1988 / Der Zahlenteufel. Ein Kopfkissenbuch für alle, die Angst vor der Mathematik haben, 1997 / Hammerstein oder Der Eigensinn. Eine deutsche Geschichte, 2008 / Rebus, G. 2009.* Weilheimer Heft 38: *Wörter wie Pappelsamen*; L. am 18.10.94 in der Stadthalle (Einführung: Prof. Neumann), Begrüßung bei der Verleihung des W. Lit.preises an *Wole Soyinka*.

Altes Medium

Was Sie vor Augen haben,
meine Damen und Herren,
dieses Gewimmel,
das sind Buchstaben.
Entschuldigen Sie.
Entschuldigen Sie.
Schwer zu entziffern,
ich weiß, ich weiß.
Eine Zumutung.
Sie hätten es lieber audiovisuell,
digital und in Farbe.

Aber wem es wirklich ernst ist
mit *virtual reality*,
sagen wir mal:
Füllest wieder Busch und Tal,
oder: Einsamer nie
als im August, oder auch:
Die Nacht schwingt ihre Fahn,
der kommt mit wenig aus.

Sechszwanzig
dieser schwarz-weißen Tänzer,
ganz ohne Graphik-Display
und CD-ROM,
als Hardware ein Bleistiftstummel –
das ist alles.

Entschuldigen Sie.
Entschuldigen Sie bitte.
Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten.
Aber Sie wissen ja, wie das ist:
Manche verlernen es nie.

Michael Ende: Beppo Straßenkehrer

Er fuhr jeden Morgen lange vor Tagesanbruch mit seinem alten, quietschenden Fahrrad in die Stadt zu einem großen Gebäude. Dort wartete er in einem Hof zusammen mit seinen Kollegen, bis man ihm einen Besen und einen Karren gab und ihm eine bestimmte Straße zuwies, die er kehren sollte.

Beppo liebte diese Stunden vor Tagesanbruch, wenn die Stadt noch schlief. Und er tat seine Arbeit gern und gründlich. Er wußte, es war eine sehr notwendige Arbeit. Wenn er so die Straßen kehrte, tat er es langsam, aber stetig: bei jedem Schritt einen Atemzug und bei jedem Atemzug einen Besenstrich.

Schritt – Atemzug – Besenstrich. Schritt – Atemzug – Besenstrich. Dazwischen blieb er manchmal ein Weilchen stehen und blickte nachdenklich vor sich hin. Und dann ging es wieder weiter – Schritt – Atemzug – Besenstrich – – –.

Während er sich so dahinbewegte, vor sich die schmutzige Straße und hinter sich die saubere, kamen ihm oft große Gedanken. Aber es waren Gedanken ohne Worte, Gedanken, die sich so schwer mitteilen ließen wie ein bestimmter Duft, an den man sich nur gerade eben noch erinnert, oder wie eine Farbe, von der man geträumt hat. Nach der Arbeit, wenn er bei Momo saß, erklärte er ihr seine großen Gedanken. Und da sie auf ihre besondere Art zuhörte, löste sich seine Zunge, und er fand die richtigen Worte.

»Siehst du, Momo«, sagte er dann zum Beispiel, »es ist so: Manchmal hat man eine sehr lange Straße vor sich. Man denkt, die ist so schrecklich lang; das kann man niemals schaffen, denkt man.«

Er blickte eine Weile schweigend vor sich hin, dann fuhr er fort: »Und dann fängt man an, sich zu eilen. Und man eilt sich immer mehr. Jedesmal, wenn man aufblickt, sieht man, daß es gar nicht weniger wird, was noch vor einem liegt. Und man strengt sich noch mehr an, man kriegt es mit der Angst, und zum Schluß ist man ganz außer Puste und kann nicht mehr. Und die Straße liegt immer noch vor einem. So darf man es nicht machen.«

Er dachte einige Zeit nach. Dann sprach er weiter: »Man darf nie an die ganze Straße auf einmal denken, verstehst du? Man muß nur an den nächsten Schritt denken, an den nächsten Atemzug, an den nächsten Besenstrich. Und immer wieder nur an den nächsten.«

Wieder hielt er inne und überlegte, ehe er hinzufügte: „Dann macht es Freude; das ist wichtig, dann macht man seine Sache gut. Und so soll es sein.“

(*Momo oder Die seltsame Geschichte von den Zeit-Dieben*, 1973)

Geb. am 12.11.1929 in Garmisch, Abitur in München, Ausbildung zum Schauspieler. Sein erstes Buchmanuskript (*Jim Knopf*) schickte er an mehr als zehn Verlage. Von 1970 bis 1985 lebte er bei Rom, wo er den Märchenroman *Momo* schrieb, für den er 1974 (mit knappster Mehrheit) den Dt. Jugendbuchpreis erhielt und der seinen Weltruhm begründete. Er starb am 28.8.1995 in Filderstadt. *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer*, 1960 / *Momo*, 1973 / *Die unendliche Geschichte*, 1979 / *Der lange Weg nach Santa Cruz*, 1992. W. Heft 28: *Aus sieben Büchern*; Lesungen am 19. (in der Stadthalle) und 20. März 1990.

Ota Filip, tschechischer Erzähler und Publizist, geb. 1930 in Ostrau, seit 1974 im Exil in München, wirkte beim ersten Abend zur Exil-Lyrik mit. *Das Café an der StraÙe zum Friedhof*, R. 1968 / *Der siebente Lebenslauf. Autobiographischer R.*, 2001.

Prof. Heinz Friedrich (1922–2004) führte die Lesungen von S. Lenz und L.-G. Buchheim ein. Nach fünf Jahren Krieg und schwerer Verwundung war er Redakteur beim Hessischen Rundfunk, Cheflektor bei S. Fischer, Programmleiter bei Radio Bremen, dann Gründer und Leiter des dtv (1961 bis 1990). Präs. der Bayer. Akademie der Schönen Künste 1983–95. *Vom Gegenstück des Geistes, Zeit und Zeitgenossen (u. a. über Buchheim und S. Lenz)*, 2002 / *Erlerner Beruf: Keiner. Erinnerungen*, 2006.

Prof. Maria Friedrich, mit ihrem Mann H. Friedrich seit 1947 bei der Gruppe 47. 1971–1990 Leiterin von dtv junior. Wirkte beim Abend für *Hans W. Richter* mit. Bairische **Frühlingslieder des Mittelalters**, W. Heft 24. Als Weilheim 1988 das 750. Stadt-Jubiläum feierte, beteiligten wir uns am 6. Mai mit einem Abend in der neuen Stadthalle. Prof. Hans Pörnbacher führte ein, Hubert Witt hatte mit Mühe die Ausreiseerlaubnis aus der DDR erhalten und sprach über »Neidhart und Weilheim«, das »ensemble für frühe musik augsburg« spielte und sang.

Prof. Wolfgang Frühwald, W. Heft 29: Zum 3. Oktober 1990; Vortrag am 4. Oktober 1990: *Die Deutschen und ihr Vaterland*. W. F. (* 1935 in Augsburg) war Ordinarius für Germanistik in Trier und München, Mitglied im Wissenschaftsrat, Präs. der Dt. Forschungsgemeinschaft (DFG) (1992–97) und der Alexander-von-Humboldt-Stiftung (1999–2007). Herausgeber u. a. von *Eichendorff* (über den er am 26.11.1987 bei uns sprach), Brentano und Stifter. *Das Talent, Deutsch zu schreiben. Goethe – Schiller – Thomas Mann*, 2005 / *Wie viel Wissen brauchen wir?* 2007 / *Das Gedächtnis der Frömmigkeit*, 2008.

Gertrud Fussenegger, W. Heft 33 (*Auf der Suche*) und 35 (*Rede an die Jugend*); L.n am 11. und 12.3.1992 (Einführung: *Hans-Rüdiger Schwab* und *Barbara von Wulffen*). W. Lit.preis 1993 am 23.3.1993 (Laudatio: *Dieter Borchmeyer*). Weitere Lesungen am 5.5.1999 (*Goethe – Sein Leben für Kinder erzählt*) und 17.4.2002 (*Bourdanins Kinder*, R. 2002). Mitwirkung bei der 20-Jahrfeier. G. F., geb. am 8.5.1912 in Pilsen, aufgewachsen in Böhmen, Vorarlberg und Tirol, studierte Geschichte und promovierte 1934 in Innsbruck über den *Rosenroman*. Wie viele Sudetendeutsche und Österreicher war sie von »großdeutschen« Ideen begeistert und hat, während andere mündlich gebubelt haben, dies auch schriftlich getan. Sie hat aber auch mit der noch 1936 erschienenen *Mohrenlegende* gegen den Rassismus und Antisemitismus der Nazis protestiert (der Mohr kommt aus Palästina und wird auf den jüdischen Namen Gideon getauft). Dazu hieß es in zwei »Gutachten« des Amtes Rosenberg: »Die ‚Mohrenlegende‘ ... ist geeignet, den falschen Gedanken von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, aufs neue zu verbreiten. Aus diesem Grund müssen wir die Erzählung ablehnen.« Und: »Der Natur, dem Blute entgegen gipfelt die Legende in dem Satz: »Sie sind einander alle gleich«. ... Eine Widerlegung dieses Satzes erübrigt sich. Das Buch muss abgelehnt werden.« Ein ähnlich antirassistisches Buch aus NS-Deutschland ist bisher nicht bekannt geworden (vgl. F. Denk, *Die Zensur der Nachgeborenen. Zur regimiekritischen Literatur im Dritten Reich*, 1995, S. 334 ff.). G. F. war zweimal verheiratet und hatte fünf Kinder. Für ihr nach 1945 entstandenes Werk – mehr als 50 Bücher: Romane, Dramen, Gedichte, Biographien und Essays – erhielt sie 1993 den Jean-Paul-Preis. Sie starb am 19. März 2009 in Linz. *Das Haus der dunklen Krüge*, R. 1951 / *Das verschüttete Antlitz*, R. 1957 / *Zeit des Raben, Zeit der Taube*, R. 1960 / *Die Pulvermühle*, R. 1968 / *So gut ich es konnte, Erinnerungen*, 2007.

Bairische Frühlingslieder des Mittelalters

Aus den Carmina Burana

Floret silva nobilis
floribus et foliis.
ubi est antiquus
meus amicus?
hinc equitavit,
eia, quis me amabit?

Floret silva undique;
nah mîme gesellen ist mir wê!

Gruonet der walt allenthalben.
wâ ist mîn geselle alsô lange?
der ist geriten hinnen.
owî! wer sol mich minnen?

Walther von der Vogelweide

Muget ir schouwen was dem meien
wunders ist beschert?
seht an pfaffen, seht an leien,
wie das alles vert.
grôs ist sîn gewalt:
ine weis ob er zouber kunne:
swar er vert in sîner wunne,
dân ist nieman alt.

Uns wil schiere wol gelingen.
wir suln sîn gemeit,
tanzen lachen unde singen,
âne dörperheit.
wê, wer waere unfrô?
sît diu vogellîn alsô schône
singent in ir besten dône –
tuon wir ouch alsô! ...

Lied aus Benediktbeuern

Herrlich blühen baum und strauch,
Blumen sprießen, blätter auch.
aber mein geselle
ritt so schnelle,
ist fortgeblieben.
Ach, wer wird mich lieben?

Grün der wald, wohin ich seh.
nah mîme gesellen ist mir wê!

Gruonet der walt allenthalben.
wâ ist mîn geselle alsô lange?
der ist geriten hinnen.
owî! wer sol mich minnen?

Mailed

Wollt ihr nicht am maien schauen
was er wunder bringt
seht an männern, seht an frauen
wie das springt und singt
mächtig ist sein schwung
was kann er für zauberkünste
wo er kommt und seine dünste
da wird alles jung

Alles muß uns wohl gelingen
wir sind froh dabei
tanzen, springen, lachen, singen
ohne tölpelei
fröhlichkeit ist brauch
alle vögel singen wieder
ihre besten, schönsten lieder
also tun wirs auch

(Nachdichtungen: Hubert Witt)

Wolfgang Frühwald: Die Deutschen und ihr Vaterland, Rede zum 3.10.1990

So wie wir aber nach unserer Gattung an der Kette des Menschseins hängen und als Menschen schuldig sind an all dem, was der Mensch der Natur getan hat und noch tut, so hängen wir als Einzelne an der Kette unserer Herkunft aus Familie und Volk. Wir können nicht gut unsere individuelle Identität akzeptieren, ohne die gemeinschaftliche mitzumeinen. Zur Freude über die Messen Mozarts und die Symphonien Beethovens, zur Andacht vor der Schönheit klassischer und romantischer Kunst gehören das Entsetzen über Auschwitz und Treblinka, die Scham über die Behandlung der Asylanten in unserem Land, die Betroffenheit über die Verdrängung der Geschichte ... So äußerlich das Datum des 3. Oktober 1990 auch sein mag, niemand kann mehr sagen, er trage keine Verantwortung für den Teil der deutschen Geschichte, der sich im Osten des Landes ereignet hat. So gehören der sozialistische Traum, den auch viele aufrechte Menschen geträumt haben, nun ebenso zu unserer gemeinsamen Geschichte wie die Verbrechen des Stalinismus. Wer die »Kinderhymne« Brechts mit Recht bewundert, wird nicht davon absehen können, daß nur wenige Monate nach Piecks Geburtstag 1951 der junge Horst Bienek, der nichts »verbrochen« hatte, als die Worte seines Lehrers Brecht für den Frieden der Welt ernst zu nehmen, dafür zu 25 Jahren Zwangsarbeit im Archipel Gulag verurteilt worden ist. –

Wenige Stunden vor dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland fragte ein Reporter der ARD vor der Kamera einen jungen Mann am Brandenburger Tor, was er denn in dieser Stunde empfinde. Und dieser antwortete im breitesten Berliner Stadtdialekt: »Ick finde det geil!« Als die Umstehenden lachten, rechtfertigte er sich laut: »Ick bin keen Berliner, ick bin keen Deutscher! Aber ick finde det jut! Ick finde det ehrlich jut.« Mir scheint diese kleine Szene bewegender und zukunftsfrüchtiger als viele Gesten und Reden dieser aufgeregten Tage: Ein in der deutschen Sprache beheimateter Ausländer (vielleicht ein Türke aus Kreuzberg), der sich bewußt ist, im Grunde nicht zu denen zu gehören, die da feiern, freut sich herzlich über Deutschland. Vielleicht meint das Lied des Liberalen aus dem Vormärz, daß Freiheit und Recht in Deutschland nicht nur für die Deutschen gelten, sondern auch für die, welche unsere Gäste sind, die bei uns und für uns arbeiten, und besonders für die, welche Zuflucht suchen vor der Tyrannei und dem Hunger in ihrer Heimat. Sagt dieses Lied den Verfolgten nicht auch, daß unser Land nach besten Kräften (nicht mehr, aber auch nicht weniger) den Unglücklichen der Erde wie ein Vater und unsere Sprache den unter der Knute der Despotie Verstummten wie eine Mutter sein soll? Über diese Frage soll und muß in Deutschland und in Europa »Einigkeit« hergestellt werden; kaum eine Aufgabe der Zukunft ist dieser Aufgabe gleich.

So ist das alte Lied, auch wenn es auf Schlachtfeldern, auf Fußballfeldern, in Sportarenen und Bierzelten oft mißbraucht und mißhandelt wurde, lebendiger als wir meinen. Und wenn es schon einen Ausdruck der Gemeinschafts-Identität geben soll, dann ist mir ein Lied, und gerade dieses Lied, lieber als andere Möglichkeiten, als Fahne, Wachbataillon, Trinkspruch und Salut. Warum also sollten wir nicht singen:

*»Einigkeit und Recht und Freiheit / Sind des Glückes Unterpfund. –
Blüh im Glanze dieses Glückes, / Blühe deutsches Vaterland!«*

Gertrud Fussenegger: Winternacht

Mählich wurde es Nacht. Die Kiefern standen unter ihrer Schneelast gebeugt dunkel und geheimnisvoll da [...] Im Westen lag unter schweren Wolkenbänken ein langer schmaler, messinggelber Streifen, der wie eine einsam leuchtende Straße die tiefverschneiten Felsen der Mieminger mit den dunkelnden Flanken der Ötztaler Berge verband. Es wurde finster, nur der Schnee schimmerte gleichmäßig wie ein großes Leichenlaken zwischen den Bäumen.

Da begann die Stille zu summen und leiser Singsang ertönte, er kam immer näher, bewegte sich langsam klingelnd durch die lauschende Nacht.

Der Mohr hielt inne, von kaltem Schrecken gepackt. Aber da geschah es, daß er ein Licht zwischen den Kieferstämmen wahrte, ein Licht, das einem kleinen Stern glich, und hinterdrein kam noch ein ungewisses Flimmern und Schimmern, drei Menschen kamen aus dem Wald, drei Kinder, und sie trugen einen Stern vor sich her.

Gideon zog Martin an sich und duckte sich mit ihm in ein Versteck. Von dort konnte er den seltsamen Zug betrachten. Je näher er kam, desto wunderlicher erschien er: festlich bunte Kleider trugen die Drei, und ihre Köpfe waren mit Kronen geschmückt, von ihnen kam das Gegleiß mitten in der Nacht; und einer trug gar einen weißen Pelz um die Schultern wie ein echter König ...

Und jetzt sah der versteckte Mohr, daß der eine von ihnen schwarz war, schwarz wie er selbst Das Herz stand ihm im Leibe still, er fuhr sich mit den Händen über die Augen, aber nein: es war so, es war wirklich so: der eine war ein schwarzer Mensch, ein Mohr! Und er trug eine Krone, er trug den weißen Pelz um die Schultern, er trug das schönste Kleid, es war mit Gold gestickt und mit kleinen Glöckchen besetzt, er war prächtig wie die Weißen, auch er! und er durfte neben ihnen gehen und mit ihnen singen, er war kein Ausgestoßener, kein rechtloser Fremdling, er gehörte zu den anderen und sie waren einander alle gleich. *(Mohrenlegende, 1937)*

Die Hochzeitsnacht

Es war im Jahre 1870: Im Hause Bourdanin wurde Hochzeit gefeiert.

Ehe die Sonne des langen glühendheißen Augusttages unterging, führte der Bräutigam, der kaiserliche und königliche Rittmeister Balthasar Bourdanin, seine jungangeraute Frau aus der Gesellschaft der Festgäste in die für ihn eingerichteten Gemächer seines Vaterhauses. Die Stuben waren still und leer. Die Fenster standen offen; durch die weißen Schleierbahnen der Vorhänge drang, in schräge Strahlen gebrochen, das schwere gelbrote Abendlicht. Der Rittmeister warf Hut und Handschuhe ab und schwang seinen Hochzeitsrock über die Sessellehne. »Und nun«, sprach er, »nun sage mir auch, Marie, wie glücklich du bist!« *(Das Haus der dunklen Krüge (Anfang), 1951)*

Am Abend unseres Hochzeitstages sah E. D. Tränen in meinen Augen. Er fragte mich: Weinst du, weil du so glücklich bist? Ich sagte: Ja, weil ich so glücklich bin.

(So gut ich es konnte, 2007)

Robert Gernhardt, W. Heft 60: *Spaßmacher – Ernstmacher*; L. am 6.4.06 (s. S. 24).

Günter Grass, W. H. 42: *Wie fange ich an?*; L.n am 10.+11.5.96 (Einf.: *Barbara König*).

Geb. am 16.10.1927 als Sohn eines Kolonialwarenhändlers in Danzig, kath. erzogen (wie auch Heinrich Böll und *Walsert*), wurde 1944 zur Waffen-SS eingezogen, wie er es auch in seiner autobiographischen Erzählung *Beim Häuten der Zwiebel* (2006) beschrieben hat. Nach einer Verwundung am 20.4.1945 geriet er in am. Gefangenschaft, wurde am 24.4.1946 entlassen, arbeitete bei Bauern und in einem Kalibergwerk, bevor er eine Steinmetzlehre begann und dann Bildhauerei und Graphik in Düsseldorf und Berlin studierte. 1956 bis 1959 schrieb er in Paris *Die Blechtrommel*, aus der er 1958 bei der Tagung der Gruppe 47 in Großholzleute bei Isny den Anfang vorlas, den Preis der Gruppe erhielt und bekannt wurde. Seit 1961 meldete er sich immer wieder zu Wort und unterstützte Willy Brandt und die SPD in Wahlkämpfen. 1989/90 gehörte er zu den Kritikern der schnellen deutschen Vereinigung. G. G. erhielt 1965 den Büchner-Preis und 1999, als elfter deutschsprachiger Autor, den Nobelpreis für Literatur. Vor ihm: Theodor Mommsen (Historiker, 1902), Rudolf Eucken (Philosoph, 1908), Paul Heyse (1910), Gerhart Hauptmann (1912), Carl Spitteler (1919, Schweizer), Thomas Mann (1929), Hermann Hesse (1946, seit 1923 Schweizer), Nelly Sachs (1966, im schwedischen Exil), Heinrich Böll (1972) und *Elias Canetti* (1981), nach ihm die Österreicherin Elfriede Jelinek (2004) und Herta Müller (2009). *Die Blechtrommel*, R. 1959 / *Katz und Maus*, Nov. 1961 / *Ein weites Feld*, R. 1995 / *Mein Jahrhundert*, R. 1999 / *Im Krebsgang*, 2002. Am 12.11.1988 saßen einige Gäste der Geburtstagsfeier von Hans Werner Richter in Saulgau zusammen, und Günter Grass erzählte, wie er einmal in Indien von einem Rikschafahrer erkannt worden sei: »Oh, Mister, I know you. You are – Graham Greene.«

F. Denk, der zuhörte, wollte auch etwas beitragen und berichtete, was Golo Mann uns erzählt hatte: Er fuhr 1955 per Schiff von Amerika nach Europa, um seinen todkranken Vater zu besuchen, und kam mit einem Mitpassagier ins Gespräch, der ihm sagte: »Your father was a great man. He gave us the Atombomb.« (Vgl. Lew Kopelew)

Evelyn Hamann (1942–2007) las zusammen mit Vicco von Bülow alias Lorient am 8. und 9.12.1983 für unsere Schüler.

Michael Hamburger (geb. 1924 in Berlin, gest. 2007 in Suffolk) emigrierte mit seiner jüdischen Familie 1933 nach England, studierte ab 1941 in Oxford, wo er Gedichte zu schreiben (zwischen 1950 und 2006 publizierte er mehr als 20 Gedichtbände) und zu übersetzen begann; 1943 erschien seine erste Hölderlin-Übersetzung als Buch, 2008 seine siebente. Später übersetzte er u. a. Gedichte von Rilke, Trakl, Paul Celan, *Enzensberger*, *Grass*, *Huchel* und *Jandl* sowie Prosa von *Bichsel*, *Eich* und *Muschg*. Bei uns sprach er am 13.6.84 im Musiksaal über »Probleme des Übersetzens«. Petrarca-Preis 1992, Horst-Bienek-Preis 2001.

The Truth of Poetry, 1969 (*Die Dialektik der Modernen Lyrik. Von Baudelaire bis zur konkreten Poesie*, 1972) / *Baumgedichte*, 1995 / *Letzte Gedichte*, 2009.

Peter Handke schrieb uns als zweiter Autor (nach *Canetti*) eine Absage:

»Liebe Damen und Herren, natürlich hat es mich zum Nachdenken gebracht, daß Sie sogar Frau Ilse Aichinger bemühten, damit ein (mit der Zeit) verstockter Nicht-Vorleser vorläse. ... Aber ich kann mich trotzdem nicht entschließen, aus meinen Sachen vorzulesen; mir kommt es auch vor, ich hätte im Lauf der Jahre die dazugehörige Stimme verloren. ... Ihre Einladung war sehr lieb. In den ›Weilheimer Hefien‹ habe ich nicht nur geblättert, sondern mit Freude die mächtigen Gedichte von Peter Huchel und die Zaubersprüche von Ilse Aichinger wiedergelesen. Dafür danke ich Ihnen und wünsche Ihrem Kreis und Ihrem Ort alles Gute.« (Brief vom 10.12.81)

Robert Gernhardt: Lieblingsplural

»Hunderttausende RegierungsgegnerInnen marschierten am Donnerstag durch die Straßen der birmanischen Hauptstadt Rangun« – so begann der Bericht der »taz« vom 9.9.88, und ich jauchzte natürlich begeistert auf, da ich meine Sammlung dieser Spielart zeitgenössischer Mehrzahlbildung um ein Prachtexemplar bereichern konnte: »RegierungsgegnerInnen«.

Hoffte selbstredend auf mehr, wurde jedoch bitter enttäuscht, als ich nach so vielversprechendem Anfang weiterlas, ohne fortan fündig zu werden:

»Demonstrierten eine halbe Million Birmaner«

»Gottesdienst im Gedenken an die Anfang August erschossenen Demonstranten«

»Regierung verliert Unterstützung ihrer Mitarbeiter« sowie

»Fünf Plünderer erschossen« –

Was soll taz? Wieso nicht »BirmanerInnen, DemonstrantInnen, MitarbeiterInnen« und »PlündererInnen«? Wobei ich gerne bereit bin, die ersten drei Plurale für den vierten zu opfern. Auf dem freilich muß ich bestehen. Den will ich lesen, bevor ich in die Grube fahre. Solange ich schon sammle – noch nie ist mir ein Beispiel vor Augen gekommen, das den alternativ-feministischen Plural auf negative Tätigkeiten oder Berufe ausgedehnt hätte. LehrerInnen, RichterInnen und SportlerInnen gibt es zuhauf, VerbrecherInnen, AusbeuterInnen oder BlutsaugerInnen fehlen völlig. Und PlündererInnen sowieso. Schreibt sie mir, druckt sie mir, gebt sie mir! Damit ich, wenn mein Auge bricht, wenigstens noch röheln kann: Taz ich taz noch erleben durfte! (1988)

Behindertes Kind am Strand

Dieses zarte Bein
und dann dieser Klumpfuß
Dieser schöne Arm
und dann dieser andre
Dieses feine Gesicht
und dann dieser Buckel
Dieses arme Geschöpf
und dann diese fröhliche Mutter. (1994)

Bitte ausschneiden und bei Bedarf vorlegen

Leis öffnet sich das Tor zur Nacht,
es wird von einem Hund bewacht,
der stumm auf einen Stern starrt.
Der Hund läßt jeden durch das Tor,
legt er ihm diese Zeilen vor
gez. Robert Gernhardt (1981)

Geb. am 13.12.1937 in Reval (Tallinn), Estland, gest. am 30.6.2006 in Frankfurt am Main. Abitur in Göttingen, Kunst- und Germanistikstudium in Stuttgart und Berlin. Seit 1964 freier Maler, Karikaturist und Autor, Mitarbeit bei der Satirezeitschrift *Pardon*, später beim Satiremagazin *Titanic*, das er 1979 mit begründete. Heinrich-Heine-Preis 2004, Wilhelm-Busch-Preis 2006. *Die Blusen des Böhmen*, 1977 / *Später Spagat, Gedichte*, 2006 / *Vom Schönen, Guten, Baren. Die schönsten Bildergeschichten und Bildgedichte*, 2007 / *Denken wir uns, Erzählungen*, 2007 / *Gesammelte Gedichte 1954–2006*, 2008. Weilheimer Heft 60: *Spaßmacher – Ernstmacher*; Lesung am 6. April 2006 (die letzte Lesung seines Lebens, auch im Buchhandel auf CD erhältlich).

Günter Grass: Wie fange ich an?

Bruno Münsterberg ... kaufte auf meine Rechnung fünfhundert Blatt Schreibpapier. [...] Zehn Blatt zählte ich ab, der Rest wurde im Nachttischchen versorgt, den Füllfederhalter fand ich in der Schublade neben dem Fotoalbum: er ist voll, an seiner Tinte soll es nicht fehlen, wie fange ich an?

Man kann eine Geschichte in der Mitte beginnen und vorwärts wie rückwärts kühn ausschreitend Verwirrung anstiften. Man kann sich modern geben, alle Zeiten, Entfernungen wegstreichen und hinterher verkünden oder verkünden lassen, man habe endlich und in letzter Stunde das Raum-Zeit-Problem gelöst. Man kann auch ganz zu Anfang behaupten, es sei heutzutage unmöglich einen Roman zu schreiben, dann aber, sozusagen hinter dem eigenen Rücken, einen kräftigen Knüller hinlegen, um schließlich als letztmöglicher Romanschreiber dazustehn. Auch habe ich mir sagen lassen, daß es sich gut und bescheiden ausnimmt, wenn man anfangs beteuert: Es gibt keine Romanhelden mehr, weil es keine Individualisten mehr gibt, weil die Individualität verloren gegangen, weil der Mensch einsam, jeder Mensch gleich einsam, ohne Recht auf individuelle Einsamkeit ist und eine namen- und heldenlos einsame Masse bildet. Das mag alles so sein und seine Richtigkeit haben. Für mich, Oskar, und meinen Pfleger Bruno möchte ich jedoch feststellen: Wir beide sind Helden, ganz verschiedene Helden, er hinter dem Guckloch, ich vor dem Guckloch; und wenn er die Tür aufmacht, sind wir beide, bei aller Freundschaft und Einsamkeit, noch immer keine namen- und heldenlose Masse.

Ich beginne weit vor mir; denn niemand sollte sein Leben beschreiben, der nicht die Geduld aufbringt, vor dem Datieren der eigenen Existenz wenigstens der Hälfte seiner Großeltern zu gedenken. Ihnen allen, die Sie außerhalb meiner Heil- und Pflegeanstalt ein verworrenes Leben führen müssen, Euch Freunden und allwöchentlichen Besuchern, die Ihr von meinem Papiervorrat nichts ahnt, stelle ich Oskars Großmutter mütterlicherseits vor.

Meine Großmutter Anna Bronski saß an einem späten Oktobernachmittag in ihren Röcken am Rande eines Kartoffelackers. Am Vormittag hätte man sehen können, wie es die Großmutter verstand, das schlaffe Kraut zu ordentlichen Haufen zu rechnen, mittags aß sie ein mit Sirup versüßtes Schmalzbrot, hackte dann letztmals den Acker nach, saß endlich in ihren Röcken zwischen zwei fast vollen Körben. Vor senkrecht gestellten, mit den Spitzen zusammenstrebenden Stiefelsohlen schwelte ein manchmal asthmatisch auflebendes, den Rauch flach und umständlich über die kaum geneigte Erdkruste hinschickendes Kartoffelkrautfeuer. Man schrieb das Jahr neunundneunzig, sie saß im Herzen der Kaschubei, nahe bei Bissau, noch näher der Ziegelei, vor Ramkau saß sie, hinter Viereck, in Richtung der Straße nach Brenntau, zwischen Dirschau und Karthaus, den schwarzen Wald Goldkrug im Rücken saß sie und schob mit einem an der Spitze verkohlten Haselstock Kartoffeln unter die heiße Asche. (Die Blechtrommel, 1959)

Albrecht Haushofer, W. Heft 39: *Macht und Ohnmacht*; Gedenkabend am 7.12.1994 mit *Carl Friedrich v. Weizsäcker, Albert v. Schirnding* und *Guntram Vesper*.

A. H. wurde am 7. Januar 1903 als Sohn des »Geopolitikers« Prof. Karl Haushofer in München geboren, machte 1920 das Abitur, studierte Geographie (Promotion 1924), ging nach Berlin und wurde Generalsekretär der Ges. für Erdkunde. Trotz seiner »Überzeugung, daß wir einer so großen allgemeinen Katastrophe entgegengehen, daß es auf die persönliche bald nicht mehr ankommen wird« (Brief an die Eltern am 3.3.1933), wurde er außenpolitischer Berater des »Stellvertreters des Führers« Rudolf Heß, eines Schülers seines Vaters, dann Mitarbeiter des späteren Außenministers Ribbentrop, versuchte die dt. Außenpolitik positiv zu beeinflussen und kritisierte zugleich den NS-Staat in seinen Römerdramen *Scipio* (1934), *Sulla* (1938) und *Augustus* (1939), die unter den Augen der Machthaber gedruckt wurden - zwei wurden sogar aufgeführt. Seit Kriegbeginn stand er in engem Kontakt zum Widerstand, weshalb er nach dem 20. Juli 1944 vom väterlichen Hartschimmel-Hof (12 km nördlich von Weilheim) auf die Partnachalm floh, wo er am 7.12. entdeckt und ins Gefängnis nach Berlin-Moabit gebracht wurde. Dort schrieb er 80 Sonette, das Manuskript hielt er in der Tasche, als ihn sein Bruder am 12. Mai 1945 fand. Am 23. April, kurz vor der Befreiung, hatten ihn SS-Männer ermordet. *Moabiter Sonette*, 1946 (Neuausgabe: 1999).

Prof. Heinz Haushofer (1906-88), Bruder von A.H., sprach bei der *Heselloher-Feier*.

Hans Heselloher, W. H. 18: *Zwei Lieder*, hrsg. von *Hans Pörnbacher*, mit einer Nachdichtung von *Hubert Witt*. H. war Richter in WM und starb um 1486. Am 14.7.1986 feierten wir im Stadttheater »500 Jahre Hans Heselloher« mit Vorträgen der Professoren *Haushofer* und *Pörnbacher* und dem »ensemble für frühe musik augsburg«.

Wolfgang Hildesheimer, W. Heft 4: *Orte*; Lesung am 12.3.1981. W. Lit.preis 1991 am 12.3.1991 (**W. H. 31:** *Rede an die Jugend*, Peter H. Neumann: Laudatio). Ausstellung im Stadtmuseum: W. H.: Collagen 1990, 9.-17.3.1991 (Einführung: *Ingo F. Walther*). W. H. wurde am 9.12.1916 in einer jüd. Familie in Hamburg geboren. Er besuchte die Odenwaldschule, emigrierte 1933 nach Palästina, wo er eine Lehre Tischler machte. Nach einem Kunststudium in London (1937-39) arbeitete er als Englischlehrer in Tel Aviv, dann als Informationsoffizier der britischen Regierung in Jerusalem. Daneben malte er (erste Ausstellungen 1945). 1946 kehrte er nach England, dann Deutschland zurück und war Simultandolmetscher, später Redakteur der Protokolle bei den Nürnberger Prozessen. 1949 bis 1953 lebte er in Ambach am Starnberger See. Dort hörte er »am 18. Februar 1950 vormittags« mit dem Malen auf, um sich dem Schreiben zu widmen. Bis 1957 lebte er in München, dann in Poschiavo (Graubünden), wo er wieder zu malen begann und am 21.8.1991 starb. 1984 hatte er seinen endgültigen Abschied von der Literatur erklärt: »*Der Lauf der Welt (genauer: der Erde) hat mir die Sprache verschlagen.*« (Vgl. E. Canetti)

Hörspielpreis der Kriegsblinden 1955, Georg-Büchner-Preis 1966. *Lieblose Legenden*, 1952 / *Mozart*, 1977 / *Endlich allein*, Collagen, 1984 / *Ges. Werke in sieben Bänden*, 1991 / *Rede an die Jugend. Mit einem Postscriptum für die Eltern*, 1991 (posthum).

Katja Huber, W. Heft 62: *Vielleicht auch nur geträumt*; L. am 29.3.2007. Geb. am 12.7.71 in Weilheim, besuchte unser Gymnasium, war Mitglied der Jury zum W. Literaturpreis 1991, den *Hildesheimer* erhielt, studierte Slawistik und Politikwissenschaft in München, seit 1996 Mitarbeiterin des Bayerischen Rundfunks. Bayer. Staatsförderpreis für Literatur 2006. *Fernwärme*, R. 2005, *Reise nach Njetowa*, R. 2007.

Peter Huchel, W. Heft 5 (s. S. 30).

Albrecht Haushofer: Augustus (*I. Akt, 1. Szene*)

Landhaus des Horatius bei Tibur ... Horatius, Vergilius und Catullus an einem erlesenen Frühstückstisch. Ein Sklave schenkt ihnen Wein und verläßt dann den Raum.

Horatius. Gedenken wir des allerhöchsten Wohls!

Augustus Octavianus Caesar lebe!

Catullus (*sein Glas umwerfend*).

Ick kanns nicht ändern, daß er lebt – Sein Wohl –

Horatius. Was tust Du, Freund! Mein bester Wein –

Catullus. Verzeih!

Horatius. Du wagst zu viel. Man hätt es hören können!

Vergilius. Es ist doch niemand hier.

Horatius. Mein neuer Sklave –

Catullus. Der junge Bengel, der uns grad verließ,
Steht in besonderm Dienst?

Horatius. Das weiß ich nicht.

Vergilius. Wenn Du Dich nicht einmal auf Deine Sklaven
Verlassen kannst –

Catullus. Was jagst Du ihn nicht weg!

Horatius. Maecenas hatte doch die Freundlichkeit,
Ihn mir zu schenken!

Catullus. Dann vergift ihn doch!

Horatius. Maecenas oder meinen Sklaven?

Catullus. Beide!

Soviel ich sehe, hast Du vor beiden Angst!
Für einen Dichter würdelos!

Horatius. Catull –

Wann hatten Dichter Würde!

Catullus. Oder Mut! (1939)

Gefährten

Als ich in dumpfes Träumen heut versank,

Sah ich die ganze Schar vorüberziehn,

Die Yorck und Moltke, Schulenburg, Schwerin,

Die Hassell, Popitz, Helfferich und Planck –

Den Weggefährten gilt ein langer Blick.

Sie hatten alle Geist und Rang und Namen,

Die gleichen Ziels in diese Zellen kamen –

Nicht einer, der des eignen Vorteils dachte,

Nicht einer, der gefühlter Pflichten bar,

In Macht und Glanz, in tödlicher Gefahr,

Nicht um des Volkes Leben sorgend wachte!

Und ihrer aller wartete der Strick.

Es gibt wohl Zeiten, die der Irrsinn lenkt.

Dann sinds die besten Köpfe, die man henkt.

(*Moabiter Sonett XXII, 1944/45*)

Wolfgang Hildesheimer: Das Märchen vom Riesen

Es war einmal ein Bauer, der hatte zwei Söhne. Der erste war arbeitsam und tapfer. Er bestellte seinem Vater das Feld ... und zog aus, das Land von Drachen, Räufern und anderen Schädlingen zu befreien. Der zweite aber war faul und lebte in den Tag hinein. Oft sprach der Vater zu ihm: »Du bist ein Faulpelz und wirst es niemals zu etwas bringen.« Aber der Sohn scherte sich nicht darob. Er legte sich auf die Wiese und kaute an einem Grashalm.

Da geschah es, daß ein großer Riese das Land bedrängte. Er fraß den Bauern die Kühe, die Ziegen und die Bäuerinnen: es war eine große Not. Darum ließ der König des Landes ausrufen, daß er den reichlich belohnen wolle, dem es gelänge, den Riesen zu töten. Als der erste Sohn diese Botschaft vernahm, schnürte er sein Ränzel und zog aus, um den Riesen zu töten, denn er wollte die schöne Königstochter gewinnen und die Hälfte des Königreiches obendrein. ...

Wie nun unser wackerer Bauernsohn ein gar lustig Liedchen pfeifend rüstig fürbaß schritt, sah er eine schöne Pfauenfeder auf dem Wege liegen. »Ei der Daus«, sprach er, »die nimmst du mit, weißt du doch nie, wozu so etwas taugen mag.« ... Als er wiederum ein Stück Wegs zurückgelegt hatte, sah er einen großen Mühlstein auf demselben liegen. »Ei der Daus«, sprach er ..., »den nimmst du mit, weißt du doch nie, wozu so etwas taugen mag.« Er las ihn auf, steckte ihn in die Tasche und ging weiter. Nach einer Weile sah er einen großen Käse auf dem Wege liegen. Er hob ihn auf und steckte ihn in sein Ränzel. ... Dann kam er zum Waldrand.

Da lag der Riese und schnarchte laut. ... Unser Jüngling, nicht faul (– der Faule war, wie sich der Leser erinnert, der andere –), spuckte sich in die Hände, nahm die Pfauenfeder vom Hut und kitzelte den Riesen damit an der Nase. Darauf brummte dieser und öffnete den Mund, um zu niesen. Da warf ihm unser wackerer Jüngling den Mühlstein hinein. Nun erwachte der Riese vollends, denn er hatte sich verschluckt ... Er spuckte den Mühlstein aus, als sei er ein Kirschkern, packte den Jüngling und verschlang ihn sowohl mit Haut als auch mit Haar. ...

Währenddessen lag der zweite Bauerssohn auf der Wiese und kaute immer noch an seinem Grashalm. Da kam die schöne Königstochter des Weges und fragte ihn: »Was macht Ihr denn da, fauler Bauerssohn?« Der faule Bauerssohn aber sprach: »Ei, seht Ihr denn nicht? Ich liege auf der Wiese und kaue an einem Grashalm.« – »So will ich mich zu Euch legen«, sprach die schöne Königstochter. Und so legte sich die schöne Königstochter zu dem faulen Bauerssohn. Da er ihr aber wohlgefiel, hielt sie bei seinem Vater um seine Hand an. Der Bauer war froh, seinen nichtsnutzigen Sohn loszuwerden, und willigte ein. Aber auch dem König gefiel der junge Faulpelz, und er war mit der Wahl wohlzufrieden. Und so wurde eine große Hochzeitstafel gerichtet und ein frohes Fest gefeiert, zu welchem viele Gäste aus aller Herren Ländern kamen ..., und man war munter und fröhlich; das Fest dauerte sieben Tage und sieben Nächte, und am achten Tag kam der Riese, den man inzwischen völlig vergessen hatte, und verspeiste die ganze Gesellschaft, und wenn er daran nicht gestorben ist, so lebt er heute noch.

(Lieblose Legenden, 1952, gekürzt)

Katja Huber: Erster Schultag

Erster Schultag, einfach saublöd. Kaum hatte Anna ihre Schultüte ausgepackt, ihr Schweizermesser, das sie sich schon im Kindergarten gewünscht hatte, heimlich am hölzernen Klorollenhalter ausprobiert, kaum hatte sie sich, weil sie zu spät aus dem Klo gekommen war, auf den einzigen noch freien Platz neben einer rosa berüschten Kuh namens Veronika, natürlich in die erste Reihe, setzen müssen, kaum waren die Namensschildchen aufgestellt worden, kaum waren ihre Mutter und Großmutter mit all den anderen Eltern verschwunden, fing es an.

»Meine Familie« schrieb die Lehrerin an die Tafel, was natürlich keiner wissen konnte. Nur Veronika, die »meine Familie« zischte, noch bevor die Lehrerin es vorlesen konnte. »Jeder erzählt jetzt mal, was seine Geschwister und Eltern machen«, sagte sie und deutete – auf Veronika. »Meine Mutter kümmert sich um mich und meinen Papa. Geschwister habe ich nicht. Mein Vater ist Direktor bei Dornier!«, sagte Veronika, und »An-na« sagte die Lehrerin auch schon. Anna schwieg. »Anna«, zischte Veronika. »Anna?«, fragte die Lehrerin. »Annaaaa, Annnna!«, riefen plötzlich alle, und Anna stand auf. »Meine Familie!«, sagte sie. »Mein Bruder ist drei Jahre älter als ich. Er kann schon lesen und schreiben und rechnen und fliegen. Eigentlich darf ich das nicht verraten, aber hier hört er mich ja nicht. Meine Mutter arbeitet in einer Honigfabrik. Sie muß die Bienen füttern. Mein Vater ist gerade in Rußland, auf Geschäftsreise. Er prüft für eine große deutsche Firma Trockenfisch! Trockenfisch ist so trocken wie ein Blatt Papier, so hart wie ein Holztisch, und er stinkt schlimmer als Limburger Käse. Dafür schmeckt er ganz gut. Außerdem hat er mindestens soviel Vitamin C wie Sauerkraut, hilft also gegen Skorbut. Mein Vater soll den besten russischen Trockenfisch finden und nach Deutschland bringen. Er sucht schon seit einem halben Jahr und schreibt mir jeden Tag einen Brief. Hinter einem kleinen Dorf, in dem nur drei Familien leben, hat er letzte Woche einen russischen Ureinwohner gefunden. ... Er hat meinen Vater in einen Birkenwald geführt. Sie mußten sich die Schuhe ausziehen und schleichen, damit sie nicht die Braunbären wecken. Die Braunbären schlafen nämlich immer tagsüber, weil sie so dunkel sind, daß man sie nachts nicht sehen kann. Wenn sie nachts auf dem Boden liegen würden, würden alle Igel, Ameisen und Füchse auf sie treten. Also ist mein Vater mit dem Mann durch den Wald geschlichen, und an einer riesengroßen alten, dicken Birke, die mindestens hundert Meter hoch und hundert Jahre alt war, sind sie stehen geblieben. Dann hat der Ureinwohner an den Stamm geklopft und »Ryba« geschrien – »Ryba« heißt nämlich Fisch. Mein Vater kann nämlich Russisch, aber verstanden hat er es nicht. Weil: Wo sollen denn in einem Birkenwald bitte Fische sein?«

»Vielen Dank, Anna, das reicht!«, hatte die Lehrerin unterbrochen. Veronika hatte gekichert. »Wieso reicht das? Sie haben den Fisch noch gar nicht gefunden«, rief Anna und wollte weitererzählen. »Den müssen sie heute auch nicht mehr finden. Wir wollen nur gerne noch erfahren, was die Familien anderer Kinder machen.«

(Fernwärme, 2005)

Peter Huchel: Dezember 1942

Wie Wintergewitter ein rollender Hall.
Zerschossen die Lehmwand von Bethlehems Stall.

Es liegt Maria erschlagen vorm Tor,
Ihr blutig Haar an die Steine fror.

Drei Landser ziehen ver mummt vorbei.
Nicht brennt ihr Ohr von des Kindes Schrei.

Im Beutel den letzten Sonnenblumenkern,
Sie suchen den Weg und sehn keinen Stern.

Aurum, thus, myrrham offerunt ...
Um kahles Gehöft streicht Krähe und Hund.

... quia natus est nobis Dominus.
Auf fahlem Gerippe glänzt Öl und Ruß.

Vor Stalingrad verweht die Chaussee.
Sie führt in die Totenkammer aus Schnee. (*Chausseen, Chausseen*)

Friede

Zugzeiten der Vögel.
In den stahligen
Grannen gedroschener Ähren
wohnt noch die milde Leere des Sommers.
In den Schießscharten des Wasserturms
wuchert das Gras. (*Die neunte Stunde*)

Geb. am 3.4.1903 in Berlin-Lichterfelde, Kindheit auf dem Hof des Großvaters in der Mark Brandenburg, Literaturstudium in Berlin, Freiburg und Wien, zahlreiche Reisen. Seit 1934 schrieb er (wie sein Freund *Günter Eich*) Hörspiele. Er wurde nach dem Krieg und russischer Gefangenschaft Sendeleiter, dann künstlerischer Direktor beim (Ost-)Berliner Rundfunk und 1949 erster Chefredakteur der Zeitschrift *Sinn und Form*. 1962 zum Rücktritt gezwungen, lebte er in völliger Isolation bei Potsdam, bis er 1971 ausreisen konnte und sich in Staufeu bei Freiburg niederließ, wo er am 30.4.1981 starb (das *W. Heft* hatten wir ihm noch zugeschickt). Seit 1976 Mitglied des Ordens »Pour le mérite«. *Gedichte, 1948 / Chausseen, Chausseen, G. 1963 / Gezählte Tage, G. 1972 / Die neunte Stunde, G. 1979 / Gesammelte Werke in zwei Bänden, 1984.*
W. Heft 5: Zwölf Gedichte; Gedenkveranstaltung am 29. Mai 1981 mit Prof. Hans Mayer.

Ernst Jandl: wien: heldenplatz

der glanze heldenplatz zirka
versaggerte in maschenhaftem männchenmeere
drunter auch frauen die ans maskelknie
zu heften heftig sich versuchten, hoffensdick.
und brüllzten wesentlich.

verwogener stirnscheitelunterschwang
nach nöten nördlich, kechelte
mit zu-nummernder aufs bluten feilzer stimme
hinsensend sämmertliche eigenwäscher.

pirsch!
döppelte der gottelbock von Sa-Atz zu Sa-Atz
mit hüinig sprengkem stimmstummel.
balzerig würmelte es im männechensee
und den weibern ward so pfingstig ums heil
zumahn: wenn ein knie-ender sie hirschelte.
(4.6.62, *Laut und Luise*)

beschreibung eines gedichtes

bei geschlossenen lippen
ohne bewegung in mund und kehle
jedes einatmen und ausatmen
mit dem satz begleiten
langsam und ohne stimme gedacht
ich liebe dich
so daß jedes einziehen der luft durch die nase
sich deckt mit diesem satz
jedes ausstoßen der luft durch die nase
und das ruhige sich heben
und senken der brust
(24.6.79, *der gelbe hund*)

Geb. am 1.8.1925, gest. am 9.6.2000 in Wien. Erlebte Hitlers Triumph auf dem Heldenplatz in Wien am 15.3.1938 mit: »Als Führer ... der deutschen Nation ... melde ich vor der Geschichte nunmehr den Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich!« Nach dem Abitur 1943 Soldat, Gefangenschaft in England, Germanistik- und Anglistikstudium (Promotion über Schnitzler), bis 1979 Gymnasiallehrer. Büchner-Preis 1984, Huchel-Preis 1990. *Laut und Luise, 1966 / sprechblasen, gedichte, 1968 / der gelbe hund, g. 1980 / idyllen, 1989 / Letzte G., 2001.* Zahlreiche CDs. *W. Heft 8: frühlingshaft; L.n am 4.* (Einführung: *Peter Horst Neumann*) und 5.5.1982 (aufgenommen auf CD: *Frühlingshaft. Eine Live-Lesung, 2008*).

1944	1945
krieg	krieg
krieg	krieg
krieg	krieg
krieg	krieg
krieg	mai
krieg	
krieg	
krieg	
krieg	
krieg	

(markierung einer wende)
(29.10.66, *sprechblasen*)

Thomas Hürlimann, W. H. 36: *Unter diesen Sternen*; L. am 21.10.1993 (Einf.: *Dr. H.-R. Schwab*). **W. Heft 40:** *Rede an die Jugend*, W. Lit.preis 1995 am 21.3.1995 (Laudatio: *Martin Walser*). Einführung der Lesung von *Peter Bichsel*, Mitwirkung bei der 20-Jahrfeier, L. aus *Fräulein Stark* am 2.10.2001, Festrede bei unserer 125-Jahrfeier am 17.10.2003. Geb. am 21.12.1950 in Zug als Sohn des konservativen Politikers Hans H. (1974-82 Bundesrat, 1979 Bundespräsident), Besuch der Stiftsschule in Einsiedeln, Philosophie-Studium in Zürich und Berlin, lebt seit 2002 in Berlin. Dramatiker, Erzähler und Essayist. Joseph-Breitbach-Preis 2001, Jean-Paul-Pr. 2003. *Die Tessinerin, Geschichten, 1981 / Die Satellitenstadt, Geschichten, 1992 / Der große Kater, R. 1998 (Film: 2010) / Fräulein Stark, Novelle, 2001 / Vierzig Rosen, R. 2006.*

Al Imfeld (*1935), zunächst Missionar, dann Publizist, lebt in Zürich, Autor von zahlreichen Büchern (zehn über Afrika). Hielt am 26.10.1999 vor dem Besuch von Wole Soyinka zwei Vorträge über Afrika.

Ernst Jandl, W. Heft 8 (s. S. 31).

Jacek Kaczmarski, W. Heft 21: *Lyriker im Exil*; Konzert am 19.3.1987. Dichter, Gitarrist und Sänger, geb. am 22.3.1957 in Warschau, ging nach der Ausrufung des Ausnahmezustands durch General Jaruzelski Ende 1981 ins Exil und arbeitete für Radio Free Europe in München. Nach dem Ende des Kommunismus kehrte er zurück. Er starb am 10.4.2004 in Danzig.

Prof. Joachim Kaiser, Theater-, Musik- und Literaturkritiker, geb. 1928 in Milken/Ostpreußen, seit 1953 als Kritiker bei der Gruppe 47, seit 1959 Feuilleton-Redakteur der Süddeutschen Zeitung. Hielt die Laudationes auf *Ilse Aichinger* (1988) und *Loriot* (1999) u. wirkte bei der Gedächtnisveranstaltung für *Hans W. Richter* am 12.11.1993 mit. *Große Pianisten in unserer Zeit, 1965 und 2004 / Erlebte Literatur, 1988* (mit der Laudatio auf *I. Aichinger*) / *Kaisers Klassik, 100 Meisterwerke der Musik, 2001.*

Prof. Friedhelm Kemp sprach am 24.2.1988 über Annette Kolbs R. *Die Schaukel* (W. Lit.kalender 1988). Geb. 1914 in Köln, Studium der Romanistik. Seit 1934 in München. Übersetzer aus dem Franz. und Engl. (vor allem von Lyrik), Rundfunkredakteur, Hrsg. von Anthologien u. Werkausgaben (Baudelaire u.a.). *Das europäische Sonett, 2002 / Einmal für immer, G. 2004.*

Walter Kempowski, W. Heft 9: *Reisen*; L.n am 25. und 26.10.1982. Als Sohn eines Reeders am 29.4.1929 in Rostock geboren, begann er 1946 eine Lehre und fand Ende 1947 Arbeit in Wiesbaden. Am 8. März 1948 wird er bei einem Besuch in Rostock verhaftet und als »Spion« zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Auch seine Mutter und sein Bruder werden festgenommen. Nach acht Jahren Haft in Bautzen werden die Brüder amnestiert und ziehen zu der 1954 freigelassenen Mutter nach Hamburg. Er holt das Abitur nach, studiert Pädagogik, arbeitet von 1960 bis 1979 als Dorfschullehrer in Niedersachsen. Er starb am 5.10.2007 in Rotenburg/Wümme. Seit 1983 hat er immer wieder Weilheimer Schüler zu seinen Literatur-Seminaren nach Nartum eingeladen. Wilhelm-Raabe-Preis 1972, Thomas-Mann-Preis 2005. *Im Block. Ein Hafibericht, 1969 / Deutsche Chronik (sechs Romane, erschienen zwischen 1971 und 1984, u.a.): Tadelöser & Wolff, 1971, Uns geht's ja noch gold, 1972, Herzlich willkommen, 1984 / Hamit. Tagebuch 1990, 2006.*

Imre Kertész, W. Heft 58 (s. S. 35).

Die **Kester-Haeusler-Stiftung** in Fürstfeldbruck wurde 1988 von RA Prof. Heinz Thiel gegründet, der mit seiner Familie in Weilheim wohnt. Die Stiftung finanziert seit 1991 den Weilheimer Literaturpreis mit, außerdem unterstützt sie besondere Aktivitäten wie die »Weilheimer Bibliothek für junge Leser« und die Feiern zum 20. und 30. Jubiläum der W. Hefte.

Sarah Kirsch, W. Heft 47 (s. S. 36).

Wulf Kirsten: W. Heft 27 (s. S. 37).

Thomas Hürlimann: Der Tunnel

Im Januar 91, wie man sich erinnert, hat in Bellinzona das eidgenössische Jubeljahr begonnen. Also führen die Ehrengäste aus allen Landesteilen Richtung Süden, letzter Halt in Arth Goldau, nun war man komplett – der Extrazug, aus lauter Speisewagen bestehend, brauste los. Die Berner waren bereits in Stimmung, man jaßte, man lachte, der Festwein floß in Strömen. Neben den meisten Räten saß eine Gattin, und erhob sie sich, um kurz auszutreten, kam sie nach erstaunlich kurzer Zeit zurück. Sie wirkte leicht verstört, und flüsterte ihrem Stände-, National- oder Regierungsrat eine Botschaft ins Ohr, die diesen erleichen ließ. Was war los? Der Zug raste durch den verwinterten Talkessel von Schwyz, dann durch Brunnen, durch Flüelen, und es muß kurz vor Erstfeld gewesen sein, als ein bekannter Nationalrat das Wort ergriff. Er trinke zwar nur Mineralwasser, polterte er los, aber auch ein Mineralwassertrinker müsse hin und wieder, manchmal sogar dringend, und er frage sich, was für ein Schafskopf diesen Zug zusammengestellt habe. Da setzte fraktionsübergreifend ein Klagen und Fluchen ein, und allen, auch den Biertrinkern, deren Blase robuster ist, wurde allmählich bewußt, daß die Festlogistiker etwas Wichtiges übersehen hatten: Der Extrazug bestand aus Speisewagen, und Speisewagen, wer wüßte es nicht, haben keine Toilette.

Eine Katastrophe bahnte sich an. Die Christliche Volkspartei schlug Sofortmaßnahmen vor, und ein bodenständiger Ständerat, der kräftig gebechert hatte, stürzte Hals über Kopf in die Kombüse, wo er ultimativ eine Suppenschüssel verlangte. Die Küchen-Tamilen wandten diskret den Blick ab. Göschenen, der Gotthard, Geratter, Gedonner, der Tunnel, dem Dürrenmattschen ähnlich, drohte sich ins Endlose auszudehnen – Gejammer, Gewinsel, Nothalt, riefen die Sozis im Chor, und ein Freisinniger (nicht gerade feinsinnig): Schiffhalt!

Endlich kam man überein, die Standes- und Bundesweibel nach vorn zu schicken, zu den Lokführern. Airolo! schrien die Weibel, Airolo!, sie wanden und krümmten sich, wankten mit verknäulten Beinen im Führerstand herum, drohten, jaulten, hüpfen, aber die Lokführer, stramme Gewerkschafter, blickten stur geradeaus in die Finsternis, die ihrer Maschine entgegenschloß.

Irgendeiner muß dann doch gehandelt haben. In Rodi-Fiesso quietschten die Bremsen. Alle Türen flappten auf, und die Herren und Damen des Landes purzelten in Festgarderoben aus den Waggons. Eine Primarlehrerin, die mit ihrer Klasse dem vorbeifahrenden Extrazug hatte zujubeln wollen, glaubte ihren Augen nicht zu trauen. Die Damen strebten im Galopp den Toiletten zu, indes sämtliche Männer durchs Geschotter die Böschung hinunterstolperten. Die Primarlehrerin kniff sich in die Wange. Dann wies sie die Kinder an, die Nationalhymne zu singen, aber mit geschlossenen Augen.

(*Die Satellitenstadt, Geschichten, 1992*)

Walter Kempowski: Die Verhaftung

Im Morgengrauen holten sie mich aus dem Bett. Zwei trugen Lederjacken. Da hast du was zu melden, wenn du wieder rüberkommst, dachte ich. Einer nahm aus dem Wäscheschrank Briefe und Tagebücher. Ein anderer strich über die Tapete.

Zwei Pullover zog ich mir über, meinen Ring konnte ich unbemerkt in die Nachtschublade abstreifen.

Sie legten mir keine Handschellen an. Beim Hinuntergehen faßte einer mit zwei Fingern meinen Ellbogen.

Oben stand meine Mutter mit aufgelöstem Haar.

Auf der Straße Doppelposten mit Gewehr.

Im Fenster des Hausmeisters bewegte sich die Gardine; im Schaufenster der Drogerie Fotos vom Strand.

Im Opel Olympia: Trug der Fahrer eine Pickelmütze?

(In Riga erstach man die Stadtverordneten und warf sie in einen Brunnen.)

Ich hielt mich an der Troddel fest und suchte die Straße nach Bekannten ab. Da drüben hatte immer der alte Weltzin in seinem Erker gesessen.

Ein Bretterzaun versperrte die verbotene Villenstraße. Glatzköpfige Russenkinder davor. Rasch war der Schlagbaum aufgeseilt, ein Ausweis wurde nicht verlangt. Alle Türen standen offen.

Von Offizieren geleitet, schritt ich die Treppe hinauf.

Der Wachhabende saß auf einem Gartenstuhl. Er hatte die Ärmel hochgestreift.

Im Keller nahm mich ein freundlicher Mongole entgegen. Krawatte abbinden – ich trug eine rote –, Schnürsenkel herausziehen, Brieftasche hingeben. Brille ab.

Mit Stacheldraht umwobene Gitterstäbe: Kette und Schuß. Vor der Nachbarzelle stand eine Beinprothese.

Erstes Verhör in einem Wohnzimmer.

An der Wand ein Stalin-Bild. Drei Offiziere mit hängenden Orden um mich herum. Ich antwortete nach allen Seiten.

Einer strich mir übers Haar: Guter Junge.

Er stellte ein Bein auf den Stuhl, fummelte an meinem *Identification Pass* und zählte es an den Fingern her: Aus dem Westen gekommen, Labor Company der *U.S. Army*, Ami-Hose – also Spion.

Im Straßenlautsprecher Chopin.

(*Im Block. Ein Haftbericht (Anfang)*, 1969/1987)

Imre Kertész: Die Untersuchung

Die Untersuchung selbst kann im übrigen nicht mehr als etwa zwei, drei Sekunden (annähernd) gedauert haben. Gerade war vor mir noch Moskovics an die Reihe gekommen – ihn hatte der Arzt sofort, mit gestrecktem Zeigefinger, in die andere Richtung gewiesen. Ich hörte noch, wie Moskovics zu erklären versuchte: »*Arbeiten ... sechzehn ...*« – aber von irgendwoher packte ihn eine Hand, und schon hatte ich seinen Platz eingenommen. Mich, so sah ich, betrachtete der Arzt schon gründlicher, mit einem abwägenden, ernsten und aufmerksamen Blick. Ich habe mich dann auch aufgerichtet, um ihm meinen Brustkasten zu zeigen, und – so erinnere ich – sogar etwas lächeln müssen, als ich so nach Moskovics drankam. Zu dem Arzt hatte ich auch gleich Vertrauen, weil er von angenehmer Erscheinung war und ein sympathisches langes, glattrasiertes Gesicht hatte, eher schmale Lippen und blaue oder graue, auf jeden Fall helle, gütig blickende Augen. Ich konnte ihn mir gut anschauen, während er, seine behandschuhte Hand beidseits auf meine Wangen stützend, mir mit dem Daumen die Haut unter den Augen ein bißchen herunterzog – geradeso, mit dem gleichen Handgriff, wie ich es von den Ärzten zu Hause kannte. Gleichzeitig fragte er mich mit einer leisen, aber klaren Stimme, die den gebildeten Menschen verriet: »*Wie alt bist du?*« – aber irgendwie nur so nebenbei. Ich sagte: »*Sechzehn.*« Er hat leicht genickt, aber es schien eher deswegen zu sein, weil es die richtige Antwort, und nicht, weil es die Wahrheit war – jedenfalls ist es mir in der Eile so vorgekommen. Ich habe auch noch eine andere Beobachtung gemacht, oder eher eine flüchtige, vielleicht auch falsche Wahrnehmung – als hätte er irgendwie zufrieden, ja fast schon erleichtert gewirkt; mir schien, ich gefiel ihm irgendwie. Dann schob er mich weg, mit der einen Hand noch auf meinem Gesicht, während er mir mit der anderen die Richtung wies, auf die andere Seite der Straße, zu den Tauglichen. Die Jungen erwarteten mich schon triumphierend, vor Freude lachend. Und beim Anblick dieser strahlenden Gesichter war es vielleicht, daß ich den Unterschied verstand, welcher unsere Gruppe von denen auf der anderen Seite wirklich trennte: es war der Erfolg, wenn ich es richtig empfand.

(*Roman eines Schicksallosen*, 1975/1996)

Geb. am 9.11.1929 in Budapest, wurde als Vierzehnjähriger im Sommer 1944 im Rahmen der von Adolf Eichmann organisierten Judendeportation nach Auschwitz verschleppt, wo die meisten nach der Selektion (oft durch Dr. Mengele) in den Gaskammern ermordet wurden. Er selbst wurde als »arbeitsfähig« nach Buchenwald weitertransportiert, wo er am 11.4.45 von den Amerikanern befreit wurde. Nach seiner Rückkehr lebte er u. a. als Journalist, Verfasser von Boulevardstücken und Übersetzer aus dem Deutschen (u. a. von *Elias Canetti* und *Tankred Dorst*). Sein erster Roman, an dem er mehr als zehn Jahre gearbeitet hatte, hatte zunächst nur wenig Echo. Erst das Erscheinen der zweiten Übersetzung machte ihn in Deutschland bekannt. Pour le mérite 2000, Nobelpreis 2002. *Sorstalanság*, 1975: *Mensch ohne Schicksal*, 1990; *Roman eines Schicksallosen* (Ü: *Christina Viragh*), 1996 / *Fiasko*, 1999 / *Galeerentagebuch*, 1993 / *Dossier K. Eine Ermittlung*, 2006 / *Briefe an Eva Haldimann*, 2009. – Weilheimer Heft 58: *Geschichte und Geschichten* (Vorwort: Christian Meier), Februar 2004.

Sarah Kirsch: Im Sommer

Dünnbesiedelt das Land.
Trotz riesiger Felder und Maschinen
Liegen die Dörfer schläfrig
In Buchsbaumgärten; die Katzen
Trifft selten ein Steinwurf.

Im August fallen Sterne.
Im September bläst man die Jagd an.
Noch fliegt die Graugans, spaziert der Storch
Durch unvergiftete Wiesen. Ach, die Wolken
Wie Berge fliegen sie über die Wälder.

Wenn man hier keine Zeitung hält
Ist die Welt in Ordnung.
In Pflaumenmuskesseln
Spiegelt sich schön das eigne Gesicht und
Feuerrot leuchten die Felder.

Die Luft riecht schon nach Schnee

Die Luft riecht schon nach Schnee, mein Geliebter
Trägt langes Haar, ach der Winter, der Winter der uns
Eng zusammenwirft steht vor der Tür, kommt
Mit dem Windhundgespann. Eisblumen
Streut er ans Fenster, die Kohlen glühen im Herd, und
Du Schönster Schneeweißer legst mir deinen Kopf in den Schoß
Ich sage das ist
Der Schlitten der nicht mehr hält, Schnee fällt uns
Mitten ins Herz, er glüht
Auf den Aschekübeln im Hof Darling flüstert die Amsel (Rückenwind, 1977)

Sarah Kirsch wurde am 16. April 1935 in Limlingerode im Südharz geboren, besuchte in Halberstadt die Schule, studierte Biologie in Halle, dann, von 1963 bis 1965, am »Literaturinstitut Johannes R. Becher« in Leipzig, u. a. mit Volker Braun und Karl Mickel. 1976 unterzeichnete sie den Protest gegen die Ausbürgerung *Wolf Biermanns* und wurde daraufhin aus dem Schriftstellerverband und aus der SED ausgeschlossen. Im August 1977 übersiedelte sie nach West-Berlin, seit 1983 lebt sie in einem Dorf in Schleswig-Holstein. Peter-Huchel-Preis 1993, Georg-Büchner-Preis 1996. *Landaufenthalt, Gedichte, 1967 / Die ungeheuren bergehohen Wellen auf See, Erzählungen, 1973 / Sämtliche Gedichte, 2005 / Regenkatze, 2007 / Krähengeschwätz, 2010.* Weilheimer Heft 47: *Im Sommer, im Winter*; Lesung am 10. Dezember 1998.

Wulf Kirsten: September am Ettersberg

1
ach, Rußland, mütterchen, du bist unendlich,
am blankgefügten septemberhimmel fuhr nicht ein wölkchen
zu dir, beladen mit fracht, ich weiß nicht, wie viele
unter diesem himmel schon desertiert sind von den deinen
und wie viele ihnen nachfolgen werden, eh sie abfahren.
irgendeiner muß die seuche eingeschleppt haben, einfach
stiften zu gehen quer über die felder wie damals, als sie
blind vor frühlingssehnsucht vom Ettersberg türmten
und wie die feldhasen niedergestreckt wurden.
am bahndamm liegt schon wieder einer in uniform,
keinen orden an der brust, viel zu jung zum sterben,
vielleicht achtzehn, als wär's der erstbeste pappkamerad.

2
welch schöner september hier oben,
vor meinen augen öffnet sich das vom blanken himmel
zur ebenheit niedergedrückte land. einer neben mir
weiß nichts mehr von sich, die erinnerungen sind ihm
davongelaufen. ein anderer schreibt
sein verflossenes leben um, bringt es nachträglich
in die passende form und fasson. einer hat den lieben gott
über die klinge springen lassen. einer trug den decknamen
Petrus und schrieb getreulich berichte. die boshaftigkeit
seiner verleumdungen sucht ihresgleichen,
wird mir berichtet. mehr begehrt ich nicht zu wissen
von diesem tag, in wolkenlose geschichte getaucht.
wo aber bleibt die reine poesie? (1991)

Wulf Kirsten wurde am 21. Juni 1934 als Sohn eines Steinmetzen und Häuslers in Klipphausen bei Meißen geboren. Kaufmännische Lehre in einer Bäcker-genossenschaft (1950 bis 1952), Bauhilfsarbeiter, Buchhalter und Sachbearbeiter, holte an der Arbeiter- und Bauern-Fakultät (ABF) in Leipzig 1960 das Abitur nach, studierte bis 1964 Germanistik und Slawistik in Leipzig, war kurze Zeit Lehrer, dann Lektor im Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar, wo er seit 1966 lebt. 1989/90 wirkte er maßgeblich bei der Aufarbeitung der Stasi-Vergangenheit in Weimar mit. Für sein Werk erhielt er u. a. den Peter-Huchel-Preis 1987 und den Joseph-Breitbach-Preis 2006. *satzanfänge, gedichte, 1970 / Die Erde bei Meißen, G. 1986 / Die Prinzessinnen im Krautgarten. Eine Dorfkindheit, Erzählungen, 2000 / erlebenbilder, gedichte aus 50 jahren, 2004 / Brückengang, Reden und Essays, 2009.* Weilheimer Heft 27 (auf Empfehlung von Martin Walser): *Das Haus im Acker und andere Gedichte.* Lesung am 23. Oktober 1989.

Horst Köhler, Weilheimer Heft 61: »Tolle, lege« – *Laudatio auf Wole Soyinka*. Bundespräsident Horst Köhler lud die Schülerjury zur Verleihung des Weilheimer Literaturpreises 2006 nach Berlin ein, überreichte am 13. Juni in seiner Residenz persönlich den Preis und hielt die *Laudatio*.

Barbara König: W. Heft 7: *Übergänge*. L. am 5.2.1982, wirkte bei der Gedenkveranstaltung für *Hans W. Richter* und beim 20. Jubiläum mit und führte die L.n von *Günter Grass* ein, den sie aus seiner Pariser Zeit kannte. Geb. am 9.10.1925 in Reichenberg (heute: Liberec). Als sie 11 war, nahm sich ihr Vater das Leben, mit 19 war sie wegen einer Beziehung zu einem ukrainischen Arzt monatelang inhaftiert. 1945 flüchtete sie nach Bayern und begann journalistisch zu arbeiten. 1950 kam sie zur Gruppe 47. Sie lebt in Dießen und hat unser Projekt von Anfang an beraten und unterstützt. *Kies, R. 1961 / Schöner Tag, dieser 13. Ein Liebesroman, 1973 / Hans Werner Richter. Notizen einer Freundschaft, 1997.*

Isolde Kolbenhoff, Witwe von Walter K. (1908–93), dem Freund *H. W. Richters*, wirkte beim Gedenkabend für diesen mit. **Lew Kopelew** (1912 Kiew – 1997 Köln), russ. Germanist, wegen »Mitleid mit dem Feind« (er hatte gegen die Verbrechen der Roten Armee in Ostpreußen protestiert) neun Jahre im Gulag. Seit 1980 im Exil in Köln. Führte die Lesung von *Hans Werner Richter* am 3. Oktober 1985 ein.

Als Kopelew, der mit seinem Bart wie ein Prophet aussah, am 2. Oktober in München aus dem Zug stieg, stürzte eine Frau auf ihn zu und umarmte ihn. Hans Werner Richter, mit dem wir Prof. Kopelew abholten, fragte ihn, wer die Frau gewesen sei. Seine Antwort: Ich kenne sie nicht! Vor dem Hotel beim Lenbachplatz noch eine Frau, die ihn umarmt. – Woher kennst du die denn? – Ich kenne sie nicht! – Beim Abendessen fragte Richter, den die Bekanntheit unseres Gastes beschäftigte: »Du, Lew, in Moskau hast du doch noch keinen Bart?!«

Und dann erzählte Richter, wie er einmal in Pasing, wo er wohnte, beim Spazieren an der Amper von einem jungen Mann angesprochen worden sei: Entschuldigen Sie bitte – Sie sind doch Hans Werner Richter? – Ja! – Sie werden sicher oft angesprochen! Als er das erzählte, lachte Hans W. Richter herzlich. Er hatte sich daran gewöhnt, von niemandem erkannt zu werden. (Vgl. I. Diviš, G. Grass und W. Hildesheimer).

Dr. Waltraud Krainz, Klagenfurt, kletterte als erste Kärntnerin im 9. Grad, führte den Vortrag von *R. Messner* am 8.3.04 ein.

Michael Krüger, Weilheimer Heft 54: *Der Freund meiner Schwester und andere Erzählungen*. Lesung am 21. Februar 2002.

Geb. am 9. Dezember 1943 in Wittgendorf (Kreis Zeitz) in Sachsen. Seit 1950 in Berlin, nach dem Abitur Verlagsbuchhändler- und Druckerlehre, von 1962 bis 1965 als Buchhändler in London. Gab das Jahrbuch des Wagenbach-Verlags *Tintenfisch* mit heraus (1968–87) und von 1976 bis 1980 mit Hans Bender die *Zs. Akzente*, seither als alleiniger Herausgeber. Seit 1968 Lektor, seit 1986 literarischer Leiter, seit 1995 Geschäftsführer des Carl Hanser Verlags in München. Peter-Huchel-Preis 1986, Großer Literaturpreis der Bayer. Akademie der Schönen Künste 2004.

Reginapoly, G. 1976 / Aus dem Leben eines Erfolgsschriftstellers, Geschichten, 1998 / Die Turiner Komödie, R. 2005 / Literatur als Lebensmittel, 2008 / Schritte, Schatten, Tage, Grenzen, Gedichte 1976–2008, 2008.

Erich Kuby (1910–2005): »Meine Jahre in Weilheim« am 24.4.1995 im Musiksaal (Einführung: *Josef Othmar Zöllner*). K. ging in Weilheim zur Schule (vgl. *Lauter Patrioten. Eine dt. Familiengeschichte, 1996*), studierte in Berlin, war Soldat (*Mein Krieg, 1975*) und begann zu schreiben. Nach 1945 arbeitete er für die amerikanische Militärverwaltung, übernahm nach der Kündigung *Hans Werner Richters* 1947 die Zeitschrift *Ruf* und wurde bald zu einem der führenden politischen Publizisten.

Barbara König: Mein Hitleraufsatz

Dr. G. H. war die beste Lehrerin, die ich je gekannt habe; sie unterrichtete die naturwissenschaftlichen Fächer mit einer Leidenschaft, die ganze Jahrgänge von Schülerinnen mitriß. Und ich könnte schwören, daß ihr Ton anders wurde, trocken, distanziert, wenn sie von den biologischen Theorien der Nazis sprach: man brauchte da nicht mitzudenken. Sie war es auch, die die Hand aufs Herz legte – womit sie gleichzeitig ihr Parteiabzeichen verdeckte – und sagte: »Ich kann es nicht verantworten, Ihnen den genialen Schöpfer der Psychoanalyse zu verschweigen«, und »Sigmund Freud« an die Tafel schrieb. Das ließ mich aufmerken: eine persönliche Verantwortlichkeit außerhalb der Vorschriften? Daran hatte ich noch nicht gedacht.

Die Frau, deren Ehrgeiz darin zu liegen schien, die Grundsätze des NS-Regimes so getreu wie möglich auf unsere Schule zu übertragen, die uns zu Führerreden im Turnsaal versammelte und unseren Blick auf das allgegenwärtige Hakenkreuz lenkte, war Dr. K., die Direktorin. Sie war eine starke Persönlichkeit. Groß, ein wenig vorgebeugt, das graumelierte Haar zu einem unordentlichen Knoten aufgesteckt, ein Paket Bücher unter dem Arm, von einer losen Strickweste umweht, die hellen, scharfen Augen überall, so fegte sie durch die Gänge unserer Schule, und wenn sie den Arm zum Führergruß hochriß, dann war das mehr als eine bloße Geste, dann war das Autorität. Wahrscheinlich hat sie Hunderten von Mädchen das Zerrbild einer Weltanschauung vermittelt, das ihnen wie ein hartnäckiges Gift noch Jahre und Jahrzehnte zu schaffen machen sollte, und doch, absurd genug, war sie es, die mich das Zweifeln lehrte, den ersten Schritt zur bewußten Kritik.

Wir hatten sie in Deutsch, und Deutsch war mein Glanzfach. Sie förderte mich. Sie ermutigte meine kleinen Gedichte und das, was sie mein kritisches Denkvermögen nannte, sie lobte meine Arbeiten, auch wenn sie das nationale Thema verfehlten, sie ließ mich wachsen. Dann geschah die Sache mit dem Hausaufsatz. Wir sollten an einem großen Mann der deutschen Geschichte die nationalen Wesenszüge darstellen, Vaterlandsliebe, Willenskraft und wie sie alle hießen. Ich weiß, daß ich zuerst Bismarck nehmen wollte, ihn aber dann zu zeitraubend fand und statt seiner Hitler wählte. An dieser sauber ausgesägten Kunstfigur war jede deutsche Tugend mühelos aufzuhängen, in einer halben Stunde war ich fertig, ich brauchte ja nur wiederzugeben, was ich aus der Direktorin eigenem Munde wußte. Umso erstaunter war ich, als sie mich nach der nächsten Stunde an ihr Pult rief. Vor ihr lag mein Aufsatz. Sie wartete, bis die anderen gegangen waren, legte die Hand auf das Heft und fragte: »Warum hast du das geschrieben?« Ich wußte keine Antwort. »Ausgerechnet du«, sagte Dr. K., schüttelte den Kopf, stand auf und ging.

(Die Erinnerung *Mein Hitleraufsatz*, von der hier ein Teil wiedergegeben ist, war – neben der Rede von Prof. Frühwald zum 3. Oktober 1990 und den Übersetzungen für die Mittelalterhefte sowie das Exil-Heft – der einzige Originalbeitrag für ein Weilheimer Heft. Er wurde für das 7. Weilheimer Heft (Januar 1982) geschrieben, erschien am 27.2.1982 – unter dem Titel *Die verpaßte Chance* – in der *F.A.Z.* und dann in dem von Marcel Reich-Ranicki herausgegebenen Band: *Meine Schulzeit im Dritten Reich, 1982.*)

Michael Krüger: Der Freund meiner Schwester

Zur Feier des Bestehens ihres Abiturs durfte meine Schwester ihren ersten Freund mit nach Hause bringen. Und weil eine meiner indiskreten Tanten sofort fragte, welcher Arbeit dieser Freund denn nachgehe, wußten wir, was uns erwartete. Dieser Freund war ein Dichter. Wir lebten damals in einer Stadt, die den Dichtern ein gewisses Verständnis entgegenbrachte, was dazu führte, daß immer mehr Dichter in die Stadt kamen, um zu dichten, so daß man in bestimmten Kreisen unweigerlich auf einen Dichter stoßen mußte. Bis zu uns hatte sich allerdings noch keiner vorgewagt, aber in der Nachbarschaft wohnten schon zwei von ihnen, die wir gelegentlich beobachten konnten, wenn sie bei Feinkost-Dietrich einkauften. Einer war Pole und bevorzugte italienische Rotweine, der andere war aus Irland eingereist und den weißen Weinen aus Frankreich zugeneigt. Da aber trotz dieser Nachbarschaft sich keiner in unserer mit vielen Tanten angereicherten Beamtenfamilie – mein Vater arbeitete bei der Post – vorstellen konnte, was ein Dichter den lieben langen Tag trieb, wenn er nicht gerade bei Dietrich Weine einkaufte, sahen wir alle dem mit meiner Schwester befreundeten Dichter mit einer gewissen Spannung entgegen. [...]

Der junge Mann, der dann am Abend am Arm meiner Schwester in unser Wohnzimmer gezogen wurde, sah eher meinem Vater in jungen Jahren ähnlich als den beiden Dichtern, die in unserer Nähe wohnten. Er sah zwischen der Tante aus Jena und der Tante aus Zeitz so erbärmlich normal aus, daß wir schon zur Tagesordnung des bei Familienfesten üblichen Streits übergehen wollten, aber der Dichter, der auf den nach Ansicht aller wenig poetischen Namen Knut hörte und zu unserer Verblüffung auch Knut genannt werden wollte, dieser Knut besaß doch einen in seinen Kreisen offenbar verbreiteten Sinn für Dramatik, als er sich nämlich plötzlich von den feisten Schenkeln der Tanten löste und mit einem gurrenden Geräusch nach der eben von meiner Schwester hereingebrachten Torte griff, die eigentlich für die gesamte Familie gedacht war. Er ist tatsächlich ein Dichter, der Knut, sagte die Tante aus Zeitz, die in Unkenntnis der poetischen Tradition das schmatzende Verzehren von Buttercremetorten für ein sicheres Merkmal dichterischer Potenz hielt, mein Vater ging nach dieser wenig einnehmenden Demonstration ostentativ zu Bett, meine Mutter verstummte und schlief kurz darauf in ihrem Sessel ein, die Nachbarn und die Freundinnen meiner Schwester, die allesamt mehr erwartet hatten, machten sich grußlos auf den Heimweg – am Ende waren die Tanten, meine Brüder und ich und meine Schwester mit dem Dichter alleine.

Was nun folgte, gehört zu den eindrucksvollsten Erlebnissen meiner Jugend.

(*Aus dem Leben eines Erfolgsschriftstellers, 1998*)

Günter Kunert, W. Heft 53: *Aus fünf Jahrzehnten*; Lesung am 25.10.2001. Geb. am 6.3.1929 in Berlin. Nachdem die Familie (seine Mutter war Jüdin) Krieg und NS-Zeit überlebt hatte, studierte er Grafik und begann zu schreiben. Er gehörte mit *Horst Bienek* (vier Jahre Sibirien) und *Erich Loest* (sieben Jahre Bautzen) zu den von Anfang an kritischen jungen Autoren (*Wegschilder und Mauerinschriften, G. 1950*). Nach der Veröffentlichung dreier Gedichte in der *Weltbühne* (s. S. 42) wurde ein schon angekündigtes Buch zurückgezogen, weshalb er im Westen zu publizieren begann. Im November 1976 unterschrieb er als einer der ersten die Protestresolution für *Wolf Biermann*, was zu Repressalien und einer Ausreisewelle führte: 1977 gingen u. a. *Kunze, Sarah Kirsch* und *Schädlich* in den Westen, 1979 übersiedelte Kunert mit seiner Frau Marianne in ein Dorf in Schleswig-Holstein. *Heinrich-Heine-Preis 1985, Georg-Trakl-Preis 1997. Erwachsenenspiele, Erinnerungen, 1997 / Die Botschaft des Hotelzimmers an den Gast, Aufzeichnungen, hrsg. v. Hubert Witt, 2004 / Irrtum ausgeschlossen, Geschichten zwischen gestern und morgen, 2006 / Auskunft für den Notfall, hrsg. von Hubert Witt, 2008 / Als das Leben umsonst war, G. 2009.*

Reiner Kunze, W. H.e 6, 29, 44 (s. S. 43). **Franz Peter Künzel** (geb. 1925 in Königgrätz), Übersetzer aus dem Tschechischen, wirkte beim Exil-Abend am 19.3.1987 mit. **Hermann Lenz, W. Heft 14:** *Aus dem Leben des Eugen Rapp*; Lesung am 21. März 1985 (Einführung: Prof. *Hans Maier*). Geb. am 26.2.1913 in Stuttgart als Sohn eines Zeichenlehrers, studierte Theologie, dann Kunstgeschichte in Heidelberg und (ab 1937) in München. 1936 erschien ein erster Gedichtband. 1940 bis 1945 war er Soldat an Ost- und Westfront (am. Gefangenschaft). Bis 1975 wohnte er mit seiner Frau im elterlichen Haus in Stuttgart, seit 1975 im Haus der Schwiegereltern in München, wo er am 12.5.1998 starb.

In den 25 Jahren seit seinem Prosadebüt (*Das stille Haus, 1947*) wurde er kaum beachtet. Ein Aufsatz von *Peter Handke* in der SZ vom 22./23.12.1973 (*Tage wie ausgeblasene Eier. Einladung, Hermann Lenz zu lesen*) machte ihn schlagartig bekannt. Büchner-Preis 1978, Jean-Paul-Preis 1991. In neun Romanen erzählt er aus dem Leben des Schriftstellers Eugen Rapp, z. B. *Andere Tage, 1968 / Neue Zeit, 1975 / Tagebuch vom Überleben und Leben, 1978 / Der Wanderer, 1986 / Freunde, 1997.*

Siegfried Lenz, W. H.e 30 u. 52 (s. S. 45). **Loriot, W. Hefte 11** (*Dramatische Werke*) und **48** (*Rede an die Jugend*); L.n (mit *Evelyn Hamann*) am 8. und 9.12.1983, Verleihung des W. Lit.preises 1999 am 12.6.1999 in der Hochlandhalle (Laudatio: *Joachim Kaiser*). Mitwirkung bei der 20-Jahrfeier. *Vicco v. Bülow* wurde am 12.11.1923 in Brandenburg an der Havel geboren. Er besuchte humanistische Gymnasien in Berlin und Stuttgart (Notabitur 1941), wurde zur Panzerwaffe eingezogen und erlebte den Krieg an der Ostfront (sein einziger Bruder fiel). 1946 machte er noch einmal Abitur, studierte an der Kunstakademie in Hamburg, arbeitete als Graphiker und wurde durch Zeichnungen in Illustrierten bekannt, die er mit »Loriot« signierte (frz. Pirol, Wappenvogel der Familie). Seit 1967 arbeitete er auch als Autor, Schauspieler und Regisseur für Fernsehen, Film und Oper. *Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache 2004, Wilhelm-Busch-Preis 2007. Auf den Hund gekommen, 44 lieblose Zeichnungen von Loriot, eingeleitet von Wolfgang Hildesheimer, 1954 / Loriots Großer Ratgeber, 1968 / Loriots Dramatische Werke, 1981 / Sehr verehrte Damen und Herren ..., 2002 (mit seiner Rede an die Jugend) / Gesammelte Prosa, 2006.*

Zahlreiche CDs, Videos und DVDs.

Prof. Christine Lubkoll, seit 2002 Nachfolgerin von Prof. *P. H. Neumann* in Erlangen, sprach am 27.6.88 über Kafkas R. *Der Prozeß* (W. Literaturkalender 1988).

Günter Kunert: »Schlechte Gedichte«

Jahreswende. 1962 neigt sich, und die Zeitschrift *Weltbühne* druckt drei meiner kleinen Sprüche.

AUCH DIE WÜRMER
haben ein Reich: Das Erdreich.
Wer sonst dort leben will,
muß tot sein.

Und: UNTERSCHIEDE

Betrübt
höre ich einen Namen aufrufen:
Nicht den meinigen.
Aufatmend
höre ich einen Namen aufrufen:
Nicht den meinigen.

Und der Höhepunkt:

ALS UNNÖTIGEN LUXUS
herzustellen verbot, was die Leute
Lampen nennen,
König Tharsos von Xantos, der
von Geburt
Blinde.

Die Weltpresse hat sogleich die Sprüche nachgedruckt und entsprechend interpretiert. Hans Mayer, der flüchtig Abgegangene, notiert: Sklavensprache. Hinter den Kulissen der Macht hebt ein Raunen an, das auch mich erreicht. Etwas nicht Geheures zieht sich über mir zusammen ... Die Mühlen fangen an zu mahlen. ...

Am 10. Januar bläst die *Ostseezeitung* zum Halali:

»Rostock, 10.1.1963. *Um der Zukunft willen Partei ergreifen.* Von Prof. Dr. Hans Jürgen Geerdts, Greifswald, Mitglied des Vorstandes des Deutschen Schriftstellerverbandes. Das, was mir beim Lesen der drei Sprüche von Günter Kunert auffiel, war: Ein talentierter Schriftsteller, von dem ich weiß, daß er zahlreiche gute Gedichte geschrieben hat, zeigt hier deutlich seine Zurückgebliebenheit und Verwirrung. Denn das, was er mitteilt, ist banal und belanglos, weil es verschwommen und abstrakt ist und kaum mithelfen kann, denjenigen, der Aufschluß auf neue Seiten des Lebens gewinnen will, zu bereichern. Aber es geht nicht nur darum, schlechte Gedichte schlecht zu nennen. Diese drei Sprüche erschienen doch zu Beginn des Jahres 1963, zu einer Zeit, in der die Menschen von großen Fragen ihres gesellschaftlichen Daseins berührt werden und wo sie darum ringen, den Weltfrieden zu festigen und beispielhaft für ganz Deutschland an der Entwicklung eines wahrhaft sozialistisch-humanistischen Lebens in unserer Republik teilzunehmen. Diesem Bestreben geben die Stimmen zahlreicher junger Lyriker Ausdruck. Im Gegensatz zu ihnen versucht Günter Kunert, im Schein einer vorgetäuschten Talentlosigkeit, seine subjektivistisch-egozentrischen Vorbehalte gegenüber der sozialistischen Parteilichkeit in Versen abzureagieren, deren scheinbare Unverbindlichkeit bei näherer Betrachtung als eine durchaus verbindliche Haltung Kunerts zu erkennen ist. Denn Kunert überläßt es nur scheinbar dem Leser, zu entscheiden, wen er unter dem Gleichnis des blinden Königs verstehen soll. Meint er nicht in Wahrheit mit diesem Bild die führenden Kräfte unseres öffentlichen Lebens? ... «
(Erwachsenenspiele, 1997)

Reiner Kunze: kinderzeichnung

Du hattest ein viereck gemalt,
darüber ein dreieck,
darauf (an die seite) zwei striche mit rauch –
fertig war
DAS HAUS

Man glaubt gar nicht,
was man alles
nicht braucht (1960)

auf dich im blauen mantel
Für Elisabeth

Von neuem lese ich von vorn
die häuserzeile suche

dich das blaue komma das
sinn gibt (1970)

Mitschüler

Sie fand, die Massen, also ihre Freunde, müßten unbedingt die farbige Ansichtskarte sehen, die sie aus Japan bekommen hatte: Tokioter Geschäftsstraße am Abend. Sie nahm die Karte mit in die Schule, und die Massen ließen beim Anblick des Exoten kleine Kaugummiblasen zwischen den Zähnen zerplatzen. In der Pause erteilte ihr der Klassenlehrer einen Verweis. Einer ihrer Mitschüler hatte ihm hinterbracht, sie betreibe innerhalb des Schulgeländes Propaganda für das kapitalistische System.
(Die wunderbaren Jahre, 1976)

Reiner Kunze, geb. am 16.8.1933 als Sohn eines Bergarbeiters in Oelsnitz im Erzgebirge, studierte Philosophie und Journalistik in Leipzig. 1959 verließ er, kurz vor der Promotion, die Universität aus pol. Gründen. Am 22.8.1968 trat er nach 18 Jahren Mitgliedschaft aus der SED aus, 1976 wurde er aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen, 1977 siedelte er in den Westen über. Er lebt heute bei Passau. Büchner-Preis 1977. *Sensible Wege, G., Reinbek 1969 / Brief mit blauem Siegel, G., Leipzig 1973 / Die wunderbaren Jahre, Frankfurt/Main 1976 / Am Sonnenhang, Tagebuch eines Jahres, 1993 / linden nacht, g. 2006.* Weilheimer Heft 6: *Wo wir wohnen*, Lesungen am 5. und 6. November 1981; Mitwirkung beim Abend zur Exil-Lyrik am 20.3.1987; Weilheimer Heft 29: *Zum 3. Oktober 1990* (neun Gedichte zum Thema Deutschland); Weilheimer Heft 44: *Rede an die Jugend*, Weilheimer Literaturpreis 1997, Verleihung am 13. März 1997 (Laudatio: *Arnold Vaatz*).

gebildete nation

*Peter Huchel verließ die
Deutsche Demokratische Republik
(nachricht aus Frankreich)*

Er ging

Die zeitungen meldeten
keinen verlust

Wolf Biermann singt

Im zimmer kreischt die straßenbahn,
sie kreischt von Biermanns platte,
der, als er die chansons aufnahm,
kein studio hatte

Er singt von Barlachs großer not,
die faßt uns alle an,
denn jeder kennt doch das verbot
und hört die straßenbahn (1971)

Hermann Lenz: In den Augen des Vaters

Von deinem Sohn weißt du nicht viel, obwohl er mit dir im Haus wohnt, dachte Vater Rapp und sog an seiner Zigarre. Er wurde vom Licht beschienen, das hinter ihm durchs Fenster drang. [...] Rauchschleifen durchschlangen sich wie Fragezeichen, und hinter ihnen schimmerten die geschliffenen Glasscheiben der Standuhr aus dem Jahre 1911; damals hast du geheiratet und mit deiner Irene einen guten Fang gemacht ... Und er hörte durchs offene Fenster nach dem Garten einen Buchfinken trillern und wunderte sich immer noch, weil ihm sogar die Möbel von damals ebenso erhalten geblieben waren wie das Einfamilienhaus, in dem er wohnte. Nach zwei Weltkriegen war dies immerhin ein Wunder.

Siebenmal hatte er im Krieg mit seiner Frau das Dach gedeckt. Das war fast fünfzehn Jahre her. Und er dachte, in der Jugend sei dies eine lange Zeit gewesen, während sie ihm jetzt, als Siebenundsiebzigjährigem, wie eine Rauchschleife erschien, die sich auflöste. Daß aber sein Sohn immer nur droben unterm Dach saß und schrieb, das kam ihm komisch vor. Ob der denn keine anderen Gelüste hatte?

Allerdings, verheiratet war sein Eugen, und daß er diese Frau bekommen hatte, das hätte er ihm niemals zugetraut. Immerhin, Sekretär des Schriftstellerverbandes, das war er noch und bekam dafür dreihundert Mark im Monat. Für den Rundfunk schrieb er Buchkritiken, obwohl er alles andere als ein kritischer Kopf war, und brachte in einer Lokalzeitschrift, die auf glattes Papier gedruckt wurde, jeden Monat einen Aufsatz unter. Mühselig sammelt das Eichhörnchen seine Speise, hieß es bei ihm . . . Und der hätte sich angeschaut, wenn er damit auch noch seine Frau hätte ernähren müssen. Die aber war jetzt Lektorin eines großen Verlages und schaffte auch im Haushalt. Eugen ging gegen neun Uhr in sein Büro drunten am Charlottenplatz. Bald aber würde er mit seinen Schriftstellerverbands-Akten droben unterm Dach hocken, weil der Verband die Miete fürs Büro einsparen mußte.

Er erinnerte sich, zu seinem Sohn gesagt zu haben: »Das ist ein Bubabberles-Verein!« und dachte, wahrscheinlich sei's Eugen gleichgültig, wie er sein Geld verdiente, wenn er nur durchkam, sich über Wasser hielt. Und eigentlich war eine solche Einstellung beneidenswert.

Verstehen aber kannst du's trotzdem nicht. Im Leben mußte man es doch zu etwas bringen. Du hast's zum Oberstudienrat und zum Oberstleutnant der Reserve gebracht und bist jetzt Ruheständler. Nie hättest du erwartet, daß du so alt wirst. Dein Sohn aber sagt immer wieder, er habe den Ehrgeiz, ohne Titel ins Grab zu sinken.

Das kannst du nicht verstehen. Wie man etwas Derartiges über die Lippen brachte sonderbar. Wer nicht geehrt wurde, keine Anerkennung fand, der hatte doch umsonst gelebt. Da schrieb sein Eugen Bücher, aber Geld kam dafür kaum herein. Hätte sich dein Eugen ein schönes Bankkonto und ein nettes Häuschen (vielleicht sogar eine Villa), sagen wir mal: am Bodensee erschrieben und dazu zwei Kinder in die Welt gesetzt – einen Buben und ein Mädchen –, dann hättest du dir sogar die Schriftstellerei gefallen lassen. So aber hatte der ja nicht einmal einen Volkswagen . . .

(*Ein Fremdling*, 1983)

Siegfried Lenz: Schweigeminute

»Wir setzen uns mit Tränen nieder«, sang unser Schülerchor zu Beginn der Gedenkstunde, dann ging Herr Block, unser Direktor, zum bekränzten Podium. Er ging langsam, warf kaum einen Blick in die vollbesetzte Aula; vor Stellas Photo, das auf einem hölzernen Gestell vor dem Podium stand, verhielt er, straffte sich, oder schien sich zu straffen, und verbeugte sich tief.

Wie lange er in dieser Stellung verharrte, vor deinem Photo, Stella, über das ein geripptes schwarzes Band schräg hinlief, ein Trauerband, ein Gedenkband; während er sich verbeugte, suchte ich dein Gesicht, auf dem das gleiche nachsichtige Lächeln lag, das wir, die ältesten Schüler, aus deiner Englischstunde kannten. Dein kurzes schwarzes Haar, das ich gestreichelt, deine hellen Augen, die ich geküßt habe auf dem Strand der Vogelinsel: Ich mußte daran denken, und ich dachte daran, wie du mich ermuntert hast, dein Alter zu erraten. Herr Block sprach zu deinem Photo hinab, er nannte dich liebe, verehrte Stella Petersen, er erwähnte, daß du fünf Jahre zum Lehrerkollegium des Lessing-Gymnasiums gehörtest, von den Kollegen geschätzt, bei den Schülern beliebt. Herr Block vergaß auch nicht, deine verdienstvolle Tätigkeit in der Schulbuchkommission zu erwähnen, und schließlich fiel ihm ein, daß du ein allzeit fröhlicher Mensch gewesen warst: »Wer ihre Schulausflüge mitmachte, schwärmte noch lange von ihren Einfällen, von der Stimmung, die alle Schüler beherrschte, dies Gemeinschaftsgefühl, Lessingianer zu sein; das hat sie gestiftet, dies Gemeinschaftsgefühl.«

Ein Zischlaut, ein Warnlaut von der Fensterfront, von dort her, wo unsere Kleinen standen, die Quartaner, die nicht aufhörten, sich darüber auszutauschen, was sie interessierte. Sie bedrängten, sie schubsten sich, sie hatten einander etwas zu zeigen; der Klassenlehrer war bemüht, Ruhe zu stiften. Wie gut du aussahst auf dem Photo, den grünen Pullover kannte ich, kannte auch das seidene Halstuch mit den Ankern, das trugst du auch damals, am Strand der Vogelinsel, an die es uns antrieb im Gewitter. Nach unserem Direktor sollte auch ein Schüler sprechen, sie forderten zuerst mich auf, wohl deswegen, weil ich Klassensprecher war, ich verzichtete, ich wußte, daß ich es nicht würde tun können nach allem, was geschehen war.

(*Schweigeminute (Anfang)*, 2008)

Siegfried Lenz wurde am 17.3.1926 in Lyck, dem Hauptort Masurens, geboren. 1943 mit Notabitur zur Marine eingezogen, desertierte er 1945 (vgl. *Ein Kriegsende*, 1984), geriet in englische Gefangenschaft, war Dolmetscher und wurde noch 1945 nach Hamburg entlassen. Schwarzhandel, Germanistik- und Anglistikstudium, seit 1948 bei der Tageszeitung *Die Welt*, 1949 Heirat mit Lieselotte Lenz († 2006). Seit 1951 freier Autor, seit 1952 bei der Gruppe 47. Friedenspreis des Dt. Buchhandels 1988, Jean-Paul-Preis 1995. *So zärtlich war Suleyken. Masurische Geschichten, 1955 / Das Feuerschiff, Erzählungen, 1960 / Deutschstunde, R. 1968 / Schweigeminute, Novelle, 2008 / Landesbühne, 2009.* Weilheimer Hefte 30 (*Die Kunstradfahrer*) und 52 (*Rede an die Jugend*). Lesung in der Stadthalle am 28. November 1990 (Einführung: *Heinz Friedrich*). Verleihung des Weilheimer Literaturpreises 2001 in Hamburg am 10. März 2001 (Laudatio: *Helmut Schmidt*).

Loriot: Inhaltsangabe

ANSAGERIN (mit *gewinnendem Lächeln*): Guten Abend, meine Damen und Herren! Heute sehen Sie die achte Folge unseres sechzehnteiligen englischen Fernsehkrimis »Die zwei Cousinen«. Zunächst eine kurze Übersicht über den Handlungsablauf der bisher gesendeten sieben Folgen.

Auf dem Landsitz North Cothelstone Hall von Lord und Lady Hesketh-Fortescue befinden sich außer dem jüngsten Sohn Meredith auch die Cousinen Priscilla und Gwyneth Molesworth aus den benachbarten Ortschaften Nether Addlethorpe und Middle Fritham, ferner ein Onkel von Lady Hesketh-Fortescue, der neunundsiebzigjährige Jasper Fetherston, dessen Besitz Thrumpton Castle zur Zeit an Lord Molesworth-Houghton, einen Vetter von Priscilla und Gwyneth Molesworth, vermietet ist. Gwyneth Molesworth hatte für Lord Hesketh-Fortescue in Nether Addlethorpe einen Schlipth ... Verzeihung ... einen Schlips besorgt, ihn aber bei Lord Molesworth-Houghton in Thrumpton Castle liegenlassen. Lady Hesketh-Fortescue verächtigt ihren Gatten, das letzte Wochenende mit Priscilla Molesworth in Middle Fritham verbracht zu haben. Gleichzeitig findet Meredith Hesketh-Fortescue auf einer Kutschfahrt mit Jasper Fetherston von Friddle ... äh ... Fiddle Mith ... Middle Fritham nach North Cothelstone Hall in Thrumpton Castle den Schlipth aus Nathel ... Naddle ... Entschuldigung ... Nether Addlethorpe ...

Nach einer dramatischen Auseinandersetzung zwischen Lady Hesketh-Fortescue und Priscilla Molesworth in North Cothelstone Hall eilt Gwyneth Molesworth nach dem zwei Meilen entfernten South Thoresby, um ihre Tanten Amelie Hollingworth und Lucinda Satterthwaite aufzuthun ... aufzusuchen.

Diese sind jedoch nach North Thurston zu ihrem Schwager Thomas Thatcham gefahren, der als Gärtner in Thrumpton Castle bei Lord Molesworth-Houghton arbeitet.

Gwyneth Molesworth fährt nach North Cothelstone Hall zurück, aber nicht über Middle ... Middle Addlethorpe, sondern über North Thurston, Thrumpton Castle, Middle Fritham und Nether Addlethorpe. Dort trifft thie Priscilla Molesworth, die mit Lord Molesworth-Houghton noch nachth von Naddle Thaddle Nather Thoddle Nether ... Noddle ... (*Verzweifelter Blick in die Kamera. Abblende*)

(*Dramatische Werke*)

»Vor allem sollte immer genügend Zeit zum Fernsehen bleiben. Die Schule neigt dazu, durch überreichliche Hausaufgaben das geregelte Fernsehen zu erschweren. Ihr aber solltet nicht nachlassen, vor allem die Werbung intensiv zu verfolgen, die ja leider alle paar Minuten durch unverständliche Spielfilmteile unterbrochen wird. Dann wißt Ihr, was unser Leben so glücklich macht: nicht Bildung, nicht Kunst und Kultur ... neinnein ... der echte Kokos-Riegel mit Knusperkruste, die sanfte Farbspülung für den Kuschelpullover und der Mittelklassewagen für die ganze glückliche Familie mit Urlaubsgepäck und Platz für ein Nilpferd.«
(*Rede an die Jugend, 12. Juni 1999*)

Lyriker im Exil, Weilheimer Heft 21, Nachwort: *Horst Bienek*. Lesungen (und Konzert) am 19. und 20. März 1987.

Durch *Ota Filip* hatten wir schon 1975 den tschechischen Dichter *Ivan Diviš* kennengelernt. Da es von ihm kaum Übersetzungen gab, entschlossen wir uns zu einem Heft mit Gedichten von Exil-Lyrikern aus den fünf wichtigsten Literaturen des Ostblocks: den Ungarn *Tibor Tollas*, den Polen *Jacek Kaczmarski* und die Rumänin *Magdalena Constantinescu* fanden wir in München, den russischen Dichter entdeckten wir in Tübingen: *Lew Druskin*. – Das Exil-Heft war das bis dahin aufwendigste: 36 Seiten und zweisprachig, 12 Gedichte hatten wir eigens übersetzen lassen: von *Franz P. Künzel*, *Heinz Piontek* und *Guntram Vesper*.

Am 19.3. lasen in unserer Turnhalle Ivan Diviš, Tibor Tollas, Franz Peter Künzel und Heinz Piontek, Jacek Kaczmarski sang, Horst Bienek führte ein. Am 20.3. kamen Magdalena Constantinescu, Lida Druskin, Ota Filip, *Reiner Kunze*, Prof. *Ludolf Müller*, Prof. *Peter Horst Neumann* und *Wladimir Woinowitsch*. Drei Jahre später war der »Ostblock« zerbrochen. Das Exil, unter dem schon die ersten Lyriker – Sappho und Alkaios – um 600 v. Chr. zu leiden hatten, gibt es jedoch noch immer (vgl. *Wole Soyinka*), weshalb der PEN-Club notwendig bleibt (s. *Johano Strasser*).

Prof. Hans Maier (geb. 1931 in Freiburg i. Br.), der die Lesungen von *Hermann Lenz* und *Hilde Spiel* einführte, war u.a. Prof. für Politische Wissenschaften am Geschwister-Scholl-Institut der Universität München (seit 1962), Bayerischer Kultusminister (von 1970 bis 1986), Prof. für christliche Weltanschauung (Guardini-Lehrstuhl) von 1988 bis 1999 und Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (1976–1988). *Welt ohne Christentum – was wäre anders?* 1999 u. 2009 / *Cäcilia, Essays zur Musik*, 2005 / *Gesammelte Schriften*, 2006ff., *Band 3: Kultur und Politische Welt*, 2008.

Golo Mann, W. Heft 25: *Frühes Lesen und Erleben*. Lesung am 30. September 1988.

Als drittes von sechs Kindern von Thomas und Katia Mann wurde G. M. am 27.3.1909 in München geboren. Er studierte Philosophie, Geschichte und Latein in München, Berlin und Heidelberg, wo er 1932 bei Karl Jaspers promovierte. 1933 ging er ins Exil nach Frankreich und arbeitete als Lektor. Ab 1937 redigierte er in Zürich die *Zs. Maß und Wert*. 1940 meldete er sich zum Armeehilfsdienst des Roten Kreuzes in Frankreich und wurde nach dem Waffenstillstand interniert, doch gelang ihm, mit seinem Onkel Heinrich Mann, die Flucht nach Spanien, später in die USA. Nach Kriegsende arbeitete er für am. Rundfunksender in Europa; 1945/46 war er maßgeblich am Aufbau von Radio Frankfurt beteiligt (und förderte u.a. *Hans Mayer*). 1947 bis 1958 war er Geschichtsprof. in Kalifornien. Dann kehrte er zurück und lebte zuletzt in Kilchberg bei Zürich, dem letzten Wohnort seiner Eltern. Er starb am 7.4.1994 in Leverkusen. Büchner-Preis 1968, Pour le mérite 1973. *Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, 1958 / *Wallenstein. Sein Leben erzählt von G.M.*, 1971 / *Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland*, 1986 / *Wir alle sind, was wir gelesen*, 1989 / *Erinnerungen und Gedanken. Lehrjahre in Frankreich*, 1999.

Als wir Professor Mann in Kilchberg abholten, sagten wir ihm, als er ins Auto einstieg: Man hat uns vor Ihnen gewarnt. – Warum?? – Prof. Stöcklein hat uns gesagt, Sie seien ein hervorragender Autofahrer, weshalb man Sie niemals zu Ihrer Zufriedenheit chauffieren könne! – Erleichtert erzählte er uns, schon sein Vater sei mit seinen Fahrkünsten zufrieden gewesen – allerdings sei die Mutter auch arg schlecht gefahren, habe bei Kreuzungen immer erst im letzten Moment gebremst. (Später erzählte er uns, wie sein Vater einmal mit Albert Einstein verwechselt worden sei, s. oben bei G. Grass.)

Lyriker im Exil: Ivan Diviš: Gefängnis Pankratz

Bei diesem worte überläuft mich sofort romadur ...

Das war das erste nämlich, was mir die tante mit butter und brot zu essen gab,
als sie uns freigelassen hatten. Ich taumelte und sprang aus den straßenbahnen –
sie fuhren mir zu langsam. Mutter ging eben in den keller nach kohle,
und als sie mich heraufkommen sah, sank sie zusammen.

Diese meine lausigen buchstaben! Alle buchstaben sind lausig,
nur die musik lebt, meine mutter lebt und mein bruder lebt,
mein vater lebt auch, und ich begreife nur nicht,
warum wir das immer nicht alle feiern miteinander. (*Nachdichtung: Reiner Kunze*)

Lew Druskin: Das Gastmahl

Das Brot war fröhlich wie ein strammer Bube,
es kam zu uns grad aus der Bäckerstube,
sein Duft war herrlich, seine Kruste braun.
Wir waren Freunde, die zusammensaßen,
die wir gemeinsam von dem Brote aßen,
und eine Freude war es, zuzuschaun.
Frei floß die Rede in der frohen Runde,
ergoß sich Wort und Witz aus aller Munde,
und fröhlich ging von Hand zu Hand der Wein.
Doch plötzlich war's, als trat' ein Schatten ein,
als ob der Tisch, als ob der Raum sich wandle,
als ob sich's nicht mehr um ein Gastmahl handle,
das Brot ward hart, die Gläser blieben leer,
und keiner wußte, wer aus unsrer Mitte der Judas sei,
der seinen HERRN verriete, und wer der HERR. (*Ludolf Müller*)

Jacek Kaczmarski: Ein Märchen über Polen

Guck auf mein schlafversunkenes Polen,
von den Sternen durch Wolken getrennt,
Häuser ohne Licht
wie gekenterte Dampfer.
Schwer zu glauben in diesen Nächten,
daß im Innern der toten Schiffe, in den letzten Blasen aus Luft,
die Mannschaft noch atmet. (*Guntram Vesper*)

Golo Mann: Vorlesen und Lesen

Während der letzten Kriegsjahre las uns die Mutter an Samstagabenden häufig et-
was vor. Sie wählte Geschichten, die auch für Erwachsene taugten, und daran tat
sie recht; warum sollten Kinder das Gute nicht genießen und für ihren Geist davon
Vorteil haben können, auch wenn sie das eine oder andere Detail nicht verstehen? So
las sie uns E. T. A. Hoffmanns *Majorat* und *Sandmann*, Selma Lagerlöfs *Herrn Arnes
Schatz*, Tiecks *Blonden Eckbert*, Brentanos *Geschichte vom braven Kasperl und dem
schönen Annerl* und andere solche Meisternovellen. ...

Als die Mutter die Geschichte vom braven Kasperl las, unterbrach sie nach ein paar
Seiten und überschlug etwas. Es war die Stelle, an der die alte Bäuerin den Erzähler
fragte, von welchem Handwerk er sei, und er nach einigem Zögern antwortet, er sei
ein Schreiber. Später las ich diese Seite selber: »Es ist wunderbar, daß ein Deutscher
sich immer ein wenig schämt, zu sagen, er sei ein Schriftsteller« etc. Das wollte sie
uns nicht lesen, es hätte uns die Idee eingeben können, unser Vater habe einen aus-
gefallenen oder gar unehrenhaften Beruf. Tatsächlich war ich ab meinem vierzehnten
Lebensjahr stolz auf meines Vaters Ruhm, vorher kümmerte er mich nicht, es wußten
auch meine Kameraden nichts davon.

Selten, sehr selten, las auch TM uns vor. Das waren nun ernste, ja feierliche Stunden,
die einzigen, die wir in seinem Arbeitszimmer verbrachten. Las schon die Mutter gut,
so war er der begabteste Vorleser, den ich im Leben getroffen habe – von Professionel-
len ist hier nicht die Rede. Auch er wählte nur die besten Dinge, meistens Russisches.
Als er uns *Ein ehrlicher Dieb* von Dostojewskij gelesen hatte, kamen mir zum Schluß
die Tränen. ... Die großen Geschwister fanden Aufspielerei darin oder weibische
Schwäche oder beides. ...

Nachdem ich es gelernt hatte, begann ich zu lesen, und bald genügte mir das *Lese-
buch für die Volksschulen* nicht. Was da stand, war doch gar zu albern, etwa so: »Der
Regen ist vorüber. O wie köstlich ist es nun im Garten. Die Rose duftet noch einmal
so schön. Pfui, eine häßliche Raupe möchte an ihr nagen. Schon hat der Star sie
gesehen. Naschhaftes Räupchen, nun bist Du verloren ...« Nur das »Religionsbuch«
fand ich schön und las in den Ferien auf eigene Faust darin. Ein gänzlich neues und
wunderbares Gefühl, so als ob einem nie gekannte Flügel wüchsen; schöner noch als
später das erste Radfahren. Besonders tat es mir Geschichte und Leidensgeschichte
des Herrn an und prompt machte ich im Tölzer Garten segnende Bewegungen, die
ich den Illustrationen entnahm, zum Spott der beiden Großen, welche die Quelle
dieser flüchtigen Gewohnheit prompt durchschauten. Es folgten Hauffs Märchen ...
Hauffs Märchen gehören zu den besten unter jenen, die nicht aus dem Volksmund
kamen, sondern von einem Schriftsteller frei erdacht wurden; gleich schön für Kin-
der und Erwachsene, wie alle gute Literatur. ...

Man soll Kindern nur das Beste zu lesen geben. Oh, ein banaler Satz, aber bedeu-
tungsschwer, wie die meisten Banalitäten, die auszusprechen man sich darum nicht
schämen sollte; heute, im Zeitalter der Video-Filme, noch brennender wichtig als
dazumal. (*Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland, 1986*)

Prof. Hans Mayer, Weilheimer Heft 15: *Literatur und Politik*; Lesung am 25. April 1985. Zuvor hatte er am 29. Mai 1981 eine Totenrede auf *Peter Huchel* gehalten. Geb. am 19.3.1907 in Köln, studierte er Geschichte, Philosophie, Musik und Jura, emigrierte als Jude und Marxist 1933 nach Frankreich, dann in die Schweiz, wo er bei der von *Golo Mann* herausgegebenen *Exil-Zs. Maß und Wert* mitarbeitete. 1946 wurde er von *Golo Mann* zu Radio Frankfurt geholt und dort politischer Chefredakteur, folgte 1948 jedoch einem Ruf nach Leipzig, wo er legendäre germanistische Vorlesungen hielt. 1963 verließ er die DDR, lehrte in Hannover, lebte seit 1974 in Tübingen, wo er am 19.5.2001 starb. Er gehörte neben *Walter Jens*, *Joachim Kaiser* und *Marcel Reich-Ranicki* zu den »Starkkritikern« der Gruppe 47. *Georg Büchner und seine Zeit, 1946 / Außenseiter, 1975 / Die unerwünschte Literatur. Deutsche Schriftsteller und Bücher 1968–1985, 1989.*

Prof. Christian Meier (geb. 1929 in Stolp/Pommern), Ordinarius für alte Geschichte in Basel, Köln, Bochum und München (1981–97), Präsident der Dt. Akademie für Sprache und Dichtung (1996–2002), schrieb das Vorwort zu 57. W. Heft für *Imre Kertész. Caesar, 1982 / Kultur, um der Freiheit willen. Griechische Anfänge – Anfang Europas? 2009 / Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns, 2010.*

Reinhold Messner, W. Heft 55: *Eine Jugend in Südtirol.* Vortrag in der Hochlandhalle am 8.3.2004 (Einführung: *Waltraud Krainz*). Als zweites von neun Kindern eines Lehrers am 17.9.1944 in Brixen geboren, wuchs unter den Geisler-Spitzen auf, kletterte schon als Schüler immer schwierigere Routen in den Dolomiten, arbeitete als Mathematiklehrer, machte Abitur (1967) und studierte Hoch- und Tiefbau in Padua. 1969 wurde er mit seinem Bruder zu der deutschen Expedition eingeladen, die im Frühsommer 1970 den *Nanga Parbat* über die *Rupallflanke* bezwingen wollte.

Die beiden erreichten den Gipfel, der Bruder kam jedoch ums Leben, während er mit schwersten Erfrierungen zurückkehrte. Danach bezwang er als erster Mensch alle 14 Achttausender. Er schrieb mehr als 50 Bücher, u. a. *zurück in die Berge. Bergsteigen als Lebensform, 1970 / Die Freiheit aufzubrechen, wohin ich will. Ein Bergsteigerleben, 1989 / Der nackte Berg. Nanga Parbat – Bruder, Tod und Einsamkeit, 2002 / Die rote Rakete am Nanga Parbat, 2010.*

Gerd Meuer, geb. 1941, moderierte die L.n von *Wole Soyinka*, den er als Student 1968 in Nigeria im Gefängnis besucht hatte. Seither als Rundfunkredakteur und Übersetzer Vermittler afrikanischer Kultur.

Prof. Norbert Miller (geb. 1937 in München), Prof. für Germanistik und Komparatistik an der TU Berlin (1970 bis 2005), sprach am 12.11.1987 bei der Vorstellung des W. Literaturkalenders 1988 (24 Romananfänge) über »Anfangen – zu einer Poetik des Romans« (Einführung: *Barbara König*). Hrsg. von *Goethe, Jean Paul u. a. Der Wanderer, Goethe in Italien, 2002 / Europäische Romanik in der Musik, 2 Bände, 2007 (mit Carl Dahlhaus) / Die ungeheure Gewalt der Musik. Goethe und seine Komponisten, 2009.*

Horst Mönnich, geb. 1918 in Senftenberg i.d. Lausitz, wirkte beim Gedenkabend für *Hans W. Richter* mit. Früh in der Gruppe 47, Verfasser von Hörspielen, eines Romans (*Erst die Toten haben ausgeleert, 1956*) und Reportagen (*Die Autostadt, 1952; BMW – eine deutsche Geschichte, 2004*).

Stefan Moses, geb. 1928 in Liegnitz, fotografierte seit 1949 (*Thomas Mann in Weimar*) immer wieder Autoren, u. a. beim Treffen der Gruppe 47 in Saulgau 1963, von den »Weilheimer« Autoren (meist im Zusammenhang mit ihren Lesungen) *Ilse Aichinger, Biermann, Gertrud Fussenegger, Grass, Kunze und Walsler. Jeder Mensch ist eine kleine Gesellschaft, 1998 / Stefan Moses. Die Monographie. Fotografien 1947 bis heute, 2002 / Ilse Aichinger – Ein Bilderbuch, 2006.*

Hans Mayer: Personenkult um J. W. Stalin

Alle Wege jedoch führten zu Stalin. Als er tot war, sein Geheimdienstchef erschossen, seine ausgewählten und installierten engen Mitarbeiter ein Pensionärsdasein zu führen hatten oder irgendwo in der unendlichen Provinz zu irgendeiner subalternen Arbeit degradiert wurden, was alles seine Zeit brauchte, kam die Vokabel vom »Personenkult« in den Umlauf. Es war nicht Kühnheit, was den neuen und vorerst unangefochtenen Sekretär der Bolschewiki, was *N. S. Chruschtschow* zur Verurteilung des Stalinismus mit Hilfe der Formel vom Personenkult gezwungen hatte. Personenkult war ganz allgemein und »unpersönlich«: er konnte einem jeden von irgendeiner Parteiinstanz vorgeworfen werden. Aus der Schuld Stalins und seinen Untaten hatte man, im ängstlichen Schrumpfungsprozeß, eine politische »Fehlentwicklung« gemacht, die zu korrigieren sei. Man durfte und wollte nicht genau wissen, was Stalin im einzelnen an Götzendienst und Menschenopfern veranlaßt hatte. Ein verdienter Bolschewik, der Fehler beging, weshalb es nicht länger angängig war, ihn an Lenins Seite im Mausoleum zur Schau zu stellen. ... Er wurde eingäschert und neben anderen Veteranen des Bolschewismus, soweit er sie nicht hatte hinrichten oder ermorden lassen, wie *Trotzki* und *Bucharin* und so viele andere, an der Kremlmauer beigesetzt. Ich hatte in Leipzig zwischen 1948 und 1953, noch über Stalins Tod hinaus (er starb am 5. März 1953, fast fünfzehn Wochen vor dem 17. Juni), hinreichend Gelegenheit, dies kennenzulernen: Personenkult um *J. W. Stalin*, den Vater der Völker und weisen Steuermann, den Generalissimus und Philosophen, Geschichtsschreiber und Sprachwissenschaftler, den Kenner schlechthin, der einem *Schostakowitsch* erklärt, wie er komponieren müsse, und der jahrelang geduldig wartet, bis sich die Chance bietet, den Widersacher *Trotzki* im fernen Mexiko mit Hilfe eines Eispickels aus der Welt zu schaffen. ...

Viele Geschichten sind bekannt geworden über Stalins Späße. *Chruschtschow* hat berichtet, mit welchen Gefühlen, und die waren nicht götzenfürchtig, oder gerade doch!, eine Einladung zum Abendessen mit dem Generalsekretär und Generalissimus entgegengenommen wurde. Stalin freute sich an der Furcht der Gäste. Es war Wiederholung der römischen Kaiserzeit. Oderint dum metuant. Mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten. ...

Mein Freund und Fakultätskollege *Walter Markov*, ein vorzüglicher Neuhistoriker, der im Dritten Reich im Zuchthaus gewesen war, hielt im Jahre 1950 eine offizielle Rede bei irgendeiner der zahlreich angeordneten Jubelfeiern, die man durch erhöhte Arbeitsleistung und Erfüllung eines »Übersoll« besonders festlich zu machen suchte. *Markov* muß wohl gesagt haben, was vom Redner erwartet wurde. Doch nicht so ganz. Hinterher nahte sich der zuständige sowjetische Offizier. *Markov* stammte aus Slowenien, man sprach russisch miteinander. Der Kollege hat es mir kurz darauf erzählt: bleich und verstört. »Nun, Genosse *Markov*, was haben Sie gegen den Genossen *Stalin*?« – »Wie meinen Sie das?« – »Sie haben ihn bloß viermal erwähnt!«

(*Ein Deutscher auf Widerruf; Erinnerungen, Bd. 2, 1984*)

Reinhold Messner: Einfach Angst

Die allerwenigsten nur wissen, wie oft ich am Berg schon umgekehrt bin, wie oft ich aufgegeben habe, ohne den Gipfel zu erreichen. Und ich bereue keine meiner abgebrochenen Touren, weine keinem Gipfelerfolg nach, der mit mehr Einsatz oder Selbstüberwindung vielleicht möglich gewesen wäre.

Mit Schmunzeln aber bekenne ich, daß es unter all meinen Rückzügen einen gibt, den ich mir in der bloßen Erinnerung nicht erklären kann. Es war vor mehr als zwanzig Jahren; ich war damals keine zehn, hatte aber schon zahlreiche Wanderungen und mit meinen Eltern den Sass Rigais über den Klettersteig gemacht. Ich hielt mich deshalb für einen erfahrenen Bergsteiger und führte das Wort, wenn es unter Gleichaltrigen am Spielplatz oder in der Schule ums Klettern ging.

In der Ministrantengruppe, zu der ich damals gehörte, war soeben ein Ausflug besprochen worden und zwei Bergtouren in Aussicht genommen: eine einfache Wanderung oder die Besteigung des Peitlerkofels über die leichte Südseite. Da diese Route mit Drahtseilen versichert ist, sollte es auch für eine Gruppe, wie wir sie darstellten, keine ernststen Gefahren geben. Ich war natürlich für den Peitler und verzehrte mich in Erwartung auf diesen Berg. In vielen Stunden Fußmarsch stiegen wir von St. Peter in Villnöß aus über Almwiesen und die Peitler-Scharte bis an die Südseite des Peitlerkofels auf. Die Hänge waren nur mehr teilweise begrünt und die Schneeflecken blendeten in der Mittagssonne. Auf dem Hügel unter der Schlußwand, von dem links ein Steiglein zum kleinen Peitler aufsteigt, stand ich und beobachtete die Kameraden, die über die steile Wand emporkletterten. Ich war nicht der einzige, der hier zurückgeblieben war, den Angst überkommen hatte. Nun standen wir oben in der Scharte und ich hatte Angst, Angst einzusteigen, Angst vor der Tiefe, einfach Angst. Der Fels erschien mir steil, die Scharte – der Übergang vom Vorberg zur Schlußwand – ausgesetzt. Auch wählte ich den Gipfel noch weit oben, so daß mein Mut nicht ausreichte, um nach ihm zu greifen.

Auch unter den anderen Buben, die mit mir zurückgeblieben waren, kam keine rechte Unterhaltung auf. So saßen wir alle wortlos da und schauten hinüber zum Klettersteig, als würde dort ein Film ablaufen.

Da kamen auch schon die ersten von oben zurück und fragten, ob wir es nicht doch noch versuchen wollten, es sei ganz leicht und nicht lang. Ich überlegte, aber wieder umfaßte mich die Angst und ich schüttelte verneinend den Kopf. Wenig später liefen wir talwärts und mir war, als ob sich die Umklammerung löste, als dürfte ich jetzt wieder freier atmen. Wenn ich mich heute in jene Bubenhaut zurückversetze, bin ich froh, daß mich niemand gezwungen hat, daß ich unten geblieben bin ... vielleicht hätte die niedergetretene Angst genügt, um mir das Bergsteigen für das ganze Leben zu vereiteln.

(*Klettersteige Dolomiten*, 1974)

Prof. Ludolf Müller (1917–2009), Slawist in Kiel und Tübingen, sprach beim Exil-Abend am 20. März 1987.

Prof. Walter Müller-Seidel, geb. 1918 in Schöna, Sachsen, seit 1960 Ordinarius für Neuere dt. Literaturgeschichte an der Univ. München, führte den Vortrag von *Prof. Peter Stern* am 11.4.1986 ein. *Th. Fontane. Soziale Romankunst in Deutschland, 1975 / Die Deportation des Menschen. Kafkas E. »In der Strafkolonie« im europäischen Kontext, 1989 / »Nicht das Große, nur das Menschliche geschehes. F. Schiller und die Politik, 2009.*

Adolf Muschg, W. H. 19: Annäherungen; Lesung am 25.11.1986. Geb. am 13. Mai 1934 in Zollikon, studierte Germanistik, Anglistik und Psychologie in Zürich und Cambridge, war Kantonsschullehrer, ging 1962 als Lektor für Deutsch nach Tokio, war Assistent von Walther Killy in Göttingen und von 1970 bis 1999 Prof. für deutsche Sprache und Literatur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich. Georg-Büchner-Preis 1994.

Im Sommer des Hasen, R. 1965 / Gottfried Keller, 1977 / Die Insel, die Kolumbus nicht gefunden hat. Sieben Gesichter Japans, 1995 / Kinderhochzeit, Roman, 2008 / Wenn es ein Glück ist. Liebesgeschichten aus vier Jahrzehnten, 2008.

Sten Nadolny, W. Heft 64 (s. S. 55).

Prof. Peter Horst Neumann, geb. am 23. 4.1936 in Neiße/Oberschlesien, studierte Musik, dann Germanistik in Leipzig, in West-Berlin und Göttingen (Promotion über Jean Paul). Prof. für Neuere dt. Literatur in Fribourg (1968–1980), in Gießen und Erlangen (1983 bis 2001), auch Präs. der Eichendorff-Gesellschaft. 2002 wurde er zugleich mit Prof. Dieter Borchmeyer in die Bayer. Akademie der Schönen Künste gewählt, deren Literaturabteilung er als Nachfolger *Albert von Schirndings* seit 2004 leitete. Er starb am 27. Juli 2009 in Nürnberg. *Die Rettung der Poesie im Unsinn. Der Anarchist Günter Eich, 1981 / Der Heckenspringer. Ausgewählte G., 2009.*

Prof. Neumann hat die Weilheimer Literaturprojekte von Anfang an mitgeprägt. Er führte die Lesungen von *Ilse Aichinger*, *Ernst Jandl* und *Hans Magnus Enzensberger* ein, hielt die Laudatio auf *Wolfgang Hildesheimer*, sprach über das Singen bei *Eichendorff* und wirkte beim zweiten Exil-Abend und bei der 20-Jahrfeier mit.

Heinz Piontek, W. Heft 10 (s. S. 56).

Clemens Graf Podewils (1905–1978), Erzähler und Lyriker (*Wegwarte*, 1978), 1949 bis 1975 Generalsekretär der Bayer. Akademie der Schönen Künste, lebte mit seiner Familie (eine Tochter ist *Barbara von Wulffen*) in der Nähe von Weilheim am Rotsee. 1975 war er Juror bei einem Schreibwettbewerb unserer Schülerzeitung. Der Kontakt zu seiner Familie und zur Akademie blieb nach seinem Tod erhalten.

Sophie Dorothee Gräfin Podewils, geb. Freiin von Hirschberg (1909–1979), hatte schon 1941 einen Roman veröffentlicht (*Die geflügelte Orchidee*) und schrieb bis zu ihrem Tod an einem Irland-R., der posthum erschien (*Schattengang*, 1982). Sie erzählte uns von Besuchen *Günter Eichs* und *Ilse Aichingers* bei ihnen. Das erste W. Heft (für Ilse Aichinger) war deshalb ihrem und ihres Mannes Andenken gewidmet.

Prof. Hans Pörnbacher, geb. 1929 in Schongau, Herausgeber des 18. Weilheimer Hefts für *Hans Heselohers*, Berater beim 24. Weilheimer Heft (*Bairische Frühlingslieder des Mittelalters*), sprach bei der Heselohers-Feier am 14. Juli 1986 im Stadttheater und führte am 6. Mai 1988 in der Stadthalle unseren Mittelalter-Abend ein. Er war Ordinarius für Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters in Nijmegen in Holland. Er ist Verfasser zahlreicher Kunstführer zu Kirchen im Pfaffenwinkel, war Mitherausgeber der *Bayerischen Bibliothek* (5 Bände, 1978 ff.) und schrieb über *1000 Jahre Literatur aus Bayerisch Schwaben*. Zu seinem 80. Geburtstag erschien die Festschrift *Museion Boicum oder bajuwarische Musengabe*, 2009.

Adolf Muschg: Marsmensch, hör zu

Andres liegt im Strandbad und stellt sich vor, er müsse es beschreiben. Soll es in einem Roman vorkommen? Das wäre ja Arbeit, und so weitläufige, daß er gar nicht erst anfangen mag, von der Hitze ganz abgesehen. Und anfangen will er ja; so lange es ein Spiel bleibt, hat er Lust dazu. Also: er beschreibt das Strandbad jemandem, der noch nie ein Strandbad gesehen hat. Einem Eisländer, oder noch besser: einem Marsmenschen. Marsmensch, hör zu.

Was da herumliegt, sind Menschen wie du und ich – ich meine: Menschen wie ich. Das liegt nicht immer. Das steht auch. Dort drüben siehst du ein Beispiel: das hat Beine, knotige, fette Beine, was auf ein gewisses Alter schließen läßt; Alter hat mit Zeit zu tun, aber das führt uns schon zu weit. Was da steht auf diesen knotigen, fetten Beinen, ist weiblich. Bei uns unterscheidet man männlich und weiblich; im Strandbad tritt dieser Unterschied besonders hervor. Was er zu bedeuten hat, weiß man nicht. Er wird mit dem Gefühl wahrgenommen. Unser Gefühl irrt ganz selten. Wollen wir das, was da steht, eine Dame nennen? Sie selbst würde es tun. Die Dame sieht sich matt lockend nach ihrem kleinen Mädchen um. Das ist ein poetischer Satz, aber das kannst du nicht abschätzen: du hast viele Wörter noch nicht gehabt. Das kleine Mädchen ist das, was sich bewegt. Es soll sich aber nicht bewegen ...

Willst du einen Mann sehen? Dann sieh dir das dort auf dem Sprungbrett an. Das ist mein Klassenkamerad Raoul. Ist Raoul ein Mann? Er glaubt es. Er wippt auf dem Brett. Was er tut, heißt Wippen; er wippt sogar sehr stark. Ist das nicht gefährlich? Nein, Marsmensch. Es spritzt dann, aber wenn man schwimmen kann, ist das nicht gefährlich. Einige Leute, die hier liegen, sind sogar wegen des Wassers gekommen. Es sind nicht viele. Die meisten sind gekommen, weil sie hier liegen wollen. Können sie nicht zu Hause liegen? Marsmensch, wenn man hier liegt, wird man braun und kann sich zeigen. Kann man nicht auch zu Hause liegen und sich zeigen? Nicht so gut, Marsmensch.

Raoul wippt immer noch. Ob er nicht springen will? Marsmensch, er tut nur so. Warum wippt er denn? Jetzt wird es kompliziert, Marsmensch. Raoul wippt, weil er nicht braun genug ist und weil er doch etwas zeigen möchte. Was will er denn zeigen? Daß er ein Mann ist. Wem will er etwas zeigen? Marsmensch, jetzt mußt du scharf hinsehen. Siehst du den Menschen, der dort auf dem Mäuerchen sitzt, zwei dunkle Gläser vor den Augen hat und mit der Hand in einer Tasche wühlt, die eine Badetasche ist? Du findest vielleicht, daß das eine Dame ist. Wir haben da feine Unterscheidungen: wir würden eher von einem Mädchen sprechen. Ein Mädchen ist noch keine Dame, denn es hat noch keine knorrigen Beine. Es hat bloß braune Beine. Das Mädchen ist noch keine Dame, es benimmt sich nur so. Es ist aber auch kein Kind mehr, wie das kleine Mädchen, es benimmt sich nur so. Jetzt benimmt es sich eher wie eine Dame. Es heißt Esther und ist nicht meine Klassenkameradin. Bei uns werden junge Damen und junge Männer in getrennten Klassen behandelt. Wäre es anders, brauchte Raoul vielleicht nicht so zu wippen.

(Mitgespielt, Roman, 1969)

Sten Nadolny: Netzkarte, Frühjahr 1976

»Davor kann ich nur warnen!«

Das waren die Worte des Kollegen N., als ich ihm meinen Plan eröffnete, mit einer Netzkarte einen Monat lang kreuz und quer durch die Bundesrepublik zu fahren. Kollege N. hilft mir unaufgefordert mit so manchem Wink und Kniff. Er erkundigt sich stets nach meinen Fortschritten und sagte des öfteren, ich sei genau der Richtige für die Schule.

»Das bringt nichts«, sagte er jetzt. »Man muß schon wissen, was man will!« – »Und um das zu wissen«, entgegnete ich, »muß ich erst meine Möglichkeiten prüfen.« – »Jetzt, vor dem Examen?« – »Jawohl, jetzt!« Ich hätte, sagte ich, schon lange genug Referendar gespielt und könne von Lernzielen und Urlaubszielen und sonstigem Gezieltem und Geplantem nichts mehr hören. Ich hätte übrigens gar keine Lust, Lehrer zu werden. Ich hielte es für das beste, durch das Examen zu fallen und dann einen Beruf zu ergreifen, in dem ich weder mich noch andere krank machen müsse. Während meiner letzten Worte drehte Kollege N. sich vorsichtig um und sicherte nach allen Seiten. »Herr Reuter!« sagte er beschwörend und machte eine Pause. Dann faßte er mich mit jenem bohrenden Blick ins Auge, mit dem er auch Schüler festzuhalten pflegt, und versuchte leise, aber eindringlich, mich zu retten. Tiefes Verständnis sprach aus seinen Worten, für einen »gewissen Lebenshunger einerseits«, aber auch für meine »nicht auszuschließende Arbeitsscheu«, vor der ich mich lieber hüten sollte. Als seine Augen sich zu Schlitzen verengten und sein Mund von einem pädagogischen Lächeln umspielt wurde – wie bei allen Lehrern, wenn sie merken, daß der Schüler sich ihnen zu entziehen beginnt –, versicherte ich ihm, er meine es gut, und wünschte ihm schöne Osterferien.

Da auch alle anderen Versuche, mich vor meinem Unheil zu bewahren, fehlgeschlagen sind, sitze ich jetzt im Zug Berlin–Hannover und studiere das Kursbuch. Helmstedt, Braunschweig, Hannover, Minden, Herford, Bielefeld, Gütersloh, Hamm – wenn ich in diesem Zug bleibe, bin ich morgen früh um 7h46 in Aachen. Zwischen Dortmund und Wanne-Eickel müßte etwa die Sonne aufgehen. Meine Netzkarte gilt einen Monat lang für alle dem öffentlichen Personenverkehr dienenden Züge der Deutschen Bundesbahn und auf allen Buslinien von Bahn und Post. Nur Ole Reuter, geboren am 10.8.1947, darf damit fahren. Gestempelt Lichtbild, Unterschrift.

(Netzkarte (Anfang), 1981)

Sten Nadolny, geb. am 29.7.1942 in Zehdenick an der Havel als Sohn der späteren Schriftstellerin Isabella und Burkhard Nadolny, wuchs in Oberbayern auf, besuchte das Gymnasium in Traunstein, studierte in München, Göttingen, Tübingen und Berlin Geschichte und Politik (Promotion 1976). Ingeborg-Bachmann-Preis 1980, Weilheimer Literaturpreis 2010. *Netzkarte*, R. 1981 / *Die Entdeckung der Langsamkeit*, R. 1983 / *Selim oder Die Gabe der Rede*, R. 1990 / *Er oder ich*, R. 1999 / *Ullsteinroman*, 2003. Weilheimer Heft 64: *Erzählen ist eine Art Fortbewegung*. Lesung am 29. Januar 2009 in der Stadthalle, Einführung: *Wilfried F. Schoeller*. Verleihung des Weilheimer Literaturpreises am 27. Januar 2010 (Laudatio: Volker Weidemann). Weilheimer Heft 65: *Rede an die Jugend*.

Heinz Piontek: Im Pfaffenwinkel

Alte Meister

1
Sie lebten unter Bauern, Boten,
Äbten und Jägern.

2
Von ihren Lehrmeistern
sehe ich noch
das Gebirge
und den Lech
mit maultiergrauen Schwaden.

3
Oben in den Kuppelgerüsten,
vor Perspektiven
mit gefolterten
Heiligen, Nonnen, Chorherren,
geflügelten Kindern,

empfangen sie Hellblau
und Rosa
in hochgeseilten Kübeln.

4
Das alles bringe ich unter
in meiner Schrift.

5
Aber was mochten sie denken
über den Grund ihrer Bilder,
ihre sich in den Wiesen
verlierende Zeit?

Heinz Piontek wurde am 15.11.1925 in Kreuzburg in Oberschlesien geboren, noch als Schüler eingezogen, war zwei Jahre lang Soldat und geriet in Bayern in Gefangenschaft. Er holte in Lauingen das Abitur nach, studierte Germanistik, wurde freier Schriftsteller und hatte schon mit seinen ersten Gedichtbänden Erfolg. Georg-Büchner-Preis 1976. Seit 1961 lebte er in München, er starb am 26.10.2003 in Rothalmünster bei Passau. *Die Furt, G. 1952 / Wie sich Musik durchschlug, G. 1978 / Werke in sechs Bd.n, 1981–1985 / Zeit meines Lebens. Autobiographischer R., 1984 / Goethe unterwegs in Schlesien. Fast ein R., 1993. W. Heft 10: Erscheinungen, L. am 15.4.1983. Mitwirkung beim Exil-Abend am 19.3.1987.*

6
Was galt und zählte
für einen eingesessenen Maler,
wenn er wachlag oben in seiner
niedrigen Stube,

unten ein neugeborenes Kind
oder die tote Frau?

7
Und fielen sie morgens
mit strammen Bäuchen
aufs Knie,

während der helle trockene
Geist des achtzehnten Jahrhunderts
umging,

und hielten um Gnade an –

eh sie wieder zum Zirkel griffen,
die Kreiden einsteckten,
den Tabaksbeutel?

8
Keine Gedanken überliefert,
nur Kostenrechnungen.

(*Wie sich Musik durchschlug, 1978*)

Gerhard Polt, W. Heft 51 (s. S. 58).

Birgitta Poschenrieder (-Eila) begleitete **Florian Prey** (* 1960, Sohn von Hermann Prey), als er bei unserer *Eichendorff*-Feier am 26. November 1987 erstmals den Liederkreis von Robert Schumann sang. Florian Prey studierte Gesang bei Prof. Hanno Blaschke und singt als lyrischer Bariton an namhaften Opernhäusern.

Hans Werner Richter, W. Heft 3: Chronist seiner Zeit; Lesung am 21.11.1980. Weitere L., eingeführt von *Lew Kopelew*, am 3.10.1985. Gedenkfeier »Hans W. Richter zu Ehren« am 12. November 1993.

Geb. am 12. November 1908 auf Usedom, Sohn eines Fischers. Volksschule, Buchhändlerlehre, von 1940 bis 1943 Soldat, bis 1945 in amerikanischer Gefangenschaft, wo er mit Alfred Andersch eine Zeitschrift herausgab. Gründete, wiederum mit Andersch, 1946 die *Zs. Ruf*. Als ihm die Amerikaner kündigten (s. *Erich Kuby*), lud er im September 1947 die Mitarbeiter des *Rufs* an den Bannwaldsee bei Füssen ein. Die »Gruppe 47« entstand und bestand dank ihm 20 Jahre lang. Bei 29 Tagungen bis 1967 erhielten u. a. *Günter Eich* 1950, *Heinrich Böll* 1951, *Ilse Aichinger* 1952, *Walser* 1955, *Grass* 1958 und *Bichsel* 1965 den Preis der Gruppe 47. Richter starb am 23.3.1993 in München. (Vgl. *L. Kopelew*) *Die Geschlagenen, R. 1949 / Spuren im Sand, R. 1953 (Nachwort: Siegfried Lenz, 2004) / Blinder Alarm. Geschichten aus Bannsin, 1970 / Im Etablissement der Schmetterlinge. 21 Portraits aus der Gruppe 47, 1986.*

Franz Ringseis, W. Heft 2: Bairische Gedichte, Lesung am 18. Juli 1980; zwei weitere Lesungen am 11. Dezember 1986.

F. R., eigentlich Anton Neuhäusler, geb. am 20.2.1919 in München/Schwabing, war sieben Jahre lang Soldat, konnte deshalb erst ab 1946 Philosophie und Psychologie studieren. Er debütierte als Ungekannter in dem von *Hans Werner Richter* 1947 herausgegebenen Band *Deine Söhne, Europa. Gedichte deutscher Kriegsgefangener*

und wurde deshalb auch einmal zur Gruppe 47 eingeladen. Seit 1955 lehrte er Philosophie an der Universität München. Er starb am 11.1.1997. *A Wassafai mechat sei, G. 1968 / Meine Versln san wias Leem. Ausgewählte bairische Gedichte 1978 / A bißl Zeit für d Ewigkeit, G. 1980 / I sag da Welt an schöna Gruaß. G. 1986 / Reis rings um d Welt. 30 Jahre bayrische Poesie, 1996.*

Herbert Rosendorfer, Weilheimer Heft 13: Merkwürdige Begebenheiten; Lesung am 28. November 1984.

R. wurde am 19. Februar 1934 im Stadtteil Gries in Bozen geboren. 1939 zog die Familie, im Rahmen der von Hitler und Mussolini geplanten Umsiedlungsaktion »heim ins Reich«, nach München. (Vorausgegangen war die sog. Option: die Entscheidung entweder für die Aussiedlung oder das Dableiben und damit den Verzicht auf die deutsche Sprache.) Der Vater fiel 1943, deshalb wohnte die Mutter mit drei Kindern bis 1948 meist bei den Großeltern in Kitzbühel. R. studierte in München zuerst an der Kunstakademie, dann Jura und begann zu schreiben. »Entdeckt« wurde er von *Gertrud Fussenegger*, die 1956 seine *E. Die Glasglocke* publizierte. Er war Assessor in Bayreuth, seit 1966 Amtsrichter in München, zuletzt Richter in Naumburg. Er lebt in Eppan bei Bozen. Jean-Paul-Preis 1999. *Der Ruinenbaumeister, Roman, 1969 / Briefe in die chinesische Vergangenheit, 1983 / Kindheit in Kitzbühel und andere Geschichten, 1998 / Die Donnerstage des Oberstaatsanwalts, 2004 / Der Mann mit den goldenen Ohren. Ein Italienroman, 2009.*

Auch Theaterstücke, Fernsehspiele, Drehbücher, Kompositionen und künstlerische Arbeiten (Buchillustrationen, Zeichnungen, Ölbilder, Aquarelle).

Thomas Rücker, geb. 1932 in Heilbronn, seit 1980 Gestalter und Graphiker der Weilheimer Literaturprojekte. Seine mehr als 50 Plakate zu den Weilheimer Lesungen sind im Treppenhaus unseres Gymnasiums zu bewundern.

Gerhard Polt: Die Postleitzahl von Weilheim

IRMGARD Was is'n die Postleitzahl von Weilheim?

ERWIN Irgendwas mit acht, weil des is in Bayern.

IRMGARD Ja, des weiß ich selber!

ERWIN Ja, dann schreib's halt hin!

IRMGARD Da! Unterschreib!

ERWIN *unterschreibt* Wieso schreibst überhaupts dene Ströbels? Des hätt's doch ned braucht!

IRMGARD Die ham uns schon dreimal a Karte aus'm Urlaub gschickt!

ERWIN Schad ums Geld! (*man spricht deuth, 1988*)

Hindemith

PAUL Ah, hallo, grüß dich ... Du ich wollt dich bloß amal fragen – pfui, ja gehst du weg da, he, gehst du weg, ja läßt du des. – Nein, net du Herbert, Entschuldigung. Du, ich wollt dich bloß fragen, weil wir fahren doch in Urlaub nach Spanien – pfui, ja gehst du weg da, he, was hast denn da an der Vitrine zu tun, gehst du weg, nicht da kratzen, gell – Herbert, Entschuldigung, ja, also paß auf: Wir fahren doch nach Spanien runter in Urlaub drei Wochen, jetzt wollten wir dich fragen, ob du nicht unseren Hindemith – Hindemith gehst du weg, haut doch die Spreißel raus – Herbert, du paß auf, ich wollt dich nur mal fragen, wir fahren doch nach Spanien runter drei Wochen in Urlaub, jetzt wollt ich dich fragen, ob du – pfui, ja, gehst du weg, ja, Hindemith, hörst du net – ob du, Herbert, ob du, Entschuldigung, ja, ob du unseren Hindemith nicht drei Wochen – pfui, jaja, was machst du, jetzt is er schon wieder am Perser, ja Hindemith, gehst du weg da vom Perser, na – Herbert, Entschuldigung, du kennst doch den Hindemith, der is ja immer so lieb, drei Wochen nimmst du ihn uns vielleicht in Pension – he Hindemith, pfui, ja Herrschaft, pfui, ja gehst du weg da, Herrschaft – Entschuldigung, Herbert, jetzt muß ich – ja pfui, ja alles verschissen, ja Herrschaft – Herbert, ich ruf dich wieder zurück, gell. Was, du hast kei Zeit?

(*Da schau her, 1984*)

Geb. am 7. Mai 1942 in München, wuchs Gerhard Polt nach der Evakuierung (1943) in Altötting auf und kehrte 1950 nach München zurück. Nach dem Abitur studierte er Nordische Sprachen in Göteborg (bis 1966) und (bis 1975) Politische Wissenschaften. Er arbeitete als Sprachlehrer und Übersetzer und begann (mit Hanns Christian Müller) für das Theater zu schreiben. Ab 1979 wurde die TV-Serie »Fast wia im richtigen Leben« gesendet, durch die er auch als Schauspieler bekannt wurde. Seit 1981 tritt er gern mit der Biermösl Blosn auf. Jean-Paul-Preis des Freistaats Bayern 2001.

Fast wia im richtigen Leben, Sketche, Monologe, Lieder und Einakter, 1982 (in WM gedruckt) / Circus Maximus. Das ges. Werk, 2002 / Hundskrüppel. Lehrjahre eines Übeltäters, 2006 / Drecksbagage, 2008. Zahlreiche CDs und DVDs. Weilheimer Heft 51: *Die Postleitzahl von Weilheim und andere Szenen*; Auftritt am 5. Dezember 2000 in der Hochlandhalle.

Hans Werner Richter: Aufenthalt in Weilheim, September 1947

Der Personenzug, der uns von München nach Füssen im Allgäu bringen soll, fährt nur bis Weilheim in Oberbayern. Das ist die halbe Strecke. Niemand weiß, wie wir von dort aus weiterkommen. Die Verkehrsverbindungen sind immer noch so schlecht wie kurz nach dem Ende des Krieges. Es ist ein schöner Septembertag, Altweibersommer. In den Dritte-Klasse-Abteilen des Personenzugs drängen sich die ehemaligen Mitarbeiter des verbotenen »Ruf«. Nur Alfred Andersch fehlt. Er ist meiner Einladung nicht gefolgt, vielleicht, weil er dieses Treffen für sinnlos hält, vielleicht auch aus Mangel an Zeit – er arbeitet inzwischen im Hessischen Rundfunk. Die Fahrt mit dem Personenzug ist beschwerlich. Auf dem Bahnhof in Weilheim erfahren wir, daß ein fahrplanmäßiger Omnibus nach Füssen geht, aber er ist bereits dicht besetzt. Auch ein Sonderomnibus, der kommen soll, bleibt aus. Wir sitzen vor dem Bahnhof auf den Bordsteinen und Bänken mit unseren schäbigen Koffern, zerkratzten Aktentaschen und Rucksäcken. Zwei von uns gehen in die Stadt, um irgendein Fahrzeug zu organisieren und kommen nach Stunden mit einem stinkenden Holzgas-Lkw zurück. Die Fahrt nach Füssen beginnt, eine staubige Fahrt in einem offenen Lastwagen, hügelanlauf, hügelab durch das Alpenvorland, mit rauchendem Holzgas-Schornstein, mehr geschaukelt als gefahren.

Am Bannwaldsee empfängt uns die Schriftstellerin Ilse Schneider-Lengyel. Sie hat uns ihr kleines Haus zur Verfügung gestellt. Ihr gehört auch der kleine See, der Bannwaldsee, in dem sie Hechte gefangen hat, damit wir, die Empfänger von tausendfünfhundert Kalorien, die Stadtverhungerten, etwas zu essen haben.

Nach der beschwerlichen Fahrt springen die meisten nackt in den See, um den Staub, den Dreck des Holzgasgenerators abzuwaschen, die Anstrengungen des Tages abzuschütteln. Das Haus der Ilse Schneider-Lengyel ist eng. Es hat nur wenige kleine Stuben, die voller Möbel stehen. Es ist ein Lagerleben, gewohnt für die meisten aus Krieg und Gefangenschaft, ein Lagerleben mit siebzehn Teilnehmern unter der Allgäuer Septembersonne. Was alles erträglich macht, ist die nach den Jahren der Unterdrückung wiedergewonnene Freiheit. Niemand empfindet die Entbehrungen. Die Zukunft ist trotz allem hoffnungsvoll. Am Spätnachmittag beginnt die erste Besprechung. Es ist eine Art Redaktionssitzung. Im Mittelpunkt steht die in Vorbereitung befindliche literarische Zeitschrift »Der Skorpion«, für die ich noch keine Lizenz besitze. Die Besprechung wird von mir geleitet. Ich bin der Einlader zu diesem Treffen und für die ehemaligen Mitarbeiter des »Ruf« auch immer noch dessen Herausgeber.

Ich hatte auf meinen handgeschriebenen Postkarten gebeten, noch nicht veröffentlichte Manuskripte mitzubringen. Fast alle sind dieser Aufforderung gefolgt. Da sie alle literarische Anfänger, Neulinge in der Kunst des Schreibens sind, gibt es auch keine Meisterwerke zu entdecken. Es sind Versuche, Anfänge, dilettantisch oft, aber hin und wieder auch Talent, ja Begabung verratend. Anfang ist alles in dieser Zeit und in diesen Tagen.

(*Hans Werner Richter und die Gruppe 47, 1979*)

Franz Ringseis: Vorwort

Mei liaber Bua, jetz lies amoi:
Was is dees für a Sprach?
Göi, dees kann nur Bayrisch sei,
und liest si a weng zach.

Mei liabs Madl, lies dees laut,
und scho werst sehgn, daß s geht.
Scho klingt alles ganz vatraut,
aso hoit, wia ma redt!

So wia mir ebn von Haus aus redn,
die Mundart nennt ma dees.
Die Muattersprach iss für an jedn,
drum sei ma hoit net bäs,

wenn i heit lauter Versln mach
in unserer liabn Muattersprach.
Du bist ois wia dahoam,
und bayrisch redn schadt koam!

Doch in da Schui, wenns Rechtschreibn hoast,
da paß schee auf, daß d as ja woast:
Statt Oa hoast Ei, statt Goast hoast Geiß –
Da muaßt hoit schreibn, ois waarst a Preiß.
(1980)

Breigaulliad

Aso a Breigaul a richtiga,
a zentnagwichtiga,
a schenkprächtiga,
a oschbackamächtiga,
a wampnstromzada,
a musklprotzada,
aso a langmahnada,
schwofstrahnada,
huafschallada,
roßboinprallada
Breigaul is a Freid,
in dera PS-krankn Zeit. (1978)

Aa i

Aa i bin a Merda,
a Diab, a Reiba,
a Lump a gscherta,
a Schuidibleiba.

Meine Opfa wern
nur nia entdeckt.
Mecht net seng und net hern,
wer zweng meina vareckt:

Wem i an Ploz hob gnumma,
wem i hob d Ehr obgschniin,
wem i net z Huif bin kumma,
zu wem i grob gwen bin,

daß as sei Lebtog nimma
vawindn ko.
I sitz in meim Zimma,
und neamd zoagt mi o. (1973)

S Gred vom Sex

I sog das, dees Gred vom Sex
is nix für uns, Bua.
Host a Madl von Herz n gern,
kriegst des anda dazua.

Host a Madl von Herz n liab,
mit oim Drum und Dro,
geht di des ganze Gred
vom Sex nix mehr o. (1976)

Herbert Rosendorfer: Was ich studieren wollte

Ich weiß nicht, ob es das überhaupt gibt: Jurist aus Überzeugung, Berufung oder innerer Bestimmung, so wie beim Arzt aus ganzer Seele oder gar Priester. Wenn es das beim Juristen gibt, wäre ich kein solcher geworden. Es war die heute unvorstellbare Zeit, wo jeder, sofern einen das bestandene Abitur umstrahlte, studieren konnte, was er wollte. Kein Numerus clausus, keine Wartelisten, nichts dergleichen. Man ging einfach hin, zeigte das Abiturzeugnis und *inskribierte*. Die Frist für die Inskription endete an einem bestimmten Tag Ende Oktober. Der Vater war schon ungeduldig, wollte wissen, was ich zu studieren beabsichtige; ein nicht unerklärlicher Wunsch. Ich schob hinaus, erstens, weil ich selber noch nicht wußte, was ich studieren wollte (am liebsten wäre ich, davon später, auf die Kunstakademie gegangen, aber das wagte ich nicht zu äußern, wegen der zu erwartenden Aufschreie von »brotloser Kunst« und so fort), und zweitens, weil ich den unangenehmen Gang scheute. Immerhin machte ich mich nicht am allerletzten, sondern schon (!) am vorletzten Tag auf den Weg. Im Vorortzug traf ich meinen Klassenkameraden Haberg Günter.

»Und?« fragte ich.

»Weiß noch nicht. Und du?«

»Hm«, sagte ich.

Am Ostbahnhof mußten wir in die Tram umsteigen.

»Weißt du's jetzt?« fragte er.

»Theologie nicht«, sagte ich.

»Die Chancen sollen aber gut sein.«

»Daß man Papst wird?«

»Das nicht direkt, aber – «

»Eben. Aber.«

Am *Stachus* mußten wir in die andere Trambahnlinie umsteigen, ich glaube mich zu erinnern, daß es die Linie 6 war.

»Ich schätze«, sagte er, »Volkswirtschaft. Obwohl, habe ich gehört, bei Pharmazie die hübschesten Studentinnen sein sollen.«

»Volkswirtschaft? Ist das nicht schrecklich langweilig?«

»Aber wenig anspruchsvoll. Und kurz.«

Wir kamen an die Universität. Nach einigem Suchen fanden wir den Raum für die Immatrikulationen. Es gab für jede Fachrichtung einen Schalter. Offenbar hatten viele zukünftige Kommilitonen den Weg hierher bis zuletzt aufgeschoben. Sie standen in Schlangen.

»Weißt du was«, sagte Haberg Günter, »ich stell' mich einfach bei der kürzesten Schlange an.« Haberg Günter ist heute – inzwischen emeritiert – Professor für Ägyptologie.
(*Der Mann mit den goldenen Ohren*, 2009)

Hans Joachim Schädlich, Weilheimer Heft 32: *Kriminalmärchen und andere Geschichten*, Lesung am 21. November 1991; Vortrag »Der vergebliche Versuch – Erfahrungen mit der DDR-Zensur« am 2. Oktober 1991 im Musiksaal (Einführung: Prof. Dieter Borchmeyer).

Geb. am 8.10.1935 in Reichenbach (Vogtland). Er studierte Germanistik in Ost-Berlin und Leipzig, u. a. bei Prof. Hans Mayer, und promovierte 1960 über die »Phonologie des Ostvogtländischen«. Seit 1959 arbeitete er in der Ostberliner Akademie der Wissenschaften zu den Themen Dialektologie, Deutsche Grammatik und Orthographie-Reform. Im November 1976 unterzeichnete er die Petition gegen die Ausbürgerung *Wolf Biermanns* und verlor seine Stellung. Da er in der DDR keine Möglichkeit hatte, seine seit 1969 geschriebenen Erzählungen zu publizieren, erschien sein erstes Buch 1977 bei Rowohlt in Hamburg. Wenig später konnte er ausreisen. Seit 1979 lebt er im Westteil von Berlin. Kleist-Preis 1996, Bremer Literaturpreis 2007. *Versuchte Nähe, 1977 / Der Sprachabschneider (Kinderbuch), 1980 / Tallhover, R. 1986 / Schott, R. 1992 / Koschkins Reise, R. 2010.*

Rafik Schami, Weilheimer Heft 41: *Schulgeschichten*, zwei Auftritte am 19.10.1995. **Heft 56:** Ein Garten für die Jugend, W. Literaturpr. 2003 (Laudatio: *Harald Weinrich*) am 3.4.2003, zusätzlicher Auftritt am selben Tag. R. S. (eig. Suheil Fadél) wurde am 23.6.1946 als Sohn eines Bäckers in Damaskus geboren, besuchte ein christliches Gymnasium, studierte Chemie und war zwei Jahre Chemielehrer. Früh begann er unter dem Pseudonym Rafik Schami (»Freund aus Damaskus«) zu veröffentlichen. 1971 verließ er Syrien aus politischen Gründen und ging – mit vier Wörtern Deutsch (»jawohl« und »ich liebe dich«) – nach Deutschland ins Exil, studierte in Heidelberg noch einmal Chemie (Promotion 1979) und arbeitete in der Industrie.

Von 1971 bis 1977 veröffentlichte er in arabischer und dann in dt. Sprache Märchen und Geschichten in Zeitschriften und Anthologien. Seit 1982 ist er freier Schriftsteller. Er erhielt u. a. den (von Prof. *Harald Weinrich* initiierten) Adelbert-von-Chamisso-Preis 1993 (für ursprünglich fremdsprachige Autoren, die jetzt in deutscher Sprache schreiben) sowie den Nelly-Sachs-Preis 2007.

Das Schaf im Wolfspelz, Märchen und Fabeln, 1982 / Eine Hand voller Sterne, R. 1987 / (Mit Root Leeb) Die Farbe der Worte, Bilder und Geschichten, 2002 / Die dunkle Seite der Liebe, R. 2004 / Das Geheimnis des Kalligraphen, R. 2008.

Albert von Schirnding, W. Heft 46: *Was dir gehört*; Lesung am 2.4.1998 (s. S. 65).

Helmut Schmidt, Weilheimer Heft 52: »Wer nicht liest, der schrumpft« – Laudatio auf *Siegfried Lenz* am 10.3.2001 in Hamburg.

Geb. 1918, von 1937 bis 1945 Soldat, Studium der Volkswirtschaft. Nach Konrad Adenauer (1949–1963), Ludwig Erhard (1963–66), Kurt Georg Kiesinger (1966–69) und Willy Brandt (1969–1974) von 1974 bis 1982 fünfter Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland. Er warb immer für das Lesen, u. a. mit seinem *Plädoyer für einen fernsehfreien Tag (Die Zeit, 26.5.78). Außer Dienst. Eine Bilanz, 2008.*

Wilfried F. Schoeller, geb. 1941 in Illertissen, führte die Lesung von *Sten Nadolny* ein. Prof. für Literatur des 20. Jahrhunderts, Literaturkritik und Medien in Bremen. Von 2002 bis 2009 Generalsekretär des P.E.N.-Zentrums Deutschland. *Deutschland vor Ort. Geschichten, Mythen, Erinnerungen, 2005.*

Prof. Hans-Rüdiger Schwab führte die Lesungen von *Gertrud Fussenegger* (am 11. März 1992) und *Thomas Hürlimann* (am 21. Oktober 1993) ein. Prof. für Medienpädagogik an der Kath. Fachhochschule Münster. *München: Dichter sehen eine Stadt, 1990 / Gott im Gedicht. Ein Streifzug durch die deutschsprachige Lyrik, 2007.*

Hans Joachim Schädlich: Am frühen Abend

Am frühen Abend des achtundzwanzigsten Februar betrat der junge Handelsreisende Saller die kleine Halle des Bahnhofs von Schwäbisch-Hall, einem Ort in der Nähe Stuttgart.

Die Luft ist um diese Zeit kalt, so daß Saller die Helle und Wärme der kleinen Halle willkommen war. Er sah, daß auf dem steinernen Fußboden vor dem Ofen ein Mann lag. Saller gab sich den Anschein, als achte er nicht auf den Schlafenden. Er betrachtete den Fahrplan, suchte die Abfahrtszeit des Zuges, mit welchem er in das nahe Stuttgart fahren wollte, sah auf die Uhr über der Tür und warf einen schnellen Blick auf den Mann. Saller bemerkte, daß der Mann sich den Anschein gab, als bemerkte er Saller nicht.

Saller setzte sich. Zu seiner Linken hatte er den halbawachen Mann im Auge.

Bis zur Einfahrt seines Zuges waren es noch sieben, bis zur Abfahrt acht Minuten. Saller rechnete zwei Minuten für den Weg zum Bahnsteig. Sechs Minuten kann ich ausruhen, sagte er. Der Mann sagte nichts.

Saller sah das strähnige, wirre Haar des Mannes, die schmutziggelbe Haut des Gesichts, den schütterten Vollbart, die fleckige Joppe, deren Knöpfe fehlten, die schmutzig-schwarzbraune Haut der Hände, die schmierige Hose, die nassen Halbschuhe.

Saller sagte auf gut Glück, Es ist zu kalt auf dem Steinfußboden.

Der Mann öffnete die Augen, sagte, Ich wollte am Ofen stehen, aber die Beine, die verdammten, tragen mich nicht mehr. Ich bin zusammengesackt. Ich habe Beine, ganz kaputt. Wund. Die Wunden groß wie meine Hand.

Auf der Bank wäre es besser für Sie, sagte Saller und zeigte auf den Platz neben sich.

Aber wie hinkommen, sagte der Mann. Ich könnte Ihnen helfen, sagte Saller.

Aber Sie können mich nicht tragen, sagte der Mann. Nein, sagte Saller.

Ich hab mir was gebettelt in Schwäbisch-Hall, sagte der Mann. Aber nicht viel. Leute, fromm und geizig. Wo wollen Sie hin, sagte Saller.

Wo will ich hin, sagte der Mann. Wohin soll ich wollen. Ich bin hier.

Hier können Sie nicht bleiben, sagte Saller.

Wie soll ich weg? Allein schaff ich es nicht. Mir hilft kein Gott und kein Bulle. Und wenn ich drei Mal schrei, Herzliebster Jesu mein. Sie brauchen einen Arzt, sagte Saller.

Du redest, wie du's verstehst. Wie klein Moritz, sagte der Mann. Bezahst du den Arzt? Nein, sagte Saller. Einen Notarzt.

Hatte ich schon, sagte der Mann. Hat leise gesagt zu mir, Dreckskerl elender.

Sie müssen in ein Krankenhaus, sagte Saller.

Und wo? sagte der Mann. In Stuttgart, sagte Saller.

Bravo! sagte der Mann. Darauf noch'n Asbach uralt. Ich schaff's nicht bis zu deiner Bank, der Doktor faßt mich nicht an, die Bullen rollen mich aus'm Bahnhof und der liebe Gott selig pfeift auf mich. Nee, Märchen glaub ich nur noch meine eigenen.

Saller schwieg.

Der Zug nach Stuttgart fuhr ein, Saller stand auf, sagte, Auf Wiedersehen! und ging auf den Bahnsteig.

Der Mann sagte, Er hilft mir auch nicht.

(Ostwestberlin, 1985)

Rafik Schami: Das neue Schuljahr

11. Oktober. Die Schule hat wieder angefangen. Die Lehrer sind dieselben geblieben. Mein Alter scheint vergessen zu haben, daß er mir die Schule verboten hat. Ich gehe ihm seit dem letzten Streit auch aus dem Weg.

Am liebsten mag ich unseren Arabischlehrer und den Geschichtslehrer. Seit einem Jahr unterrichtet uns Herr Katib in Arabisch. Er ist ziemlich alt und sehr witzig. Er sitzt oft in einer Ecke und liest ein Buch. Auch wenn wir eine Klausur schreiben. In den Pausen geht er nie ins Lehrerzimmer, sondern sitzt allein im Schulhof unter der großen Trauerweide und liest. Ich habe ihn mal beobachtet. Er ist dann ganz in sein Buch versunken, manchmal weint er beim Lesen, dann wieder lacht er laut und schlägt sich auf die Schenkel, daß alle, die ihn sehen, mitlachen müssen. Mahmud sagt, Herr Katib habe ein gutes Herz, und das ist nicht übertrieben. Er gibt uns immer die besten Noten und hat auch mal erzählt, daß er deswegen Schwierigkeiten an anderen Schulen hatte. Er mag unsere Schule sehr, weil unser Schulleiter ein vernünftiger Mensch ist.

Unser Geschichtslehrer ist ein Palästinenser. Herr Maruf ist noch jung, aber er ist wirklich gut. Er verlangt viel von uns in den Klausuren, aber er erzählt interessant und viel. Er ist auch der einzige Lehrer, der auf alle arabischen Regierungen schimpft. Wenn ich nicht Journalist werden würde, wäre Lehrer auch ein ganz guter Beruf.

12.10. Heute gab's wieder mal einen Putsch. Die Schule ist bis zum nächsten Montag geschlossen. Das ist schon das zweite Mal dieses Jahr.

So ein Putsch geht hier in Damaskus meistens im Morgengrauen los. Wir im alten Viertel kriegen erst durch das Radio mit, was los ist. Es wird dann plötzlich still, dann folgt zackige Marschmusik, und dann werden die Kommuniqués der neuen Regierung verkündet, die voller Beschuldigungen auf die alte Regierung sind.

Onkel Salim hat mir vorhin gesagt, bei dem ersten Putsch vor fünfzehn Jahren hat er das geglaubt, was die neue Regierung versprochen hat. Er hat gejubelt und bis zum Morgengrauen gefeiert. Beim zweiten Putsch hat er nur geklatscht, und seit dem dritten kann er nur noch den Kopf schütteln.

Mein Vater kam nach Hause und erzählte uns von seiner Angst. »Die neue Regierung redet viel zuviel vom Krieg.« Ich hasse den Krieg und habe auch Angst davor.

Nadias Vater ist immer noch Geheimdienstler oder besser wieder. So ein Verräter! Er arbeitet seit heute für die Gegner der gestrigen Regierung. Ich verstehe das nicht.

18. 10. Die Schule ist wieder auf. Herr Maruf, unser Geschichtslehrer, ist verschwunden. Ob er verhaftet wurde oder ob er abgehauen ist, weiß niemand.

(Eine Hand voller Sterne, 1987)

Albert von Schirnding: Schulausflug

Vor dem Museum wartete der Bus, der uns in die Berge bringen sollte. Wir hatten bei der Planung der Exkursion dem Vorschlag des Lehrers, sie bis zum Sonntagabend auszudehnen, begeistert zugestimmt. »Der altgewordene Wandervogel in mir regt wieder einmal die Flügel«, hatte Stadelmann gesagt. So alt konnte der noch nicht sein; wir schätzten unseren Lehrer auf kaum vierzig Jahre. In der Tat bewältigte er den Aufstieg vom Spitzingsee auf den Stümpfling und Roßkopf mühelos, während wir ins Schwitzen gerieten. Dabei schleppte er neben dem vollgepackten Rucksack noch eine Gitarre mit sich. Sie bewährte sich auf der Hüttenterrasse. Der Rucksack enthielt Brot, Wurst und Käse in einer uns alle sättigenden Menge. Bei der resoluten Wirtin konnte man Milch, Bier oder Rotwein bestellen. Wir waren die einzigen Gäste; Stadelmann spielte und sang Lieder aus dem »Zupfgeigenhansl«. Er hätte damit rechnen können, ihn hier vorzufinden, hatte aber sein eigenes, stark ramponiertes Exemplar mitgebracht. »Der hat mich zu Don und Wolga begleitet, seitdem ist er bei solchen Unternehmungen immer dabei.« Wir wußten, daß Stadelmann den größten Teil des Krieges zuerst in Frankreich, dann in Rußland mitgemacht hatte. Unseren Wunsch, er möge davon erzählen, schlug er ab. »Freuen wir uns lieber an der Gegenwart.«

Er griff wieder zur Gitarre und forderte den neben mir sitzenden Toni auf, die Singstimme zu übernehmen. Der ließ sich nicht bitten. Er sang »Ich bin vom Berg der Hirtenknab« und »Der Mond ist aufgegangen« (der stand wirklich wie bestellt am klaren Himmel) und stimmte schließlich den Kanon »O wie wohl ist mir am Abend« an, den er, den Domkapellmeister imitierend, übertrieben exakt dirigierte. Wir beklatschten ihn und uns selbst. Die Hüttenwirtin fuhr dazwischen. »Ab zehn muß Ruhe herrschen! Ab in die Betten!« »Es ist doch niemand da, den wir stören könnten«, wandte Stadelmann ein. »Vorschrift ist Vorschrift«, zeterte die Frau. »Sie als Lehrer sollten am besten wissen, daß man sich an Hausordnungen halten muß.« »Ja, das sollte ich. Gehen wir.« Einige von uns hatten diese Worte als Aufforderung zum Exodus aufgefaßt und verließen die Terrasse in Richtung Waldrand, wo ein mondbeschiedener Heuschaber stand. Stadelmann schloß sich ihnen mit uns übrigen an, nachdem wir aus dem Bettenzimmer einen Stapel Decken geholt hatten. Alles ging wortlos vor sich. Die Wirtin war verschwunden.

Am nächsten Morgen standen wir vor der verschlossenen Tür des Hauses, in dem unser Gepäck zurückgeblieben war.

(Vorläufige Ankunft, 2010)

Albert von Schirnding wurde am 9. April 1935 in Regensburg geboren, wo sein Vater Verwaltungschef beim Fürsten Thurn und Taxis war. Er studierte Germanistik und Altphilologie in München und Tübingen und unterrichtete seit 1958 Griechisch, Lateinisch, Ethik und Deutsch am Münchner Ludwigsgymnasium. Daneben schrieb er, vor allem in der SZ, mehr als 1000 Beiträge zu pädagogischen, philosophischen und literarischen Themen. *Alphabet meines Lebens, 2000 / Übergabe, 80 Gedichte, 2005 / Am Anfang war das Staunen. Über den Ursprung der Philosophie bei den Griechen, 2008 / Vorläufige Ankunft, R. 2010.* Weilheimer Heft 46: *Was dir gehört*; Lesung am 2. April 1998. Mitwirkung beim Abend für *Albrecht Haushofer* und bei der 20-Jahrfeier, Vorwort zum 50. Weilheimer Heft.

Wole Soyinka, Weilheimer Heft 49: *The Word into Flowers or Grenades, Szenen aus Afrika.* Lesungen am 17. (Stadthalle) und 18. November 1999 (Moderation: Gerd Meuer). **Weilheimer Heft 61:** *Lessons from two Generations, Rede an die Jugend.* Verleihung des W. Lit. preises 2006 am 13.6.2006 in Berlin. Laudatio: Bundespräsident Horst Köhler, Begrüßung: Hans Magnus Enzensberger. W. S., geb. am 13.7.1934 in Isarà bei Abeokuta in Nigeria, studierte in Ibadan und (seit 1954) in Leeds Literaturwissenschaft, war Schauspieler und Dramaturg in London, schrieb erste Dramen. Nach seiner Rückkehr (1960) lehrte er an den Universitäten Ife und Lagos und gründete Theatertruppen, mit denen er herumreiste. Als er 1967 vor dem Bürgerkrieg zu vermitteln versuchte, wurde er verhaftet und blieb während des Biafra-Kriegs 26 Monate lang inhaftiert (zeitweise galt er als tot). Als sich 1983 ein neues Militärregime etablierte, verließ er Nigeria und wurde Präs. des Internationalen Theaterinstituts der Unesco in Paris. Nach seiner Heimkehr forderte er weiter die Einhaltung der Menschenrechte und floh deshalb unter General Abacha 1994 noch einmal ins Exil. Erst nach dessen Tod (1998) konnte er heimkehren. 1986 erhielt er als erster Schwarzafrikaner den Nobelpreis für Literatur. *The Lion and the Jewel*, 1963. *Der Löwe und die Perle*, Dr. 1973 / *Aké*, 1981. *Aké, Eine Kindheit*, 1986 / *The Burden of Memory*, 1999. *Die Last des Erinnerns*, 2001 / *Samarkand und andere Märkte*, G. 2004 / *You Must Set Forth at Dawn*, 2006. *Brich auf in früher Dämmerung, Erinnerungen*, 2008.

Hilde Spiel, W. Heft 12 (s. S. 68).

Arnold Stadler, Weilheimer Heft 59: *Hieß fahren wegfahren?* Lesung am 21.4.2005. A. S., geb. am 9. April 1954 in Meßkirch in Oberschwaben, wuchs auf einem Bauernhof auf. Nach dem Abitur am Heidegger-Gymnasium in Meßkirch studierte er kath. Theologie in München, Rom und Freiburg i.Br., dann Germanistik in Freiburg und

Köln (Promotion 1986 über Psalmen bei Brecht und Celan). Büchner-Preis 1999, Kleist-Preis 2009. *Ich war einmal*, R. 1989 / *Die Menschen lügen. Alle' und andere Psalmen*, 1999 / *Sehnsucht. Versuch über das erste Mal*, R. 2002 / *Salvatore*, 2008 / *Einmal auf der Welt. Und dann so*, R. 2009.

Prof. J. Peter Stern: »Bemerkungen zum österr. Sprachbewußtsein von Nestroy bis Weinheber«. Vortrag im Musiksaal, 11.4. 1986 (Einführung: Prof. Müller-Seidel).

Joseph Peter Maria Stern, geb. 1920 in Prag in einer jüdisch-kath. Familie, floh 1939 über Polen nach London, meldete sich zur Royal Air Force, wurde abgeschossen und schwer verwundet. Von 1972 bis 1986 Germanist am University College London. Er starb 1991. Bücher über Ernst Jünger, Hitler, Nietzsche und über die Voraussetzungen der NS-Zeit: *The Dear Purchase: A Theme in German Modernism*, 1995.

Prof. Karl Stocker, geb. 1929 in Bärnau/Oberpfalz, bis 1995 Prof. für Didaktik der dt. Sprache und Lit. an der Univ. München, seit der Lesung von *Hans W. Richter* am 21.11.80 Stammgast unserer Lesungen und Berater unseres Projekts. Zahlreiche Publikationen, weltweite Vortragsreisen (vgl. *Menschen wie wir; Photographien und Impressionen*, 1992). *Lit. der Moderne im Dt. Unterricht*, 1982 (mit einem Kap. über *H. W. Richter*).

Johanno Strasser führte die Lesung von *Uwe Timm* ein und las am 14.10.2008 aus seinen Erinnerungen *Als wir noch Götter waren im Mai* (2007). Geb. am 1.5.1939 in den Niederlanden, seit 1945 in Niedersachsen, studierte in Mainz Anglistik, Amerikanistik und Philosophie (Promotion 1967) und habilitierte sich 1977 an der FU Berlin in Politologie. Seit 1995 war er Generalsekretär, seit 2002 ist er Präsident des deutschen PEN-Clubs. *Grenzen des Sozialstaats? Soziale Sicherung in der Wachstumskrise*, 1979 / *Leben oder Überleben. Wider die Zurichtung des Menschen zu einem Element des Marktes*, 2001 / *Bossa nova. Ein Provinzroman*, 2008.

Wole Soyinka: 'Why are you on hunger strike?'

D. returned late the following morning. 'Why are you on hunger strike?'

'I am not on hunger strike.'

'No?' He looked puzzled. 'I was told you did not eat last night and you haven't eaten this morning.'

'Oh that! I've been misinterpreted. It's not a hunger strike at all.'

His immediate concern was touching. 'What's the matter? Are you ill?'

'No, I'm very well. Just a simple precautionary measure that's all.'

Outraged now: 'You are afraid of being poisoned.'

'If only you'd let me explain. It's these chains – oh not that I mind them – they are quite comfortable sitting down. Unfortunately going to the lavatory is one walk a man can't avoid taking. I avoid that you see, or minimize it by not eating.'

'You can't do completely without eating.'

I pointed to the glass of water on the table. 'Just one of that a day. Quite sufficient. By tomorrow I should need to piss only once a day. After that maybe I won't need to go at all. The statement is on the table.'

He took my notes and went out. 'I'll see what can be done.'

Nothing that day. The chains stayed on the second night running. The third morning D. came in to ask some questions – so he said. He came in smiling. 'I hope you've begun eating now.'

'No. The situation has not changed.'

He looked down, saw or pretended to see the chains for the first time. Angry or anger-feigning he summoned the guard and demanded why they had not been removed. The guard explained that he had had no instructions.

'Go and fetch the keys and remove them at once!'

The guard disappeared.

'Sorry about this Wole' – yes, it became Wole from this morning – 'I gave instructions about them last night. As soon as they have been removed and you've had something to eat I would like us to have another chat. I shall send someone for you.' The chains were removed but I had already passed that crucial stage which I like to refer to as the Battle of the Belly Bugs. Once that pinching feeling is past, fasting turns to floating. The exercise kept me evenly disposed, phlegmatic – I resolved to continue on a lower key, drinking a watered-down tin of milk a day. The guard sent someone to fetch it. I never had the milk. An hour later D. stormed in, angry. 'How is it that the foreign papers are already carrying news of your arrest?'

I stared blankly. What was that to me?

'How could they have known and why all this publicity? They are already insinuating that you are being ill-treated. I hope you realize that all this publicity is not helping your case one bit. They simply make your position more awkward.'

(*The Man Died, Prison Notes*, 1972)

Hilde Spiel: Skifahren

Um im Wienerwald Ski zu laufen, fuhr man einfach zur Endstation der Straßenbahn. Aber wir reisten in die Berge, in Jugendherbergen in den Alpen, wo in steinernen Schlafsälen jede Nacht das Wasser in den Gläsern froh, wo wir in der Mittagssonne nur in Blusen skiliefen und uns eine knappe Stunde später schon die Hand an der Skibindung klebte. Nichts reichte an die Schönheit dieser Landschaften heran mit ihren weißverkrusteten Bäumen, an das Stäuben des Pulverschnees und das Knistern des Eises, wenn wir über die Hänge hinunterstoben und die kalte, klare Luft uns um die Wangen blies. Jeden Sonntag um fünf Uhr morgens ging der erste Zug vom Wiener Aspangbahnhof auf den Schneeberg. Aus allen Bezirken der Stadt kamen junge Leute, Studenten, Beamte, Arbeiter, durch die kalte Finsternis gewandert und waren häufig ein oder zwei Stunden vorher aufgestanden, um rechtzeitig da zu sein. Unter einem Dickicht von Skiern und Stöcken, die ein zweites Dach von Gepäcknetz zu Gepäcknetz formten, fuhren wir lange, dösend und flüsternd, in unbeleuchteten Waggons, bis die Talstation erreicht war. Dann, allein oder in Gruppen, während Winde um die einsame Spitze tobten, machten wir den Aufstieg in der beißend kalten Dämmerung. Vor Mittag trafen wir in einer der zwei Berghütten zusammen und stärkten uns mit Suppe, belegten Broten und Tee, bevor wir eine der vielen und unendlich variierten Abfahrten unternahmen.

Auf dem Schneeberg oder der Rax wurde auch die Legende von den schwächlichen und feigen Judenbuben entkräftet, noch ehe es palästinensische Terroristen gab. Diese Burschen gehörten zu den zähesten und wagemutigsten Skifahrern. Manche brachen sich Glieder nicht einmal, sondern zweimal in einer langen Wintersaison, und wenn sie lediglich in den Arbeiterskiclubs Preise errangen, dann nur, weil ihnen seit seiner Begründung die Mitgliedschaft des ›Deutschen Alpenvereins‹ in Österreich versagt gewesen war. Allen aber, die während der Woche in Bureaus oder Hörsälen saßen, bedeuteten diese Sonntage mit ihrer Mühsal und ihrem Glanz ein immer wieder erreichtes Ziel, einen ewig erneuten Lohn. In den schwierigen Jahren zwischen den Kriegen brauchte man nicht am Leben zu verzweifeln, solange die Berge Trost versprachen für Armut, Erfolglosigkeit und Liebesschmerz. Als ich im Februar 1936, ein blasses, hohläugiges Wrack, mit einem Doktorat aus der Versenkung auftauchte, vermochte mich eine Woche in Kitzbühel völlig herzustellen. Voll Verachtung für den Skilift ging ich mit meinen Brettln jeden Morgen auf den Hahnenkamm und machte in diesen einsamen Aufstiegen wieder meinen Frieden mit der Welt ... (*Rückkehr nach Wien, 1968*)

H.S., in einer jüdischen Familie am 19.10.1911 in Wien geboren, begann früh zu schreiben (ihr erster R. erschien 1933), promovierte 1936 in Philosophie bei Moritz Schlick, emigrierte nach England und arbeitete u. a. für den *New Statesman*. 1946 Rückkehr nach Wien, dann zwei Jahre Berlin und wieder London (bis 1963). Seither F.A.Z.-Korrespondentin in Wien, wo sie am 30.11.1990 starb. *Rückkehr nach Wien, Tagebuch 1946, 1968 / Die Früchte des Wohlstands, R. 1981 / Die hellen und die finsternen Zeiten, Erinnerungen, 1989*. Weilheimer Heft 12: *Ortsbestimmung*, Lesung am 27.6.1984 (Einführung: Prof. Hans Maier).

Arnold Stadler: Die Fahrprüfung

Was ist das für ein aufgeregtes Huhn? Murmelte der Führerscheinprüfer unwillig gegen meinen Fahrlehrer Herrn Knötzele hin. Er meinte mich. Ich hörte es in meinem Genick. Herr Homrighausen hatte schon meine Tante aus dem Schwarzwald dreimal durchfallen lassen, so daß sie zum Idiotentest mußte, wohin die von mir bewunderte Tante, die, wie könnte es anders sein, mit ihren über fünfhundert Stunden Fahrschulpraxis, wovon Herr Knötzele über ein Jahr gelebt hat, eigenhändig gefahren war. Als sie noch Fahrrad fuhr, und als ich noch klein war, hat sie mich oftmals ohne Licht, nur mit dem Nachtlicht des Himmels, nach Hause gefahren. Den Idiotentest bestand sie auch nicht, fuhr aber dennoch eigenhändig zurück und noch dreißig weitere Jahre unfallfrei. In manche Häuser kehrte das Unglück ein über den nicht bestandenen Führerschein, die verlorene Ehre wurde an Männer und Kinder und Kindeskind vererbt, denn das Leben dortzulande war nicht souverän. Sie verdarben sich ihr einziges Leben ein Leben lang, indem sie ein Leben versuchten, das die anderen von ihnen erwarteten. Meine Tante hatte gewiß auch Angst, entdeckt zu werden, eine lebenslängliche Angst, in eine Kontrolle zu geraten, aber es war ihr zu ihrem Glück gleichgültig, wie die anderen über sie dachten.

So saß ich nun am Steuer, war jedoch noch zu unerfahren, um mir nichts daraus zu machen, wie die anderen über mich dachten. Gut, ich gebe es zu, ich war ein wenig aufgeregter noch als sonst und habe, bei meiner Rechts-Links-Schwäche, die Himmelsrichtungen verwechselt. Der Prüfer (alle Prüfer waren Ex-Feldwebel und kamen aus dem Münsterland) verzog schon beim Einstellen des Rückspiegels, wie ich beim Einstellen des Rückspiegels erstmals sehen konnte, sein Gesicht. Er konnte mich einfach nicht leiden und argwöhnte wohl schon, daß ich bereits den Antrag auf Kriegsdienstverweigerung gestellt hatte. ...

Ich hatte damals – ein Jahr, nachdem ich bei Helga hinausgeflogen war, Lokalverbot bekommen hatte, zu keinem Friseur gegangen war – viel zu langes Haar, schön fallendes Haar, wie sich herausstellte, und wurde vom ungeschulten oder einschlägigen Auge gerne mit einem Mädchen verwechselt. Den richtigen Mädchen gefiel es, auch den Jungen, die vielleicht gar keine richtigen Jungen waren, so wie ich. ...

Leider hatte ich auch noch an jenem Tag das Duschen vergessen. Aber das wäre noch kein Grund gewesen, zu versagen. Es gab ungewaschene Menschen genug, die trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, im Leben mit ihrer natürlichen Rücksichtslosigkeit und mit ihrem Kampfgeist vorankamen. Mein Buch ist ja kein Krimi, bei dem es darauf ankommt, erst am Ende zu erfahren, wer der Mörder ist.

Daher nehme ich alles vorweg, kurz: Ich bin durchgefallen. Als ich daran ging, nach dem vorschriftsmäßigen Öffnen und Einsteigen und Einstellen der Instrumente, den Wagen in die Startposition zu bringen, als ich von Knötzele schließlich den Befehl hörte: »Dann fahren wir bitte los!«, ist der Wagen einfach nicht angesprungen.

(*Sehnsucht. Versuch über das erste Mal, 2002*)

Botho Strauß war (nach *Elias Canetti* und *Peter Handke*) der dritte Autor, von dem wir eine Absage erhielten: »*Schon manches Mal habe ich mit viel Sympathie verfolgt, was Sie in Weilheim tun, wen Sie dort ehren, wie Ihre Schüler sich zur Literatur verhalten. Einen attraktiveren Zugang kann man für junge Menschen zu den Autoren eigentlich gar nicht schaffen, als daß man sie einen Literaturpreis vergeben läßt. Es ist schade, daß ich nicht lesen mag. Zu Ihnen würde ich sicher herzlich gern kommen.*« (Brief 12.3.93)

Uwe Timm, W. H. 63: *Erinnerung, sprich;* L. am 29.1.2008 in der Stadthalle (Einführung: *Johano Strasser*). Geb. am 30. März 1940 in Hamburg. 1943 wurde die Familie ausgebombt und nach Coburg evakuiert, nach dem Krieg baute der Vater in Hamburg eine Kürschnerei auf, weshalb der Sohn (der Bruder war an der Ostfront gefallen) eine Kürschnerlehre machte und nach dem Tod des Vaters (1958) das Geschäft übernahm. Später machte er das Abitur nach und studierte in München und Paris Philosophie, Germanistik, später Soziologie und Volkswirtschaft (Promotion 1971 über Camus). Er engagierte sich im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS), auch in der DKP, war Mitgründer der »Wortgruppe München« und gab die »AutorenEdition« mit heraus. Verheiratet mit der Übersetzerin Dagmar Ploetz, drei Kinder. Zahlreiche Auslandsaufenthalte und Gast-Dozenturen. Großer Lit.preis der Bayer. Akademie der Schönen Künste 2001, Heinrich-Böll-Preis 2009. *Heißer Sommer, R. 1974 / Rennschwein Rudi Rüssel, Ein Kinderroman, 1989 / Die Entdeckung der Currywurst, Nov. 1993 / Am Beispiel meines Bruders, 2003 / Halbschatten, R. 2008.*

Tibor Tollas, W. Heft 21: *Lyriker im Exil,* L. am 19.3.1987. Geb. 1920 in Ungarn, 1947 zu zehn Jahren Haft verurteilt, im Juli 56 entlassen, Teilnahme an der ungarischen Revolution im Oktober 1956. Nach ihrem Scheitern flüchtete er in den Westen und lebte seit 1963 in München im Exil.

Bis zu seinem Tod (1997) redigierte er eine Exilzeitung. Einige seiner Gedichte finden sich in der 1957 von *C. Podewils* edierten Anthologie *Im Frührot, G.e der Ungarn.*

Peter Ustinov, Weilheimer Heft 17: *How to Deal with Children oder Vom Umgang mit Eltern,* L. in der Hochlandhalle am 21.2.1986. **Sonderheft:** *My Years at Westminster School;* zweite L. in der Hochlandhalle am 20.4.2001 (Einführung: *Dieter Borchmeyer*). Sir Peter wurde am 16.4.1921 in London geboren, wo sein Vater für eine dt. Nachrichtenagentur arbeitete. Er besuchte die Westminster School, dann eine Schauspielschule und spielte ab 1938 auf der Bühne, ab 1940 im Film (für seine Rollen in *Spartacus* und *Topkapi* bekam er Oscars, für den Nero in *Quo Vadis* unvergänglichen Ruhm) und führte häufig selber Regie. Er schrieb mehr als 20 Stücke, vor allem Komödien, auch Erzählungen und Romane sowie zahllose Glossen für Zeitungen und Zeitschriften. In Deutschland war er vor allem beliebt als Entertainer. Er starb am 28.3.2004 am Genfer See, an dem er seit 30 Jahren ein Refugium hatte, wenn er nicht weltweit als Künstler oder Unicef-Botschafter unterwegs war. Seine eigentliche Passion war jedoch das Schreiben: »*Meinen Lebensunterhalt verdiene ich als Schauspieler, ich schreibe, weil ich nicht anders kann.*« Vermutlich kam er auch deshalb zweimal an unser Gymnasium, wo er vor allem als Autor eingeladen und von Prof. Borchmeyer auch als solcher gelobt wurde, worüber er sich sichtlich freute.

House of Regrets, A Tragi-Comedy in Three Acts by Peter Ustinov, London 1943 (zur Geburtstagslesung am 20. April 2001 erschien ein Reprint dieses seines ersten Werks, mit einem Vorwort von Wole Soyinka: *The ‚Unbearable Lightness‘ of Exile) / Add a Dash of Pity, 1959 (Der Mann, der es leicht nahm, Erzählungen, 1993) / Dear Me, 1977 (Ach du meine Güte, 1978; Ich und ich, Erinnerungen, 1990) / Bilder meines Lebens, 2004.*

Uwe Timm: Einfach so verschwinden

Am nächsten Tag war er frühmorgens losgefahren, hatte die Kaserne und das Musterrungsbüro gefunden, wurde auch sofort genommen: 1,85 groß, blond, blauäugig. So wurde er Panzerpionier in der *SS-Totenkopfdivision*. 18 Jahre war er alt.

Die Division galt unter den SS-Divisionen als eine Eliteeinheit, wie auch die Divisionen *Das Reich* und *Leibstandarte Adolf Hitler*. Die *Totenkopfdivision* war 1939 aus der Wachmannschaft des Dachauer KZ gebildet worden. Als besonderes Zeichen trugen die Soldaten nicht nur wie die anderen SS-Einheiten den Totenkopf an der Mütze, sondern auch am Kragenspiegel.

Seltsam war an dem Jungen, daß er hin und wieder in der Wohnung verschwand. Und zwar nicht, weil er eine Bestrafung zu befürchten hatte, er verschwand *einfach so*, ohne ersichtlichen Grund. Plötzlich war er unauffindbar. Und ebenso plötzlich war er wieder da. Die Mutter fragte, wo er gesteckt habe. Er verriet es nicht.

Es war die Zeit, als er körperlich recht schwach war. Blutarmut und Herzflimmern hatte Dr. Morthorst diagnostiziert. In der Zeit war der Bruder nicht zu bewegen, draußen zu spielen. Er ging nicht aus der Wohnung, er ging auch nicht in den Laden, der von der Wohnung aus über eine Treppe zu erreichen war, auch nicht in die Werkstatt, von dem Vater *Atelier* genannt. Er blieb in der überschaubaren Wohnung mit den vier Zimmern, einer Küche, einer Toilette und einer Abstellkammer verschwunden. Die Mutter war eben aus dem Zimmer gegangen, kam wenig später zurück. Er war nicht mehr da. Sie rief, guckte unter den Tisch, in den Schrank. Nichts. Es war, als hätte er sich in Luft aufgelöst. Es war sein Geheimnis. Das einzig Sonderbare an dem Jungen. Später, Jahre später, erzählte die Mutter, habe sie, als die Fenster der Wohnung gestrichen wurden, das hölzerne Podest entdeckt, das, die Wohnung lag im Parterre, eine Fensterbank vortäuschte. Dieses Podest konnte man abrücken, und dahinter lagen Steinschleudern, eine Taschenlampe, Hefte und Bücher, die Tiere in der freien Wildbahn beschrieben, Löwen, Tiger, Antilopen. An die Titel der anderen Bücher konnte sich die Mutter nicht mehr erinnern. Dort drin muß er gesessen und gelesen haben. Er lauschte, hörte die Schritte, die Stimmen, der Mutter, des Vaters und war unsichtbar. Als die Mutter das Versteck fand, war der Bruder schon beim Militär. Das eine Mal, als er noch auf Besuch kam, hatte sie versäumt, ihn zu fragen.

Blaß, regelrecht *durchsichtig* soll er als Kind gewesen sein. Und so konnte er verschwinden und plötzlich wieder auftauchen, saß am Tisch, als sei nichts gewesen. Auf die Frage, wo er gesteckt habe, sagte er nur, unter dem Boden. Was ja nicht ganz falsch war. Sein Benehmen war sonderbar, aber die Mutter fragte nicht weiter, spionierte ihm auch nicht nach, erzählte dem Vater nichts.

Er war ein eher ängstliches Kind, sagte die Mutter.

Er log nicht. Er war anständig. Und vor allem, er war tapfer, sagte der Vater, schon als Kind. *Der tapfere Junge*. So wurde er beschrieben, auch von entfernten Verwandten. Es waren wörtliche Festlegungen, und sie werden es auch für ihn gewesen sein.

Die Eintragungen in seinem Tagebuch beginnen im Frühjahr 1943, am 14. Februar, und enden am 6.8.43, sechs Wochen vor seiner Verwundung, zehn Wochen vor seinem Tod. Kein Tag ist ausgelassen. Dann, plötzlich, brechen sie ab. Warum? Was ist am 7.8. passiert?

(Am Beispiel meines Bruders, 2003)

Peter Ustinov: Another Generation

The interior of a cottage. General Fitzbuttres, his son Robert. ... The door bursts open, and there stands a very pretty girl in a kind of maternity mini-jupe. She embraces her father.

JUDY Daddy!

GENERAL Judy! My darling little girl. Let me look at you! My, you've put on weight!

JUDY That's one way of putting it. (*She giggles; casually*) Robert. (*He doesn't reply*)

ROBERT Now, what are you going to make of that?

GENERAL (*after a considerable pause, gently*) Don't you think it might have been polite to write and tell me that you are engaged?

JUDY Engaged? I'm not engaged.

GENERAL (*slowly*) Married, then.

JUDY I'm not married either.

GENERAL (*slowly*) Oh, well, contemplating marriage then.

JUDY (*lighting a small cigar*) I'm not contemplating marriage.

GENERAL (*slowly*) Divorced then.

JUDY I'm not divorced.

GENERAL (*after a moment*) You're right, Robert ... I'm too old. (*He pulls himself together. To himself*) No, no, steady, Fitzbuttres ... the world belongs to the young, you've got to understand if you're going to survive ... (*aloud*) I presume ... I presume that protuberance is not entirely due to a surfeit of cream buns.

JUDY (*merry*) No. I'm pregnant.

ROBERT By the look of you, it should have arrived about two months ago.

JUDY Any time now.

GENERAL And you say there is no man involved.

JUDY There's no man I'd care to marry involved.

GENERAL You fell out with him.

JUDY I fell out with them.

GENERAL Oh, there's more than one father? Who are the blighters?

JUDY Frankly, I don't know which one it was.

GENERAL Oh, well, in that case it's much wiser not to marry.

JUDY That's my point of view.

GENERAL Why are you so possessive? May I share your point of view?

JUDY Certainly. But you don't.

GENERAL How can you be sure?

JUDY You can't.

GENERAL I can't? Why not?

JUDY You're of another generation.

GENERAL So's your child if it comes to that. But what happens when he grows up and finds he needs a father?

JUDY He won't. By then we'll have a fully emancipated society.

ROBERT (*like a slow handclap*) Ha ha. (*Halfway Up the Tree, 1967*)

Arnold Vaatz, W. Heft 44: Laudatio auf *Reiner Kunze* am 13.3.1997. Geb. 1955 in Weida, Kreis Gera, studierte er nach dem Abitur (1974 in Greiz, wo damals Kunze lebte) Diplom-Mathematik und ev. Theologie. 1982 sechs Monate wegen Verweigerung des Reservedienstes inhaftiert. 1990 Staatsminister der Sächsischen Staatskanzlei, 1992 bis 1998 sächsischer Umweltminister, seit 2002 Stellvertretender Vors. der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Guntram Vesper, W. Heft 34: *Birlibi und andere Gedichte*, Lesung am 5.11.1992. Mitwirkung beim Gedenk-Abend für *Hans Werner Richter*, bei der *Albrecht-Haushofer-Feier* und der 20-Jahrfeier. Geb. am 28. Mai 1941 als Sohn eines Landarztes in Frohburg (Sachsen). Im November 1957 Flucht über West-Berlin in die Bundesrepublik, Hilfsarbeiter, dann Internatsschüler in Friedberg (Abitur 1963). Studierte Germanistik und Medizin in Gießen und Göttingen. Nahm 1967 an der letzten Tagung der Gruppe 47 im Gasthof Pulvermühle in Oberfranken teil und schrieb darüber die Erzählung *Engeladen, meiner Hinrichtung beizuwohnen*. Peter-Huchel-Preis 1985. *Gedichte, Stierstadt 1964 / Nördlich der Liebe und südlich des Hasses, 1979 / Frohburg. Neue G., 1985 (Neudruck 2000) / Lichtversuche Dunkelkammer, 1992 / Spätvorstellung, 2006.*

Martin Walser, Weilheimer Heft 16: *Ein Angriff auf Perduz*. Lesung am 7. Dezember 1985. Weitere Lesungen am 7. Oktober 1991 in der Stadthalle (aus: *Die Verteidigung der Kindheit*) und am 19. September 1999 (aus: *Ein springender Brunnen*). Laudatio bei der Verleihung des Weilheimer Literaturpreises an Thomas Hürlimann am 21. März 1995 (Text im W. Heft 40). Geb. am 24. März 1927 in Wasserburg am Bodensee, nach Arbeitsdienst, Militär und Gefangenschaft 1946 Abitur in Lindau, dann Germanistik-Studium in Regensburg und Tübingen (Promotion 1951 über Kafka). 1949 bis 1957 beim Südde.

Rundfunk, Stuttgart. Seit 1950 verheiratet (die Töchter Franziska, Johanna, Alissa und Theresia sind alle künstlerisch tätig). Seit 1953 bei der Gruppe 47, deren Preis er 1955 erhielt. Büchner-Preis 1981, Pour le mérite 1992. *Ein Flugzeug über dem Haus und andere Geschichten, 1955 / Ein fliegender Brunnen, Roman, 1998 / Ein liebender Mann, Roman, 2008 / Mein Jenseits, Novelle, 2010.*

Ingo F. Walther (1940–2007) eröffnete am 9.3.1991 die Ausstellung mit Collagen von *Wolfgang Hildesheimer* im Weilheimer Stadtmuseum. Walther, ursprünglich Altgermanist, schrieb seit Ende der 80er Jahre für einen Kunstverlag in Köln zahlreiche Bücher, u.a. über van Gogh und Picasso.

Prof. Harald Weinrich hielt die Laudatio bei der Verleihung des W. Lit.preises an *Rafik Schami* am 3.4.2003 (**W. Heft 56**). Geb. 1927 in Wismar, studierte in Münster, Freiburg i. Br., Toulouse und Madrid, war Ordinarius für Romanistik in Kiel (1959), Köln, Bielefeld und München (1978–1992), wo er das Institut für Deutsch als Fremdsprache gründete und den Chamisso-Preis ins Leben rief. Auch lehrte er von 1992 bis 1998 als erster Ausländer am Collège de France in Paris.

Knappe Zeit. Kunst und Kritik des befristeten Lebens, 2004 / Wie zivilisiert ist der Teufel? Kurze Besuche bei Gut und Böse, 2007 / Vom Leben und Lesen der Tiere. Ein Bestiarium, 2008.

Prof. Carl Friedrich v. Weizsäcker (1912–2007), Atomphysiker, Philosoph und Friedensforscher, sprach bei der *Albrecht-Haushofer-Feier* am 7.12.1994. Haushofer hatte mitgewirkt, als Ernst von Weizsäcker (der Vater von C.F. und Richard von Weizsäcker) unter Außenminister Ribbentrop Karriere machte. In seinem Lebensbuch notierte Albrecht Haushofer 1937: »Höhepunkte und Gefährstellen eigenen Eingreifens: ... 10.II.–4.III: Personalpolitik des neuen Außenministers. – Weizsäcker.« Und dann, unter »Persönliches«: »*Neue Freunde: Carl Friedrich von Weizsäcker ...*«

Guntram Vesper: Birlibi

In manchen Nächten meiner Kinderzeit
sprangen die hungrigen Ratten
aus den Abfallgruben von Frohburg
und gaben ihre Mordlust an die
ganze Stadt weiter
man konnte vor Haß nicht schlafen.

Die alten Geschichten. So viele.
Weit weg und sehr nahe.

Die Spur

Aus ihrer Niedertracht waren schnell
spannende oder spaßige
Geschichten geworden
staunen sollte man, fragen
durfte man nicht.

Wie sie den jüdischen Drogisten
unten am Markt
aufs Kreuz gelegt hatten
beim Verkauf des schönen
stattlichen Hauses.

Als wir die Sachen
aus unserem schlechten Laden zur
Drogerie brachten
auf einem geborgten Fuhrwerk
war unter dem Gerümpel ein Faß mit
Honig umgefallen
und tropfte eine klebrige Spur
auf das Pflaster, von allen Seiten
kamen die Hunde und

leckten die Straße
hinter uns
sauber, wir
lachten und lachten.
(Frohburg. Neue Gedichte, 1985)

Frühschicht

Hohe Schuhe mit Holzsohlen
Aktentaschen aus Pappe, halb vier

zogen sie einzeln
oder in kleinen Gruppen
die drei Kilometer zum Bahnhof
die umgebauten Güterwagen
des Frühzugs in die
Kohlengruben bei Borna
waren längst voll.

Ich ging auf Geburtstage, zum Baden
ich las und ich lernte
ich fuhr mit den Eltern an die See
in sechzehn Jahren habe ich sie
zweimal gesehen, von weitem
als Drohung.

November siebenundfünfzig

Beim Abendbrot hieß es, morgen
gehen wir weg.

Ich packte die Tasche: Messer
Tagebuch, Uhr

der Rest blieb zurück, meine Freunde
wußten von nichts.

Am Nachmittag Potsdam, in Steglitz
raus aus der Bahn
die andere Hälfte der Frontstadt, das
andere
Leben blinkten
wie Eis.

(Ich hörte den Namen Jessenin.
Frühe Gedichte, 1990)

Martin Walser: »Ein Mann mit Brille«

Seit er Schüler in Lindau war, war er mit keinem Mädchen mehr gegangen. Unvorstellbar, in Lindau ein Mädchen kennenzulernen. Auch war er kein höherer Jungvolk- oder HJ-Führer. Die hatten es einfacher. Im Sommer vor einem Jahr hatte er auf dem Dampfersteg gerade seine Angel ins Wasser gehängt, als die *Krone*-Tochter und die Doktors-Tochter vom Land her auftauchten; beide gingen auch in Lindau zur Schule. Johann hatte, als er die beiden kommen sah, seine Angel gleich wieder eingezogen, hatte schnell den Wurm von der Angel gerissen. Die beiden Mädchen gingen in diesem Augenblick direkt hinter ihm vorbei, blieben nicht stehen, riefen nicht seinen Namen, wie es sich, da sie täglich im selben Zug zur Schule und wieder zurückfuhren, gehört hätte; sie waren ganz auf den Dampfer konzentriert, der gerade heranfuhr und anlegte. Jetzt sah Johann, daß die beiden Mädchen zwei Lindauer Jungvolkführer erwarteten. Die standen in erdfarbenen Umhängen über ihren dunklen Uniformen auf dem Schiff, jeder hob grüßend einen Arm. Sah gut aus, wie die zwei Uniformierten ihre Hände noch über die Mützen hinaus hochhoben. Die Hände standen still in der Luft. Die beiden Mädchen winkten heftig. Dann waren die Uniformierten auf dem Steg. Händeschütteln, und ab ging's, dem Land zu. Johann hatte rechtzeitig noch seine Angel, ohne Wurm dran, wieder ausgeworfen und tat jetzt so, als habe er für nichts Augen als für seinen Korken, der ganz wild herumtanzte, als beiße weiß Gott was für ein Trumm Fisch an. Natürlich wußte Johann, daß nur die vom anlegenden und wieder abfahrenden Schiff verursachten Wellen und Wirbel den Korken so tanzen ließen, aber er brauchte jetzt eine Ablenkung. Erst als die hinter ihm vorbeigegangen waren, schaute er ihnen nach. Daß sie vorbei waren, hörte er. Die beiden Lindauer hatten als Führer Uniformen mit eckig hinausstehenden Hosen, die man Breeches nannte. Und die dazu gehörenden Schaftstiefel. Und mit denen donnerten sie über die Stegbretter, die beiden Mädchen schwebten nebenher. Da war es Johann bewußt geworden, daß er barfuß war. Aber es war ja Hochsommer. Schönstes Wetter. Und keinerlei Appell im Dorf. Die beiden Lindauer Führer – er kannte sie, sie waren in Lindau zwei Klassen über ihm, Uhlmann und Dummler hießen sie – waren in Uniform und Stiefeln und Umhängen nur per Schiff hierhergefahren, um diese beiden Mädchen zu besuchen. Eine der beiden hatte, als sie hinter Johann vorbeigegangen waren, gesagt: Ein Mann mit Brille, mein letzter Wille. Also, das hatte er sich doch nicht eingebildet. Das hatte er gehört. Und er wußte auch, welche der beiden diesen Satz, der nur auf ihn, den mit Brille, gemünzt sein konnte, gesagt hatte. Da zog er die Angel endgültig ein, ging mit gesenktem Kopf, als suche er etwas Verlorenes, auf dem Moosweg, weil er da am ehesten ohne Begegnung blieb, heim und schrieb auf eine neue Seite des Wachstuchheftes das notwendige Gedicht.

*Stöhnende Enge zum Licht / Prunkvolle Leere in Farben
Ewig gequältes Gedicht / Daß dich die Dunklen erwarben
Verzeiht man dir nicht.*

(Ein springender Brunnen, Roman, 1998)

Hubert Witt, W. Heft 18: *Hans Heselloher, Zwei Lieder* (mit der Nachdichtung des »Tanzlieds« von H. Heselloher von H. W. W. **Heft 24:** *Bairische Frühlingslieder des Mittelalters* (Nachdichtungen: H. W.). Vortrag über »Neihart und Weilheim« am 6. Mai 1988 in der Stadthalle. Geb. 1935 in Breslau, 1946 nach Sachsen-Anhalt ausgesiedelt, Germanistikstudium in Leipzig, u. a. bei *Hans Mayer*. Von 1959 bis 1986 Lektor für dt. Literatur beim Reclam-Verlag in Leipzig, wo er u. a. Brecht, *Günter de Bruyn*, *Wulf Kirsten*, *Günter Kunert*, *Reiner Kunze* (*Brief mit blauem Siegel*, 1973) und *Martin Walser* (der uns auch auf ihn hinwies) herausgab. Daneben übersetzte er aus dem Jiddischen (*Der Fiedler vom Getto*, 1966) und Mittelhochdeutschen (Oswald von Wolkenstein, Walther von der Vogelweide). 1986 bis 1993 Dozent am Leipziger Literaturinstitut, seither freiberuflicher Literat. Neue Nachdichtungen: *Rajzel Zychlinski: di lider 1928-1991. Die Gedichte. Jiddisch und deutsch*, 2003 / *Lajser Ajchenrand: Aus der Tiefe rufe ich. G., jiddisch und deutsch*, 2006 / *Abraham Sutzkever, Wilner Getto 1941–1944, Aufzeichnungen + Gesänge vom Meer des Todes*, 2009.

Prof. Reinhard Wittmann wirkte beim Gedenkabend für *H. W. Richter* mit. Geb. 1945 in München, war er Leiter der Literatur-Abteilung beim Bayer. Rundfunk und ist Honorarprofessor für Geschichte des Buchwesens an der Universität München. *Geschichte des deutschen Buchhandels, 1991 / Auf geflickten Straßen. Literarischer Neubeginn in München 1945 bis 1949, 1995 / Der Carl Hanser Verlag 1928–2003, 2005.*

Wladimir Woinowitsch (geb. 1932 in Duschanbe, Tadschikistan) sprach beim Exil-Abend am 20.3.87. Er lebte seit 1980 südlich von München (bei Familie *Wulfen*), da er sich mit seinem *Iwan Tschonkin* unbeliebt gemacht hatte, 1974 aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen, schließlich ausgebürgert worden war. 1990 wurde er rehabilitiert, lebt heute wieder in Moskau.

Zwei Freunde, R. 1967 (dt. 1969) / Die denkwürdigen Abenteuer des Soldaten Iwan Tschonkin, Paris 1975 (russisch, im gleichen Jahr deutsch, in Moskau erst 1990 erschienen) / Zwischenfall im Metropol. Meine erstaunliche KGB-Akte, 1994.

Auch **Christa Wolf** konnte (nach *Canetti, Handke* und *Botho Strauß*) leider nicht kommen: »*Ihnen gebe ich besonders ungern einen abschlägigen Bescheid auf eine Einladung, weil ich Ihr Weilheimer Projekt so besonders gut und wichtig finde.*« (Brief vom 14.10.2005)

Barbara von Wulfen, geb. Gräfin von Podewils-Juncker, führte die Lesung von *Gertrud Fussenegger* am 12. März 1992 ein. Geb. 1936 in München, besuchte sie das Gymnasium Weilheim, studierte Biologie, dann Germanistik (Promotion bei Hugo Kuhn), rezensierte Kinderbücher für die SZ und schrieb 1980 als Mutter von vier Kindern: *Zwischen Glück und Ghetto: Familie im Widerspruch zum Zeitgeist?* Damals hatte sie, nach dem Vorbild ihres Vaters *Graf Podewils*, der sich in der Akademie besonders der Autoren aus dem Osten angenommen hatte, Familie *Woinowitsch* aufgenommen (wie zuvor schon Familie *Kunze*). *Lichtwende. Vorsorglicher Nachruf auf die Natur, 1985 / Urnen voll Honig. Böhmen – Aufbruch in eine verlorene Zeit, 1989 / Von Nachtigallen und Grasmücken. Über das irdische Vergnügen an Vogelkunde und Biologie, 2001.*

Einmal sagte sie: Früher habe sie auf die Frage, wo sie auf der Schule gewesen sei, immer geantwortet: Südlich von München! Seit es die Dichterlesungen gebe, sage sie: Am Gymnasium Weilheim!

Hans Zehetmair, damals Bayerischer Kultusminister, führte am 12. März 1991 die Preisverleihung für *W. Hildesheimer* ein.

Josef-Othmar Zöller (1926–2004) führte am 24. April 1995 den Vortrag von *Erich Kuby* ein. Von 1960 bis 1990 beim Bayerischen Rundfunk, hatte er seit 1971 Bayern 3 als erste Pop- und Servicewelle in Deutschland aufgebaut.

Nachbemerkung und Dank

Das 66. Weilheimer Heft ist ein Versuch, 30 Jahre Literaturprojekte am Gymnasium im oberbayerischen Weilheim alphabetisch zu dokumentieren – ohne Abbildung, nur im »alten Medium« Schrift (ein Chronikheft mit 20 Fotos und 12 Abbildungen von Plakaten erscheint als Beiheft).

Das Heft hat zwei Teile: 19 Seiten »Lexikon« mit 120 Artikeln, vor allem zu denen, die als Lesende und Vortragende zum Erfolg der Weilheimer Hefte und Lesungen beigetragen haben. Dieser Lexikon-Teil enthält auch Anekdoten (griechisch: *an-ek-dota* = etwas (noch) nicht Herausgegebenes), die wir in den 30 Jahren direkt gehört oder selbst miterlebt haben, u. a. zu *Elias Canetti*, *Wolfgang Hildesheimer*, *Lew Kopelew*, *Golo Mann* und *Hans Werner Richter*, sowie Zitate aus Briefen von vier Autoren, die nicht nach Weilheim kommen konnten – den 110 Autoren und Professoren, die gekommen sind, sei an dieser Stelle sehr herzlich gedankt, desgleichen Herrn und Frau *Thieler* von der *Kester-Haeusler-Stiftung*, die uns, wenn nötig, mäzenatisch unterstützt haben. Ein besonderer Dank gilt Herrn Professor *Hans Maier*, der unser Projekt schon in den frühen 80er Jahren als Kultusminister gefördert hat, für sein Vorwort.

Wir bitten um Verständnis für die vielen Abkürzungen und Zahlen statt Monatsnamen. Ebenfalls aus Platzgründen haben wir bei Professoren maximal drei, bei »unseren« Autoren nicht mehr als fünf Bücher genannt, die wir besonders empfehlen, auch nicht mehr als zwei Preise, kaum Dokortitel, keine Ehrendoktoren und keine Akademiemitgliedschaften (die meisten der Autoren und Professoren sind Mitglieder verschiedener Akademien).

Zu diesen Artikeln kommen als Hauptsache 54 Seiten mit Texten »unserer« Autorinnen und Autoren. Von diesen Seiten sind 43 weitgehend aus den Weilheimer Heften übernommen, eine aus dem Weilheimer Literaturkalender 1988 (*Kempowski*), eine aus einem Einladungs-Faltblatt (*Walser*), und neun sind neu ausgewählt.

Ganz unterschiedliche literarische Werke auf jeweils nur einer Seite vorzustellen (was in manchen Prosastücken Kürzungen nötig machte) – einigermaßen repräsentativ und zugleich jugendliche zum Lesen einladend – ist nicht einfach. Wir danken allen Autoren, die mit unserer »einseitigen« Auswahl einverstanden waren, und hoffen auf zahlreiche Leserinnen und Leser.

Weilheim in Oberbayern, am 24. Januar 2010

(am 24. Januar 1980 wurde in unserem »Germanistenzirkel« die Gründung der Weilheimer Hefte zur Literatur beschlossen)

Der Arbeitskreis »30 Jahre Weilheimer Hefte«

Dank an die Rechteinhaber

Ein besonderer Dank gilt den Verlagen und den Autoren, die uns den Abdruck der Texte erlauben: Ammann, Zürich (Thomas Hürlimann, Wulf Kirsten); Athesia, Bozen (Reinhold Messner); Beltz & Gelberg, Weinheim (Rafik Schami), Bergstadt W. G. Korn, Freiburg i.Br. (Heinz Piontek); Diogenes, Zürich (Loriot); DVA, München (Sarah Kirsch); S. Fischer, Frankfurt am Main (Ilse Aichinger, Günter de Bruyn, Robert Gernhardt, Reiner Kunze, Golo Mann, Arnold Stadler); Carl Hanser, München (Hans Bender, Barbara König, Günter Kunert); Hoffmann und Campe (Wolf Biermann, Siegfried Lenz); Kein & Aber, Zürich (Gerhard Polt); Kiepenheuer & Witsch, Köln (Mario Adorf, Herbert Rosendorfer, Uwe Timm); P. Kirchheim, München (Katja Huber); Albrecht Knaus (Walter Kempowski), LangenMüller Herbig, München (Lothar-Günther Buchheim, Gertrud Fussenegger); Langewiesche-Brandt, Ebenhausen (Albrecht Haushofer, Albert von Schirnding); Luchterhand, München (Ernst Jandl); Milena, Wien (Hilde Spiel); Monika Neuhäusler, Hausham (Franz Ringseis); Pavor S.A., Glarus (Peter Ustinov); Piper, München (Sten Nadolny); Hans Werner Richter-Stiftung, Remagen (Hans Werner Richter); Rowohlt, Reinbek (Imre Kertész, Hans Joachim Schädlich); Sanssouci, München (Michael Krüger); Seidl, Göttingen (Günter Grass); Suhrkamp und Insel, Berlin (Peter Bichsel, Tankred Dorst, Günter Eich, Hans Magnus Enzensberger, Peter Huchel, Hermann Lenz, Hans Mayer, Adolf Muschg, Martin Walser); Thienemann, Stuttgart (Michael Ende); schließlich Wolfgang Frühwald, Wole Soyinka, Guntram Vesper und Hubert Witt.

Abkürzungen

Bd., Bd.e = Band, Bände
 Dr. = Drama
 dt. = deutsch
 E., E.n = Erzählung(en)
 G. = Gedicht(e)
 H. = Heft
 Hrsg. = Herausgeber, -gegeben
 L.n = Lesung(en)
 Lit. = Literatur
 Nov. = Novelle
 Pr. = Preis
 Präs. = Präsident
 R., R.e = Roman(e)
 Ü = Übersetzung
 W. = Weilheimer
 Zs. = Zeitschrift

Inhaltsverzeichnis

Grußwort	Umschlagseite 2	Günter Kunert – Christine Lubkoll	41
Hans Maier: Vorwort	S. 3	Günter Kunert: »Schlechte Gedichte«	42
Mitwirkende seit 1980:		Reiner Kunze: Vier Gedichte, Prosatext	43
H. G. Adler bis Wolfgang Baur	4	Hermann Lenz: In den Augen des Vaters	44
Ilse Aichinger: Die große Hoffnung	5	Siegfried Lenz: Die Gedenkstunde	45
Mario Adorf: Mein Kampf	6	Loriot: Inhaltsangabe, Zeit zum Fernsehen	46
Hans Bender: Willst du nicht beitreten?	7	Lyriker im Exil – Golo Mann	47
Horst Bienek – Günter de Bruyn	8	Lyriker im Exil	48
Peter Bichsel: Die Leser	9	Golo Mann: Vorlesen und Lesen	49
Wolf Biermann: Drei Lieder	10	Hans Mayer – Stefan Moses	50
Günter de Bruyn: Assessor Krätzte	11	Hans Mayer: Personenkult um Stalin	51
Lothar-G. Buchheim: Donauabwärts	12	Reinhold Messner: Einfach Angst	52
Elias Canetti – Lew Druskin	13	Ludolf Müller – Hans Pörnbacher	53
Tankred Dorst – Joseph von Eichendorff	14	Adolf Muschg: Marsmensch, hör zu	54
Tankred Dorst: Parzival und die Engel	15	Sten Nadolny: Netzkarte	55
Günter Eich: Zwei Gedichte	16	Heinz Piontek: Im Pfaffenwinkel	56
H. M. Enzensberger: Zwei Gedichte	17	Florian Prey – Thomas Rücker	57
Michael Ende: Beppo Straßenkehrer	18	Gerhard Polt: Die Postleitzahl von WM	58
Ota Filip – Gertrud Fussenegger	19	Hans W. Richter: Aufenthalt in WM	59
Bairische Frühlingslieder des Mittelalters	20	Franz Ringseis: Vier bairische Gedichte	60
Wolfgang Frühwald: Rede zum 3.10.90	21	H. Rosendorfer: Was ich studieren wollte	61
Gertrud Fussenegger: Drei Prosatexte	22	Hans J. Schädlich – Hans-R. Schwab	62
Günter Grass – Peter Handke	23	Hans J. Schädlich: Am frühen Abend	63
Robert Gernhardt: Prosatext, Gedichte	24	Rafik Schami: Das neue Schuljahr	64
Günter Grass: Wie fange ich an?	25	Albert von Schirnding: Schulausflug	65
Albrecht Haushofer – Katja Huber	26	Wole Soyinka – Johano Strasser	66
Albrecht Haushofer: Augustus, Gefährten	27	Wole Soyinka: Hunger Strike	67
W. Hildesheimer: Das Märchen vom Riesen	28	Hilde Spiel: Skifahren	68
Katja Huber: Erster Schultag	29	Arnold Stadler: Die Fahrprüfung	69
Peter Huchel: Zwei Gedichte	30	Botho Strauß – Peter Ustinov	70
Ernst Jandl: Drei Gedichte	31	Uwe Timm: Einfach so verschwinden	71
Thomas Hürlimann – Kester-Haesler-Stiftung	32	Peter Ustinov: Another Generation	72
Thomas Hürlimann: Der Tunnel	33	Arnold Vaatz – Carl F. von Weizsäcker	73
Walter Kempowski: Die Verhaftung	34	Guntram Vesper: Vier Gedichte	74
Imre Kertész: Die Untersuchung	35	Martin Walser: Ein Mann mit Brille	75
Sarah Kirsch: Zwei Gedichte	36	Hubert Witt – Josef Othmar Zöller	76
Wulf Kirsten: September am Eittersberg	37	Nachbemerkung und Dank	77
Horst Köhler – Erich Kuby	38	Dank an die Verlage	78
Barbara König: Mein Hitleraufsatz	39	Inhaltsverzeichnis	79
Michael Krüger:		Druckvermerk	80
Der Freund meiner Schwester	40	Bisher erschienene Weilheimer Hefte	U3

Dieses Heft wurde in einer Auflage von 3000 Exemplaren bei ESTA-Druck GmbH in 82398 Polling gedruckt. 150 Exemplare (mit den Nummern 1 bis 100 und I bis L) wurden auf Büttenpapier abgezogen und zum 30. Jubiläum der Weilheimer Hefte von sieben Lyrikern signiert: Hans Magnus Enzensberger, Wulf Kirsten, Michael Krüger, Reiner Kunze, Albert von Schirnding, Guntram Vesper und Hubert Witt.

Nr.

Verzeichnis nach Textgattungen

Gedichte (41): *Ilse Aichinger:* Gonzagagasse (S. 7); *Wolf Biermann:* Ermutigung, Und als wir ans Ufer kamen, Bitte an mich (12); *Joseph von Eichendorff:* Mondnacht (16); *Günter Eich:* D-Zug München – Frankfurt, Ende eines Sommers (18); *Hans Magnus Enzensberger:* Vor dem Techno und danach, Altes Medium (19); Bairische *Frühlingslieder* des Mittelalters, übersetzt von Hubert Witt: Lied aus Benediktbeuern, Mailied von Walther von der Vogelweide (22); *Robert Gernhardt:* Behindertes Kind am Strand, Bitte ausschneiden (26); *Albrecht Haushofer:* Gefährten (29); *Peter Huchel:* Dezember 1942, Friede (32); *Ernst Jandl:* wien heldenplatz, 1944 1945, beschreibung eines gedichts (33); *Sarah Kirsch:* Im Sommer, Die Luft riecht schon nach Schnee (38); *Wulf Kirsten:* September am Ettersberg (39); *Günter Kunert:* Auch die Würmer, Unterschiede, Als unnötigen Luxus (44); *Reiner Kunze:* Kinderzeichnung, Auf dich im blauen mantel, Gebildete Nation, Wolf Biermann singt (45), *Ivan Diviš:* Gefängnis Pankratz, *Lew Druskin:* Das Gastmahl, *Jacek Kaczmarski:* Ein Märchen über Polen (50); *Heinz Piontek:* Im Pfaffenwinkel (58); *Franz Ringseis:* Vorwort, Breigaulliad, Aa i, S Gred vom Sex (62); *Guntram Vesper:* Birlibi, Die Spur, Frühschicht, November 57 (76)

Szenen (6): *Tankred Dorst:* Merlin (17), *Albrecht Haushofer:* Augustus (Anfang) (29), *Loriot:* Inhaltsangabe (48), *Gerhard Polt:* Die Postleitzahl von Weilheim, Hindemith (60), *Peter Ustinov:* Halfway Up the Tree (74)

Erzählungen, Anekdoten, Märchen, Feuilleton (10): *Mario Adorf:* Mein Kampf (8), *Peter Bichsel:* Die Leser (Anfang)(11), *Gertrud Fussenegger:* Winternacht (Ausschnitt) (24), *Robert Gernhardt:* Lieblingsplural (Ausschnitt)(26), *Wolfgang Hildesheimer:* Das Märchen vom Riesen (30), *Thomas Hürlimann:* Der Tunnel (35), *Michael Krüger:* Der Freund meiner Schwester (Anfang, gekürzt)(42), *Reiner Kunze:* Mitschüler (45), *Hans Joachim Schädlich:* Am frühen Abend (65), *Albert von Schirnding:* Narbe (67)

Romananfänge und -episoden (17) (von der Redaktion formulierte Überschriften)
Anfänge: *Ilse Aichinger:* Die größere Hoffnung (7), *Lothar-Günther Buchheim:* Tage und Nächte steigen aus dem Strom (14), *Gertrud Fussenegger:* Das Haus der dunklen Krüge (24), *Günter Grass:* Die Blechtrommel (27), *Walter Kempowski:* Im Block (36), *Siegfried Lenz:* Schweigeminute (47), *Sten Nadolny:* Netzkarte (57);
Episoden: *Michael Ende:* Beppo Straßenkehrer (20), *Katja Huber:* Erster Schultag (31), *Imre Kertész:* Die Untersuchung (37), *Hermann Lenz:* In den Augen des Vaters (46), *Adolf Muschg:* Marsmensch, hör zu (56), *Herbert Rosendorfer:* Was ich studieren wollte (63), *Rafik Schami:* Das neue Schuljahr (66), *Arnold Stadler:* Die Fahrprüfung (71), *Uwe Timm:* Einfach so verschwinden (73), *Martin Walser:* Ein Mann mit Brille (77)

Aus Erinnerungen (11) (die Überschriften wurden von der Redaktion formuliert):
Hans Bender: Willst du nicht beitreten? (9), *Günter de Bruyn:* Assessor Krätze (13), *Gertrud Fussenegger:* Am Abend unseres Hochzeitstages (24), *Barbara König:* Mein Hitleraufsatz (41), *Günter Kunert:* „Schlechte Gedichte“ (44), *Golo Mann:* Vorlesen und Lesen (51), *Hans Mayer:* Personenkult um J. W. Stalin (53), *Reinhold Messner:* Einfach Angst (54), *Hans Werner Richter:* Aufenthalt in Weilheim (61), *Wole Soyinka:* Why are you on hunger strike? (69), *Hilde Spiel:* Skifahren (70)

Aus Reden (2): *Wolfgang Frühwald:* Die Deutschen und ihr Vaterland (Ende der Rede) (23), *Loriot:* Vor allem sollte immer genügend Zeit zum Fernsehen bleiben ... (S. 48)

Martin Walser: »Ein Mann mit Brille«

Seit er Schüler in Lindau war, war er mit keinem Mädchen mehr gegangen. Unvorstellbar, in Lindau ein Mädchen kennenzulernen. Auch war er kein höherer Jungvolk- oder HJ-Führer. Die hatten es einfacher. Im Sommer vor einem Jahr hatte er auf dem Dampfersteg gerade seine Angel ins Wasser gehängt, als die Krone-Tochter und die Doktors-Tochter vom Land her auftauchten; beide gingen auch in Lindau zur Schule. Johann hatte, als er die beiden kommen sah, seine Angel gleich wieder eingezogen, hatte schnell den Wurm von der Angel gerissen. Die beiden Mädchen gingen in diesem Augenblick direkt hinter ihm vorbei, blieben nicht stehen, riefen nicht seinen Namen, wie es sich, da sie täglich im selben Zug zur Schule und wieder zurückfahren, gehört hätte; sie waren ganz auf den Dampfer konzentriert, der gerade heranfuhr und anlegte. Jetzt sah Johann, daß die beiden Mädchen Lindauer Jungvolkführer erwarteten. Die standen in erdfarbenen Umhängen über ihren dunklen Uniformen auf dem Schiff, jeder hob grüßend einen Arm. Sah gut aus, wie die zwei Uniformierten ihre Hände noch über die Mützen hinaus hochhoben. Die Hände standen still in der Luft. Die beiden Mädchen winkten heftig. Dann waren die Uniformierten auf dem Steg, Händeschütteln, und ab ging's, dem Land zu. Johann hatte rechtzeitig noch seine Angel, ohne Wurm dran, wieder ausgeworfen und tat jetzt so, als habe er für nichts Augen als für seinen Korken, der ganz wild herumtanzte, als beiße weiß Gott was für ein Trumm Fisch an. Natürlich wußte Johann, daß nur die vom anlegenden und wieder abfahrenden Schiff verursachten Wellen und Wirbel den Korken so tanzen ließen, aber er brauchte jetzt eine Ablenkung. Erst als die hinter ihm vorbeigegangen waren, schaute er ihnen nach. Daß sie vorbei waren, hörte er. Die beiden Lindauer hatten als Führer Uniformen mit eckig hinausstehenden Hosen, die man Breeches nannte. Und die dazu gehörenden Schafstiefel. Und mit denen donnerten sie über die Stegbretter, die beiden Mädchen schwebten nebenher. Da war es Johann bewußt geworden, daß er barfuß war. Aber es war ja Hochsommer. Schönstes Wetter. Und keinerlei Appell im Dorf. Die beiden Lindauer Führer – er kannte sie, sie waren in Lindau zwei Klassen über ihm, Uhlmann und Dummler hießen sie – waren in Uniform und Stiefeln und Umhängen nur per Schiff hierhergefahren, um diese beiden Mädchen zu besuchen. Eine der beiden hatte, als sie hinter Johann vorbeigegangen waren, gesagt: Ein Mann mit Brille, mein letzter Wille. Also, das hatte er sich doch nicht eingebildet. Das hatte er gehört. Und er wußte auch, welche der beiden diesen Satz, der nur auf ihn, den mit Brille, gemünzt sein konnte, gesagt hatte. Da zog er die Angel endgültig ein, ging mit gesenktem Kopf, als suche er etwas Verlorenes, auf dem Moosweg, weil er da am ehesten ohne Begegnung blieb, heim und schrieb auf eine neue Seite des Wachstuchheftes das notwendige Gedicht.

*Stöhnende Enge zum Licht / Prunkvolle Leere in Farben
Ewig gequältes Gedicht / Daß dich die Dunklen erwarben
Verzeiht man dir nicht.*

(Ein springender Brunnen, Roman, 1998)

Hubert Witt, W. Heft 18: *Hans Heseloh-her, Zwei Lieder* (mit der Nachdichtung des »Tanzlieds« von H. Heseloh von H.W. **W. Heft 24:** *Bairische Frühlinglieder des Mittelalters* (Nachdichtungen: H.W.). Vortrag über »Neithart und Weilheim« am 6. Mai 1988 in der Stadthalle. Geb. 1935 in Breslau, 1946 nach Sachsen-Anhalt ausgesiedelt, Germanistikstudium in Leipzig, u.a. bei *Hans Mayer*. Von 1959 bis 1986 Lektor für dt. Literatur beim Reclam-Verlag in Leipzig, wo er u.a. Brecht, *Günter de Bruyn*, *Wulf Kirsten*, *Günter Kunert*, *Reiner Kunze* (*Brief mit blauem Siegel*, 1973) und *Martin Walser* (der uns auch auf ihn hinwies) herausgab. Daneben übersetzte er aus dem Jiddischen (*Der Fiedler vom Getto*, 1966) und Mittelhochdeutschen (Oswald von Wolkenstein, Walther von der Vogelweide). 1986 bis 1993 Dozent am Leipziger Literaturinstitut, seither freiberuflicher Literat. Neue Nachdichtungen: *Rajzel Zyblinski: di lider 1928-1991. Die G. jiddisch und deutsch*, 2003 / *Lajser Ajchenrand: Aus der Tiefe rufe ich. G., jiddisch und deutsch*, 2006 / *Abraham Suizkever, Wilner Getto 1941-1944, Aufzeichnungen + Gesänge vom Meer des Todes*, 2009. **Prof. Reinhard Wittmann** wirkte beim Gedenkabend für *H. W. Richter* mit. Geb. 1945 in München, war er Leiter der Literatur-Abteilung beim Bayer. Rundfunk und ist Honorarprofessor für Geschichte des Buchwesens an der Universität München. *Geschichte des deutschen Buchhandels*, 1991 / *Auf geflickten Straßen. Literarischer Neubeginn in München 1945 bis 1949*, 1995 / *Der Carl Hanser Verlag 1928-2003*, 2005. **Wladimir Woinowitsch** (geb. 1932 in Duschambe, Tadschikistan) sprach beim Exil-Abend am 20.3.87. Er lebte seit 1980 südlich von München (bei Familie *Wulffen*), da er sich mit seinem *Iwan Tschonkin* unbeliebt gemacht hatte, 1974 aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen, schließlich ausgebürgert worden war. 1990 wurde er rehabilitiert, lebt heute wieder in Moskau.

Zwei Freunde, R. 1967 (dt. 1969) / Die denkwürdigen Abenteuer des Soldaten Iwan Tschonkin, Paris 1975 (russ., im gleichen Jahr dt., in Moskau erst 1990 erschienen) / Zwischenfall im Metropol. Meine erstaunliche KGB-Akte, 1994.

Auch **Christa Wolf** konnte (nach *Canetti, Handke* und *Botho Strauß*) leider nicht kommen: »*Ihnen gebe ich besonders ungern einen abschlägigen Bescheid auf eine Einladung, weil ich Ihr Weilheimer Projekt so besonders gut und wichtig finde.*« (Brief vom 14.10.2005)

Barbara von Wulffen, geb. Gräfin von Podewils-Juncker, führte die Lesung von *Gertrud Fussenegger* am 12. März 1993 ein. Geb. 1936 in München, besuchte sie das Gymnasium Weilheim, studierte Biologie, dann Germanistik (Promotion bei Hugo Kuhn), rezensierte Kinderbücher für die SZ und schrieb 1980 als Mutter von vier Kindern: *Zwischen Glück und Ghetto: Familie im Widerspruch zum Zeitgeist?* Damals hatte sie, nach dem Vorbild ihres Vaters *Graf Podewils*, der sich in der Akademie besonders der Autoren aus dem Osten angenommen hatte, Familie *Woinowitsch* aufgenommen (wie zuvor schon Familie *Kunze*). *Lichtwende. Vorsorglicher Nachruf auf die Natur, 1985 / Urnen voll Honig. Böhmen – Aufbruch in eine neue Zeit, 1989 / Von Nachtigallen und Grasmücken. Über das irdische Vergnügen an Vogelkunde und Biologie*, 2001. *Einmal sagte sie: Wenn sie früher gefragt worden sei, wo sie auf der Schule war, habe sie geantwortet: Südlich von München! Seit es die Dichterlesungen gebe, sage sie: Am Gymnasium Weilheim!* **Hans Zehetmair**, damals Bayerischer Staatsminister für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, führte am 12. März 1991 die Preisverleihung für *W. Hildesheimer* ein. **Josef-Othmar Zöllner** (1926–2004) führte, durchaus kritisch, den Vortrag von *Erich Kuby* am 24.4.1995 ein. Von 1960 bis 1990 beim Bayerischen Rundfunk, hatte er 1971 Bayern 3 als erste Pop- und Servicewelle in Deutschland aufgebaut.

Seit er Schüler in Lindau war, war er mit keinem Mädchen mehr gegangen. Unvorstellbar, in Lindau ein Mädchen kennenzulernen. Auch war er kein höherer Jungvolk- oder HJ-Führer. Die hatten es einfacher. Im Sommer vor einem Jahr hatte er auf dem Dampfersteg gerade seine Angel ins Wasser gehängt, als die Krone-Tochter und die Doktors-Tochter vom Land her auftauchten; beide gingen auch in Lindau zur Schule. Johann hatte, als er die beiden kommen sah, seine Angel gleich wieder eingezogen, hatte schnell den Wurm von der Angel gerissen. Die beiden Mädchen gingen in diesem Augenblick direkt hinter ihm vorbei, blieben nicht stehen, riefen nicht seinen Namen, wie es sich, da sie täglich im selben Zug zur Schule und wieder zurückfahren, gehört hätte; sie waren ganz auf den Dampfer konzentriert, der gerade heranfuhr und anlegte. Jetzt sah Johann, daß die beiden Mädchen Lindauer Jungvolkführer erwarteten. Die standen in erdfarbenen Umhängen über ihren dunklen Uniformen auf dem Schiff, jeder hob grüßend einen Arm. Sah gut aus, wie die zwei Uniformierten ihre Hände noch über die Mützen hinaus hochhoben. Die Hände standen still in der Luft. Die beiden Mädchen winkten heftig. Dann waren die Uniformierten auf dem Steg, Händeschütteln, und ab ging's, dem Land zu. Johann hatte rechtzeitig noch seine Angel, ohne Wurm dran, wieder ausgeworfen und tat jetzt so, als habe er für nichts Augen als für seinen Korken, der ganz wild herumtanzte, als beiße weiß Gott was für ein Trumm Fisch an. Natürlich wußte Johann, daß nur die vom anlegenden und wieder abfahrenden Schiff verursachten Wellen und Wirbel den Korken so tanzen ließen, aber er brauchte jetzt eine Ablenkung. Erst als die hinter ihm vorbeigegangen waren, schaute er ihnen nach. Daß sie vorbei waren, hörte er. Die beiden Lindauer hatten als Führer Uniformen mit eckig hinausstehenden Hosen, die man Breeches nannte. Und die dazu gehörenden Schafftstiefel. Und mit denen donnerten sie über die Stegbretter, die beiden Mädchen schwebten nebenher. Da war es Johann bewußt geworden, daß er barfuß war. Aber es war ja Hochsommer. Schönstes Wetter. Und keinerlei Appell im Dorf. Die beiden Lindauer Führer – er kannte sie, sie waren in Lindau zwei Klassen über ihm, Uhlmann und Dummler hießen sie – waren in Uniform und Stiefeln und Umhängen nur per Schiff hierhergefahren, um diese beiden Mädchen zu besuchen. Eine der beiden hatte, als sie hinter Johann vorbeigegangen waren, gesagt: Ein Mann mit Brille, mein letzter Wille. Also, das hatte er sich doch nicht eingebildet. Das hatte er gehört. Und er wußte auch, welche der beiden diesen Satz, der nur auf ihn, den mit Brille, gemünzt sein konnte, gesagt hatte. Da zog er die Angel endgültig ein, ging mit gesenktem Kopf, als suche er etwas Verlorenes, auf dem Moosweg, weil er da am ehesten ohne Begegnung blieb, heim und schrieb auf eine neue Seite des Wachstuchheftes das notwendige Gedicht.

*Stöhnende Enge zum Licht / Prunkvolle Leere in Farben
Ewig gequältes Gedicht / Daß dich die Dunklen erwarben
Verzeiht man dir nicht.*

(Ein springender Brunnen, Roman, 1998)

Seit er Schüler in Lindau war, war er mit keinem Mädchen mehr gegangen. Unvorstellbar, in Lindau ein Mädchen kennenzulernen. Auch war er kein höherer Jungvolk- oder HJ-Führer. Die hatten es einfacher. Im Sommer vor einem Jahr hatte er auf dem Dampfersteg gerade seine Angel ins Wasser gehängt, als die Krone-Tochter und die Doktors-Tochter vom Land her auftauchten; beide gingen auch in Lindau zur Schule. Johann hatte, als er die beiden kommen sah, seine Angel gleich wieder eingezogen, hatte schnell den Wurm von der Angel gerissen. Die beiden Mädchen gingen in diesem Augenblick direkt hinter ihm vorbei, blieben nicht stehen, riefen nicht seinen Namen, wie es sich, da sie täglich im selben Zug zur Schule und wieder zurückfahren, gehört hätte; sie waren ganz auf den Dampfer konzentriert, der gerade heranfuhr und anlegte. Jetzt sah Johann, daß die beiden Mädchen Lindauer Jungvolkführer erwarteten. Die standen in erdfarbenen Umhängen über ihren dunklen Uniformen auf dem Schiff, jeder hob grüßend einen Arm. Sah gut aus, wie die zwei Uniformierten ihre Hände noch über die Mützen hinaus hochhoben. Die Hände standen still in der Luft. Die beiden Mädchen winkten heftig. Dann waren die Uniformierten auf dem Steg, Händeschütteln, und ab ging's, dem Land zu. Johann hatte rechtzeitig noch seine Angel, ohne Wurm dran, wieder ausgeworfen und tat jetzt so, als habe er für nichts Augen als für seinen Korken, der ganz wild herumtanzte, als beiße weiß Gott was für ein Trumm Fisch an. Natürlich wußte Johann, daß nur die vom anlegenden und wieder abfahrenden Schiff verursachten Wellen und Wirbel den Korken so tanzen ließen, aber er brauchte jetzt eine Ablenkung. Erst als die hinter ihm vorbeigegangen waren, schaute er ihnen nach. Daß sie vorbei waren, hörte er. Die beiden Lindauer hatten als Führer Uniformen mit eckig hinausstehenden Hosen, die man Breeches nannte. Und die dazu gehörenden Schafftstiefel. Und mit denen donnerten sie über die Stegbretter, die beiden Mädchen schwebten nebenher. Da war es Johann bewußt geworden, daß er barfuß war. Aber es war ja Hochsommer. Schönstes Wetter. Und keinerlei Appell im Dorf. Die beiden Lindauer Führer – er kannte sie, sie waren in Lindau zwei Klassen über ihm, Uhlmann und Dummler hießen sie – waren in Uniform und Stiefeln und Umhängen nur per Schiff hierhergefahren, um diese beiden Mädchen zu besuchen. Eine der beiden hatte, als sie hinter Johann vorbeigegangen waren, gesagt: Ein Mann mit Brille, mein letzter Wille. Also, das hatte er sich doch nicht eingebildet. Das hatte er gehört. Und er wußte auch, welche der beiden diesen Satz, der nur auf ihn, den mit Brille, gemünzt sein konnte, gesagt hatte. Da zog er die Angel endgültig ein, ging mit gesenktem Kopf, als suche er etwas Verlorenes, auf dem Moosweg, weil er da am ehesten ohne Begegnung blieb, heim und schrieb auf eine neue Seite des Wachstuchheftes das notwendige Gedicht.

*Stöhnende Enge zum Licht / Prunkvolle Leere in Farben
Ewig gequältes Gedicht / Daß dich die Dunklen erwarben
Verzeiht man dir nicht. (Ein*

Martin Walser: »Ein Mann mit Brille«

Seit er Schüler in Lindau war, war er mit keinem Mädchen mehr gegangen. Unvorstellbar, in Lindau ein Mädchen kennenzulernen. Auch war er kein höherer Jungvolk- oder HJ-Führer. Die hatten es einfacher. Im Sommer vor einem Jahr hatte er auf dem Dampfersteg gerade seine Angel ins Wasser gehängt, als die Krone-Tochter und die Doktors-Tochter vom Land her auftauchten; beide gingen auch in Lindau zur Schule. Johann hatte, als er die beiden kommen sah, seine Angel gleich wieder eingezogen, hatte schnell den Wurm von der Angel gerissen. Die beiden Mädchen gingen in diesem Augenblick direkt hinter ihm vorbei, blieben nicht stehen, riefen nicht seinen Namen, wie es sich, da sie täglich im selben Zug zur Schule und wieder zurückfahren, gehört hätte; sie waren ganz auf den Dampfer konzentriert, der gerade heranfuhr und anlegte. Jetzt sah Johann, daß die beiden Mädchen Lindauer Jungvolkführer erwarteten. Die standen in erdfarbenen Umhängen über ihren dunklen Uniformen auf dem Schiff, jeder hob grüßend einen Arm. Sah gut aus, wie die zwei Uniformierten ihre Hände noch über die Mützen hinaus hochhoben. Die Hände standen still in der Luft. Die beiden Mädchen winkten heftig. Dann waren die Uniformierten auf dem Steg, Händeschütteln, und ab ging's, dem Land zu. Johann hatte rechtzeitig noch seine Angel, ohne Wurm dran, wieder ausgeworfen und tat jetzt so, als habe er für nichts Augen als für seinen Korken, der ganz wild herumtanzte, als beiße weiß Gott was für ein Trumm Fisch an. Natürlich wußte Johann, daß nur die vom anlegenden und wieder abfahrenden Schiff verursachten Wellen und Wirbel den Korken so tanzen ließen, aber er brauchte jetzt eine Ablenkung. Erst als die hinter ihm vorbeigegangen waren, schaute er ihnen nach. Daß sie vorbei waren, hörte er. Die beiden Lindauer hatten als Führer Uniformen mit eckig herausstehenden Hosen, die man Breeches nannte. Und die dazu gehörenden Schafstiefel. Und mit denen donnerten sie über die Stegbretter, die beiden Mädchen schwebten nebenher. Da war es Johann bewußt geworden, daß er barfuß war. Aber es war ja Hochsommer. Schönstes Wetter. Und keinerlei Appell im Dorf. Die beiden Lindauer Führer – er kannte sie, sie waren in Lindau zwei Klassen über ihm, Uhlmann und Dummler hießen sie – waren in Uniform und Stiefeln und Umhängen nur per Schiff hierhergefahren, um diese beiden Mädchen zu besuchen. Eine der beiden hatte, als sie hinter Johann vorbeigegangen waren, gesagt: Ein Mann mit Brille, mein letzter Wille. Also, das hatte er sich doch nicht eingebildet. Das hatte er gehört. Und er wußte auch, welche der beiden diesen Satz, der nur auf ihn, den mit Brille, gemünzt sein konnte, gesagt hatte. Da zog er die Angel endgültig ein, ging mit gesenktem Kopf, als suche er etwas Verlorenes, auf dem Moosweg, weil er da am ehesten ohne Begegnung blieb, heim und schrieb auf eine neue Seite des Wachstumheftes das notwendige Gedicht.

*Stöhnende Enge zum Licht / Prunkvolle Leere in Farben
Ewig gequältes Gedicht / Daß dich die Dunklen erwarben
Verzeiht man dir nicht.*

(Ein springender Brunnen, Roman, 1998)

30 Jahre Weilheimer Hefte zur Literatur Lob der Literatur – Lob des Lesens

Donnerstag, 22. April 2010, 19.00 Uhr, Stadthalle Weilheim

Mozart, Divertimento No. 1, KV 439b, Rondo

Begrüßung: Hermann Summer, Schulleiter
Staatsminister Dr. Wolfgang Heubisch: Grußwort

Lob der Literatur

Geschichte und Gedichte: Reiner Kunze, Guntram Vesper, Hubert Witt
Einführung: Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Maier

Dichten und Zaubern: Tankred Dorst, Hans Magnus Enzensberger, Petra Morsbach
Einführung: Prof. Dr. Dr. h. c. Dieter Borchmeyer

Pause

Altgrazer Kontratanz

Erzählte Jugend: Katja Huber, Albert von Schirnding, Arnold Stadler
Einführung: Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wolfgang Frühwald

Merkwürdige Begegnungen: Thomas Hürlimann, Michael Krüger, Sten Nadolny
Einführung: Prof. Dr. Reinhard Wittmann

Lob des Lesens

Weilheimer Erklärung zur Zukunft des Lesens
Prämierung des Lese- und Literaturquiz

*Mozart, Divertimento No. 4, KV 439b, Polonaise
Holzbläsertrio des Gymnasiums Weilheim (Fidelis Edelmann, K12,
Karl Edelmann, Klarinetten; Leonhard Kohler, K12, Fagott)*

*Das Gymnasium Weilheim i. OB und der Arbeitskreis »30 Jahre Weilheimer Hefte«
laden Sie zu dieser Jubiläumsfeier recht herzlich ein (Programmänderungen vorbehalten).*

Umschlag: Hans Werner Richter am 21.11.1980 im Gymnasium Weilheim (Foto: Manfred Gierig)

30 Jahre Weilheimer Hefte zur Literatur Lob der Literatur – Lob des Lesens

Donnerstag, 22. April 2010, 19.00 Uhr, Stadthalle Weilheim

Mozart, Divertimento No. 1, KV 439b, Rondo

Begrüßung: Hermann Summer, Schulleiter
Staatsminister Dr. Wolfgang Heubisch: Grußwort

Lob der Literatur

Geschichte und Gedichte: Reiner Kunze, Guntram Vesper, Hubert Witt
Einführung: Prof. Hans Maier

Dichten und Zaubern: Tankred Dorst, Hans Magnus Enzensberger, Petra Morsbach
Einführung: Prof. Dieter Borchmeyer

Pause

Altgrazer Kontratanz

Erzählte Jugend: Katja Huber, Albert von Schirnding, Arnold Stadler
Einführung: Prof. Wolfgang Frühwald

Merkwürdige Begegnungen: Thomas Hürlimann, Michael Krüger, Sten Nadolny
Einführung: Prof. Reinhard Wittmann

Lob des Lesens

Weilheimer Erklärung zur Zukunft des Lesens
Prämierung des Lese- und Literaturquiz

Mozart, Divertimento No. 4, KV 439b, Polonaise
Holzbläsertrio des Gymnasiums Weilheim (Fidelis Edelmann, K12,
Karl Edelmann, Klarinetten; Leonhard Kohler, K12, Fagott)

*Das Gymnasium Weilheim i. OB und der Arbeitskreis »30 Jahre Weilheimer Hefte«
laden Sie zu dieser Jubiläumsfeier recht herzlich ein (Programmänderungen vorbehalten).*

Umschlag: Hans Werner Richter am 21.11.1980 im Gymnasium Weilheim (Foto: Manfred Gierig)